KURT HESSE

Achtzig Millionen kämpfen

Idee und Recht unseres Ringens

Achtzig Millionen kämpfen

Achtzig Millionen kämpfen

Idee und Recht unseres Ringens

Von

Oberstleutnant Dr. Kurt Hesse
Dozent an der Universität Berlin



Mit 3 Kartenskizzen

Im Deutschen Verlag · Berlin

Kartenskizzen: Paul Fischer
Umschlagentwurf: G. Schipke
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung: Idee und Recht unseres Kampfes 7

1. Die Entscheidung, Leuthen 1757 und Danzig 1939 9
2. Die Sprache der Geschichte 13
3. Der deutsche Anspruch auf das Land an der Weichsel 21
4. Die Grenzziehung im Osten nach dem Diktat von Versailles 29
5. Das deutsche Weißbuch, unser Recht und die Schuld der anderen 40
6. Der fünfundzwanzigste Jahrestag der Schlacht von Tannenberg 50
7. Der neue Aufbruch 58
8. Der geistige und sittliche Einsatz 62
9. Eine Front 66
10. Der Soldat des Führers...................... 68
11. Der Sieg über die polnische Wehrmacht 75
12. Die Moskauer Vereinbarungen vom 28. September und das deutsche Friedensangebot vom 6. Oktober 1939 82
13. Die wirtschaftliche Kraft Großdeutschlands 85
14. Im Lager des Soldatentums.................. 98
15. Die ganze Lösung: Harte Entschlossenheit....... 102

Schlußwort: Hurra und Standhaftigkeit 105

Die Herren mögen zur Kenntnis nehmen: Die Generation, die heute in Deutschland führt, ist nicht die Generation eines Bethmann Hollweg. Heute haben sie wieder ein friderizianisches Deutschland vor sich!

Adolf Hitler
am 19. September 1939 in Danzig

Idee und Recht unseres Kampfes

Wer in die Gesichter der Männer blickt, die am 1. September 1939 den Kampf aufnahmen, einen Kampf, von dem sofort gesagt sein muß, daß er uns aufgezwungen wurde, erkennt zweierlei:

Sie sind von einem echten kämpferischen Geist beseelt, von dem Willen, dem Führer und Obersten Befehlshaber des Reiches bis zum letzten Atemzug zu dienen und zu siegen.

Sie sind von der Überzeugung erfüllt, daß ihr Kampf ein notwendiger und gerechter ist, daß er ein Ziel hat, das unbedingt zu erreichen ist, und daß er für Deutschland schicksalentscheidende Bedeutung hat.

Was viele in unserem deutschen Volk in diesen Tagen bewegt und erfüllt, soll hier ausgesprochen werden. Es soll darüber hinaus eine Reihe von Fragen Beantwortung finden, die sich zwangsläufig erheben: Welches sind die Ausgangspunkte dieses Kampfes? Wer trägt die Schuld daran, daß die Politik zum letzten Mittel, zu den Waffen, gegriffen hat? Welcher rechtliche und geschichtliche Anspruch besteht für Deutschland auf das Land im Osten? Welche militärischen, wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Kräfte führt Deutschland ins Feld? Genügen sie, um zu siegen?

Darüber hinaus aber möchte wohl jeder in diesem Augenblick sich als Angehöriger der großdeutschen Volksgemeinschaft bekennen, als Soldat des Führers und als eine Persönlichkeit, die nicht abseits stehen, sondern mithelfen will. Es kann dies mit der Waffe in der Hand, hinter dem Pflug, an der Maschine, in einem Geschäft oder hinter einem Schreibtisch geschehen. Das deutsche Achtzigmillionenvolk ist angetreten.

Erfüllt es uns heute nicht mit besonderem Stolz, ein Deutscher zu sein, mitmarschieren, mitkämpfen zu dürfen und am Aufstieg unseres Volkes mitschaffen zu können? Noch ist in der Erinnerung vieler deutscher Männer und Frauen das Erlebnis des letzten Krieges lebendig, ein Ereignis von größter geschichtlicher Tragweite, und schon

treten wir in einen neuen Abschnitt deutscher Geschichte ein. Er hat heute in unseren Augen weltgeschichtliche Bedeutung.

Man könnte hier die Frage stellen, ob es nicht eine geschichtliche Dynamik gibt und ob nicht gerade Polen sie in seinem Verhältnis zu Deutschland und Rußland hätte berücksichtigen müssen. Einem gesunden Volk, wie dem deutschen, kann auf die Dauer der Lebensraum nicht bestritten werden.

Welches Verdienst hätten sich die englischen Politiker erwerben können, wenn sie den ehrlichen deutschen Friedenswillen unterstützt hätten! Statt dessen hetzten sie Polen zum Krieg.

Die vorliegende Schrift unterstreicht unter dem lebendigen Eindruck der Schlachtfeldentscheidung und des kriegerischen Einsatzes unserer Flieger und der Marine im besonderen den militärischen Standpunkt. Aber es muß von vornherein gesagt sein, daß damit nicht die Totalität des politischen Einsatzes unseres Volkes übersehen werden soll, wie er sich auf allen Lebensgebieten vollzieht. Es gilt, immer zunächst den Führer, seine Idee und seine Bewegung und die auf allen Gebieten unseres staatlichen und völkischen Lebens geleistete Arbeit der Partei zu sehen. Ihr kommt ein entscheidender Anteil sowohl an der Vorbereitung des Krieges wie an unserem großen bisher errungenen Erfolg zu. Ein Kampf wie der gegenwärtige muß immer als eine Totalität von Erscheinungen begriffen werden, niemals allein als ein militärischer.

Zwei persönliche Erlebnisse haben diese Arbeit in starker Weise bestimmt, die Versammlung von achthundert Fähnrichen der Kriegsschule Dresden in der Potsdamer Garnisonkirche am 12. Juli 1939 und die Führerrede vom 1. September 1939. Beide Male wurde deutlich, in welchem Geist wir angetreten sind und daß das Recht auf der deutschen Seite liegt. Es heißt, wie vor 182 Jahren, zu siegen oder sich von den Batterien des Feindes begraben zu lassen. Wir wissen: Wir werden siegen!

1. Die Entscheidung, Leuthen 1757 und Danzig 1939

Die Rede, die Friedrich der Große am 3. Dezember 1757 vor der Schlacht von Leuthen hielt, gehört für immer der Geschichte an. Nicht nur der Feldherr eines Heeres, sondern der König von Preußen steht vor einer Entscheidung. Die Österreicher sind in Schlesien eingefallen, haben Schweidnitz und Breslau besetzt. Wenn auch die Bedrohung von Westen durch den Sieg von Roßbach beseitigt ist, so ist doch der Tag von Kolin dem Führer des preußischen Heeres und seinen Soldaten tief in die Seelen geprägt, und die Frage liegt nahe, ob das an Zahl seinem Gegner unterlegene Heer Friedrichs eine Schlacht annehmen kann. Friedrich entschließt sich, nicht nur zu kämpfen, sondern anzugreifen.

Allerdings ist er sich des Ernstes der Lage ganz bewußt, und er stellt sie seinen Generalen so dar, wie er sie sieht. Aber es handelt sich um mehr als um eine Beurteilung etwa militärischer Kräfteverhältnisse. Es richtet sich der Blick des Königs auf Preußen und seine politische Aufgabe, auf die Kräfte, die dieses Land besitzt, und auf die Männer, die bereit sind, es zu verteidigen. Er weiß, daß in der Entscheidung nicht nur die Zahl der Gewehre und Kanonen etwas bedeutet, sondern die Tugenden seines Heeres. Und an sie appelliert er, und er selbst bekennt sich zu ihnen, obwohl es dessen nicht bedurft hätte, denn die meisten seiner Generale haben ihn als einen unerschrockenen Mann mitten im Feuer kennengelernt.

Mehr als einmal in den letzten Jahren ist die Leuthener Ansprache vor Soldaten verlesen worden, und immer wieder haben sich Herzen für sie und den Mann, der sie hielt, begeistert. Mußte nicht jeder, der sie kannte, aufhorchen, als am 1. September 1939 der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler zum deutschen Volke sprach? Hieß es nicht auch an diesem Tag, eine Entscheidung von größtem geschichtlichem Ausmaß zu treffen? War nicht die Lage in mancher Hinsicht ähnlich der vor 182 Jahren, wo auch eine Koalition gegen uns im Felde stand?

Lassen wir beide Reden nebeneinander zu uns sprechen:

3. Dezember 1757: „Ein Teil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle meine darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind dadurch verlorengegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in Ihren Mut, Ihre Standhaftigkeit, Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben."

1. September 1939: „Danzig wurde von uns getrennt! Der Korridor von Polen annektiert, die dort lebenden deutschen Minderheiten in der qualvollsten Weise mißhandelt ... Mein Vertrauen auf Sie ist unerschütterlich."

3. Dezember 1757: „Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens."

1. September 1939: „Eines aber weiß ich: daß es keine Großmacht von Ehre gibt, die auf die Dauer solchen Zuständen ruhig zusehen würde ... Ich habe mich daher entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet ... Wenn nun Staatsmänner im Westen erklären, daß ich ihre Interessen berühre, so kann ich eine solche Erklärung nur bedauern. Sie kann mich aber nicht eine Sekunde in der Erfüllung meiner Pflicht wankend machen ... Über sechs Jahre habe ich nun am Aufbau der deutschen Wehrmacht gearbeitet ... Sie ist heute die am besten ausgerüstete der Welt ..."

3. Dezember 1757: „Alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren."

1. September 1939: „Wenn ich diese Wehrmacht aufrief und wenn ich nun vom deutschen Volk Opfer und wenn notwendig alle Opfer fordere, dann habe ich ein Recht dazu, denn auch ich selbst bin heute genau so bereit, wie ich es früher war, jedes persönliche Opfer zu bringen."

3. Dezember 1757: „Wir müssen den Feind schlagen oder uns alle von seinen Batterien begraben lassen. So denke ich — so werde ich handeln."

1. September 1939: „Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn

nur ausziehen nach dem Sieg, oder — ich werde dieses Ende nicht erleben ... Ein Wort habe ich nie kennengelernt, es heißt: Kapitulation."

3. Dezember 1757: „Schon im voraus hielt ich mich überzeugt, daß keiner von Ihnen mich verlassen würde. Ich rechne also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg ... Machen Sie diesen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt. Bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern."

1. September 1939: „So, wie ich selber bereit bin, jederzeit mein Leben für mein Volk und für Deutschland einzusetzen, so verlange ich dasselbe auch von jedem anderen ... Ich verlange von keinem deutschen Mann etwas anderes, als was ich selber über vier Jahre lang bereit war, jederzeit zu tun ... Ich erwarte von Ihnen als den Sendboten des Reiches, daß Sie nunmehr auf allen Plätzen, auf die Sie gestellt sind, Ihre Pflicht erfüllen! ... Sie müssen Bannerträger sein des Widerstandes, koste es, was es wolle ... Träger, verantwortliche Träger der Stimmung sind Sie!"

3. Dezember 1757: „Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist."

1. September 1939: „Keiner hat das Recht, diese Verantwortung abzutreten. Das Opfer, das von uns verlangt wird, ist nicht größer als das Opfer, das zahlreiche Generationen gebracht haben. Alle die Männer, die vor uns den bittersten und schwersten Weg für Deutschland antreten mußten, haben nichts anderes geleistet, als was wir auch zu leisten haben."

3. Dezember 1757: „Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie gewiß sich dieses Vorzuges nicht unwürdig machen."

1. September 1939: „Als Nationalsozialist und deutscher Soldat gehe ich in diesen Kampf mit einem starken Herzen."

3. Dezember 1757: „Ist aber der eine oder der andere unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute

seinen Abschied erhalten ... Das Regiment Kavallerie, welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden."

1. September 1939: „Wer aber glaubt, sich diesem nationalen Gebot, sei es direkt oder indirekt, widersetzen zu können, der fällt ... Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist es, daß unser Volk, daß Deutschland lebt."

3. Dezember 1757: „Nun leben Sie wohl; in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder!"

1. September 1939: „Wenn wir diese Gemeinschaft bilden, eng verschworen, zu allem entschlossen, niemals gewillt zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden."

2. Die Sprache der Geschichte

Wollen wir die deutsch-polnische Auseinandersetzung richtig begreifen, so dürfen wir uns nicht damit begnügen, allein das Diktat von Versailles und die Zustände zu betrachten, die sich unter der polnischen Herrschaft in den verlorenen deutschen Gebieten und überall da, wo Volksdeutsche in Polen leben, in den letzten zwanzig Jahren entwickelten. Es reicht keinesfalls aus, die zahlreichen politischen, insbesondere auch Grenzzwischenfälle, die das Verhältnis der beiden Staaten immer mehr trübten, dafür heranzuziehen. Auch die Danziger Frage, so bedeutsam sie gewesen ist und so ernst sie sich gestaltet hat, genügt nicht, um die letzte Entwicklung völlig zu verstehen. Es heißt schon, die geschichtlichen Kräfte, die hinter vielen Anlässen für die gewaltsame Auseinandersetzung stehen, zu erkennen und zu bewerten.

Später wird noch von dem historischen Anspruch zu sprechen sein, den Deutschland auf Danzig, den Korridor und andere weite Gebiete des Ostens besitzt. Hier ist nur so viel zunächst festzustellen, daß wir das heutige Geschehen in einen Zusammenhang mit Ereignissen vieler Jahrhunderte bringen müssen. Wir sehen frühzeitig den deutschen Menschen den Blick nach Osten richten. Er faßt an Warthe und Netze und an beiden Ufern der Weichsel festen Fuß. Er erobert nicht nur, sondern er entwickelt das neugewonnene Land zu hoher Blüte. Er prägt ihm den Stempel seines Wesens auf.

Der in unserer Geschichte so charakteristische Zug nach dem Osten findet seine natürliche Erklärung darin, daß das deutsche Volk wächst und dementsprechend Raum für seine Entwicklung benötigt. Schon frühzeitig zusammengeschlossen, findet es im dreizehnten Jahrhundert die Kraft zu einem mächtigen Vorstoß über die Weichsel. Er wird durch den Deutschen Ritterorden geführt. Betrachten wir seine Zusammensetzung, so stellen wir fest, daß in ihm ganz Deutschland vertreten ist.

Noch faßt das Reich die Vielheit der Stämme und der Einzel-

interessen zusammen, verliert aber dann bald die Kraft dazu. Erst mit dem Erstarken Preußens beginnt wieder die Anknüpfung an die frühere Zielsetzung. Wurde bis zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts jeder Versuch, aus dem polnischen Raum nach Preußen oder gar an die Weichselmündung vorzustoßen, aus eigenem Vermögen der einheimischen Stämme und später mit Hilfe des Ritterordens abgewiesen, so traf man jetzt auf einen in völligem Verfall befindlichen Staat. Die preußischen Könige, die das Kolonisationswerk im Osten wiederaufnahmen, vor allem Friedrich der Große, hatten trotzdem keine leichte Arbeit. Was sie vorfanden, ließ wohl noch die Spuren deutschen Schaffens überall erkennen, gleichzeitig aber auch, daß der polnische Eindringling nur der Nutznießer gewesen war und seinerseits nichts dazu getan hatte, wirtschaftliche und kulturelle Werke zu erhalten oder gar neue an die Stelle der deutschen zu setzen.

Auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet trat gleicherweise die vorwärtsdrängende geschichtliche Kraft in die Erscheinung. Sie lag in Mitteleuropa zwischen Oder und Rhein, nicht aber an der mittleren Weichsel. Die polnischen Teilungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren kein zufälliges, sondern ein notwendiges Ereignis. Sie bildeten den letzten Abschluß einer Epoche des Verfalls, die drei Jahrhunderte lang das Bild Osteuropas kennzeichnete.

Es wird noch zu zeigen sein, wie schwächlich die polnischen Aufstandsversuche im neunzehnten Jahrhundert waren und wie kläglich sie verliefen. Sie wurden, um dies schon hier festzustellen, nicht von einer Volkserhebung oder -bewegung getragen, sondern von einigen Fanatikern zum Unglück ihrer Volksgenossen entzündet. Die Masse der polnischen Bevölkerung verhielt sich stumpf oder gar ablehnend. Die Erfahrungen der deutschen Polenpolitik beweisen nichts dagegen. Auch hier traten Kräfte auf den Plan, die nicht in einem polnischen Nationalismus wurzelten. Sonst hätten nicht so viele Polen treu und brav im deutschen, österreichischen, ungarischen und russischen Heer ihren Dienst getan. Sie sahen sich hier wie dort einem Vaterland verpflichtet, das nicht Polen hieß.

Um so mehr überrascht die Entwicklung, die mit dem Abschluß des Weltkrieges begann. Sie war geschichtlich unberechtigt. Nicht

anders als im Falle der Tschecho-Slowakei wurde — aus der politischen Mentalität unserer Gegner durchaus zu verstehen, besser vielleicht gesagt als politische Taktik — eine „polnische Nation" geschaffen. Man faßte ein Völkergemisch zusammen, das zu fast 50 Prozent nichtpolnischen Blutes war, das die Kraft einer Staatsbildung nicht besaß und das seine staatliche Form erst durch die Bajonette und das Geld der demokratischen Westmächte erlangte. Dieses neue Polen sah sich von der ersten Stunde seines Bestehens an auf Gedeih und Verderb mit unseren Weltkriegsgegnern verbunden. Nach ihren Weisungen vollzog es seinen Aufbau, insbesondere auch seine Rüstung, und auf ihren Befehl ging es seinen verhängnisvollen politischen Weg. Es gab offensichtlich keinen polnischen Politiker, außer dem zu früh verstorbenen Marschall Pilsudski, der geschichtlich dachte, der Vergangenheit und Gegenwart in Verbindung zu bringen wußte und der die großen Kräfte Mittel- und Osteuropas in ihrer Tendenz des Zueinanderstrebens richtig bewertete. Man stellte nicht die so naheliegende Frage, ob nicht die geographische Lage Polen eine natürliche Aufgabe zuwies, die Brücke zwischen Deutschland und Rußland zu sein. Welche Entwicklungsmöglichkeiten hätten sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten für das polnische Volk ergeben, wenn es bewußt und ehrlich den politischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß mit seinen Nachbarn erstrebt hätte!

War man in Polen wirklich so kurzsichtig, zu glauben, daß der Weltkrieg für das deutsche Volk ein tödlicher Schlag gewesen sei? Es scheint beinahe so, vergegenwärtigt man sich die Reden und Veröffentlichungen führender polnischer Politiker und Historiker der letzten Zeit. Weder in Warschau noch in London und Paris begriff man, daß das Diktat von Versailles von einem Volk, das viereinhalb Jahre gegen die Welt gekämpft hatte und auf keinem Schlachtfeld besiegt worden war und das seinen inneren Zusammenschluß zur Nation in diesen schweren Kampfjahren vollzogen hatte, auf die Dauer niemals hingenommen werden konnte. Das Erwachen des Nationalsozialismus und insbesondere das Entstehen des völkischen Gedankens mußte jedem geschichtlich Denkenden zeigen, daß die deutsche Lebenskraft nicht gebrochen war und daß die im Diktat von Versailles ausgesprochene Freiheitsbeschränkung nur eine vorübergehende sein konnte. Sie war für jeden Deutschen sichtbar und fühl-

bar. Sie trat überall in die Erscheinung, politisch, militärisch, wirtschaftlich und geistig. Ein zu Beginn des Jahrhunderts schon nicht mehr genügender Lebensraum fand eine weitere Einengung. Die Form des staatlichen Lebens erfuhr eine Bestimmung von außen. Das selbstverständliche Recht der Wehrhoheit wurde Deutschland bestritten. Seine Arbeit stand länger als ein Jahrzehnt im Zeichen der Tributleistung. Seine völlige Verarmung und später eine nicht tragbare Verschuldung an das Ausland wurden mit allen Mitteln des politischen und wirtschaftlichen Druckes herbeigeführt. Es hieß zuzusehen, wie jenseits unserer Grenzen Millionen deutscher Volksgenossen die fremde Sprache aufgenötigt und unwürdige Lebensbedingungen zugemutet wurden. Die völkische und damit geistige Existenz wurde diesen Deutschen jenseits der Grenzen verwehrt. Die meisten von ihnen aber hatten für Deutschland die größten Opfer gebracht, viele von ihnen ihr Blut gegeben.

Wenn etwas im deutschen Volk in immer stärkerer Weise gleichzeitig mit dem Erwachen des neuen nationalen Selbstbewußtseins lebendig werden mußte, so war es die Überzeugung von dem ungerechten Ausgang des Weltkrieges. Ein berechtigter Anspruch auf den weiteren Lebensraum und die höhere Lebensgestaltung war nicht erfüllt worden. Man sah sich vielmehr zurückgeworfen, eingeschränkt und unterdrückt. Man mußte sich der Willkür von Nachbarn beugen, die man als Staaten oder Nationen im Grunde genommen nicht anerkannte. Erfuhr man darüber hinaus noch von der Verfolgung deutscher Volksgenossen, von der Mißachtung der Denkmäler des Weltkrieges oder gar von der vielfach geschehenen Schändung von Gräbern deutscher und österreichisch-ungarischer Soldaten*), so meldete sich wohl in jedem das Gefühl der Empörung und gleichzeitig das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur deutschen Nation. Sie wollte man öffentlich herausfordern. Das deutsche Volk brauchte im Hinblick auf die Leistungen im Weltkrieg eine solche Herausforderung nicht zu scheuen. Es war dennoch bemüht, sie zu

*) Auf einer Reise über Schlachtfelder des Weltkrieges im Herbst 1937 stellte ich in der Nähe von Gorlice und bei Bolimow planmäßige Zerstörungen österreichischer und deutscher Kriegergräber fest. Die Grabsteine waren zerschlagen, die Einfriedungsmauern der Friedhöfe umgestürzt und ihr Material für die Umfriedung in der Nähe liegender Gehöfte verwendet. Die Holzkreuze der meisten Gräber waren beseitigt oder zerschlagen.

übersehen. Inzwischen erstarkte Deutschland. Es vollzog eine innere und äußere Erneuerung. Es gewann das, was zu ihm gehörte: die Rheinlande, die Ostmark und das deutsche Sudetenland. Es vollbrachte dies alles ohne Krieg.

Soll man rückblickend nur auf die Schwäche unserer ehemaligen Weltkriegsgegner hinweisen, daß sie dies zuließen, oder wird man vielleicht einmal feststellen, daß hier einsichtige Politiker, denen die Sprache der Geschichte nicht fremd war, eine von Natur bedingte Entwicklung gewähren ließen? Es liegt etwas Zwangsläufiges, Begründetes in dem deutschen Aufstieg. Es verkörpert sich in ihm die geschichtliche Kraft Mitteleuropas. Sie mußte sich geltend machen. Das deutsche Volk brauchte die ihm zukommenden Lebensbedingungen, den Raum und den Zusammenschluß mit gleichem Blut und gleicher Sprache jenseits der 1919 gezogenen Ostgrenze. Glaubte man, geschichtlich vernünftig zu verfahren, als man den polnischen Korridor schuf? Es ist sicherlich richtig, daß eine Nation, die als selbständiger Staat bestehen will, auch einen Zugang zum Meere brauchte. Gab es aber 1919 keine andere Möglichkeit, als eine der wertvollsten deutschen Provinzen vom Reich loszureißen und sie einer politischen und militärischen Umklammerung wie einer wirtschaftlichen Isolierung preiszugeben? Wir kennen heute nur zu gut die Absichten der für diese Grenzziehung verantwortlichen Staatsmänner. Was bisher der Rhein war, sollte fortan die Weichsel werden. Der Korridor bedeutete in den Augen der französischen Politiker die Ablenkung des deutschen Interesses vom Westen nach dem Osten. Man verband hiermit bestimmte militärische Hoffnungen. Sie gingen allerdings anders in Erfüllung, als man es erwartet hatte. Man rechnete nicht mit der neuen Kraft Deutschlands, auch nicht damit, daß an der deutschen Westgrenze in kurzer Zeit eine ähnliche Befestigung wie die Maginot-Linie entstehen könnte. Man überschätzte zweifellos die Kraft des polnischen Staates und Volkes. Man sagte sich — auch hier wieder völlig ungeschichtlich denkend —, daß man in zwanzig Jahren etwas errichten könnte, was länger als drei Jahrhunderte nicht mehr bestand.

Der schnelle Zusammenbruch des polnischen Staates muß doch in erster Linie aus dem Fehlen solcher geschichtlichen Grundlagen verstanden werden. Die Anknüpfung an die Tradition des früheren

polnischen Staates war nur noch eine lose und künstliche und keine im Volksbewußtsein lebendige. Schließlich gab es auch in Polen in der Politik und in der Wehrmacht Männer, die sich sagten, daß sie nicht für ihre eigene, sondern für eine fremde Sache — für England — auf das Schlachtfeld geführt wurden.

Wie anders liegen die Dinge bei uns! Wie erkennen wir die Fortsetzung eines einmal angetretenen Weges! Wie berechtigt ist der deutsche Anspruch, und wie ist unser Kampf mit dem Weltkrieg und dem, was seither geschah, auf das engste verbunden! Es geht um die Zerbrechung der letzten Ketten von Versailles, um die Freiheit unserer politischen und völkischen Entwicklung, um die Stellung Deutschlands in Europa und der Welt.

Aber auch nach der anderen Richtung ist ein geschichtlicher Ausblick zu nehmen. Weshalb haben Frankreich und England uns den Krieg erklärt? Ihre Staatsmänner geben auf diese Frage verschiedene Antworten. Einmal handele es sich um die Erfüllung einer Bündnisverpflichtung gegenüber Polen. Dann wird gesagt, man könne der weiteren Ausdehnung Deutschlands nicht mehr ruhig zusehen. Das europäische Gleichgewicht würde dadurch gefährdet. Schließlich gehe es um die Beseitigung des politischen Systems in Deutschland. Wie der Führer es in seiner Danziger Rede am 19. September 1939 darlegte, ist dieses letzte Ziel immer deutlicher geworden. Mit Recht kann in solchem Augenblick auf die geschichtliche Linie der englischen Politik hingewiesen werden. Der Staat, der zur beherrschenden Großmacht in Europa wird, muß zertrümmert werden. So ist es früher Spanien und Holland ergangen. Unter diesem Gedanken ist ein endloser Krieg gegen Frankreich geführt worden. Der Ausgangspunkt für den Weltkrieg liegt auf dieser Ebene der Beseitigung des Nebenbuhlers. Man kann und will in London nicht sehen, daß sich auf der europäischen Landkarte einige wichtige Veränderungen seit dem achtzehnten Jahrhundert vollzogen haben, daß nämlich im deutschen Raum nicht mehr eine Reihe von Stämmen und kleineren Staaten nebeneinander bestehen, sondern daß es heute das Großdeutsche Reich mit achtzig Millionen Menschen gibt. Sie bilden ein Volk, eine Nation, und jeder, der ihr angehört, weiß heute, daß England der eigentliche Gegner ist. Von London aus wurde den polnischen Politikern das Rückgrat gestärkt. London veranlaßte Frankreich,

Deutschland den Krieg zu erklären, obwohl das deutsch-französische Verhältnis sich gerade in den letzten Jahren immer besser gestaltet und die deutsche Politik immer wieder die Zusicherung gegeben hatte, daß die 1919 vollzogene Grenzziehung im Westen Deutschlands eine endgültige sein sollte.

Man könnte hier allerdings sagen, daß auch Frankreich einer geschichtlichen Linie treu bleibt, dem immer wieder aufgenommenen Weg zum Rhein, der im Grunde genommen schon 1919 nach den Wünschen mancher ehrgeizigen französischen Politiker, Soldaten und Historiker ein solcher über den Rhein werden sollte. Trotzdem haben wir heute den Eindruck, daß es auch in Frankreich Männer gibt, die das Unsinnige solches Gedankens erkennen und die wissen, daß eine Wahrheit in dem Wort liegt: „Für Englands Sache bis zum letzten Franzosen!" Es ist nicht das erstemal, daß fremdes Blut für den britischen Kapitalismus und für eine heute nicht mehr berechtigte englische Weltherrschaft fließt. Auch manche deutsche Soldaten haben dafür gekämpft, denken wir nur an das friderizianische Zeitalter, wo England den europäischen Kampf zur Erwerbung eines ungeheuren kolonialen Besitzes benutzte, selbst aber nur mit wenigen tausend Soldaten an der Seite des großen Königs focht! Es wäre auch auf die eigenartige Politik Englands in dem Krieg gegen Napoleon hinzuweisen. Auch hier treten jene beiden beherrschenden Gedanken deutlich in die Erscheinung: Die in Europa entstandene Großmacht, in diesem Falle Frankreich, muß zertrümmert werden. Dies müssen aber andere Staaten und nicht britische Soldaten besorgen. England führt seinen eigenen Krieg auf dem Weltmeer und in anderen Erdteilen, da, wo etwas zu verdienen ist.

Gibt es etwas Beweiskräftigeres als diese in der Geschichte immer wieder sichtbare britische Haltung, als das Feilschen um die finanzielle Unterstützung Polens vor Beginn des Krieges und dann das Unterlassen jeglicher militärischer Hilfeleistung für den Bundesgenossen? Man unternahm nicht einmal den Versuch, eine einzige Bombenstaffel, geschweige denn ein Geschwader oder eine Luftflotte, von England nach Polen zu überführen, obwohl man sah, wie von Tag zu Tag der Kampf dieses Volkes schwieriger wurde und es vor allem gegenüber der deutschen Luftflotte nichts Ausreichendes einzusetzen hatte. Allerdings, ein solches Unternehmen hätte vielleicht einen

Verlust von einem Drittel oder der Hälfte der englischen Flugzeuge bedeutet — das mißglückte Unternehmen der englischen Luftwaffe gegen Cuxhaven und Wilhelmshaven mußte zu einer solchen Folgerung führen. Die Pflicht des Anstandes hätte diese Unterstützung verlangt. Was tat man dafür? Man ließ das nach Rumänien geschaffte polnische Gold nach England überführen und wird es, davon kann jeder Pole überzeugt sein, nicht wieder herausgeben. Damit bezahlt man die englische Mobilmachung, und vielleicht kauft man dafür auch den einen oder anderen Staat, damit er das Blut seiner Soldaten für England am Westwall fließen läßt.



Man kann doch immer wieder nur bedauern, daß die Kenntnis der Geschichte in den Völkern, die sich so viel auf ihre Kultur und Zivilisation einbilden, eine so geringe ist. Sonst müßte das französische Volk heute geschlossen gegen das englische Verlangen Front machen, für eine Sache, die bereits verloren ist und die keine innere Berechtigung hat, anzutreten.

Es ist andererseits unbegreiflich, daß sich gerade im französischen Volk, das so viel im Weltkrieg erlitt, die Erinnerung an dieses Ereignis nicht stärker meldete und nicht die Vernunft siegte, obwohl man sie doch gerade als besonderes gallisches Eigentum jenseits unserer Westgrenze betrachtet.

Zu uns Deutschen spricht allerdings die Geschichte eine zu deutliche Sprache, als daß wir sie nicht hörten und beachteten. Wir wissen, welchen schmerzlichen Weg wir in den letzten zwei Jahrhunderten gegangen sind und wie es vor allem England gewesen ist, das sich unserem Aufstieg überall in den Weg gestellt hat. Der Weltkrieg hat uns bewiesen, daß wir den Kampf gegen die westlichen Demokratien nicht zu scheuen brauchen. Unser Soldat ist bestimmt der beste der Welt. Der siegreiche Feldzug in Polen hat die innere Kraft unserer Wehrmacht noch um ein Wesentliches gesteigert. Vor allem wissen wir uns dem Engländer heute überlegen. Wir vergessen aber auch niemals die ernste Mahnung des Novembers 1918. Wir siegen nur dann, wenn wir geschlossen bleiben, und wir siegen nur hinter dem Führer, dem ersten Soldaten des Reiches.

3. Der deutsche Anspruch auf das Land an der Weichsel

Das Weichselland gehört von alters her in die Linie der nordisch-germanisch-deutschen Überlieferung. Lassen sich zunächst nur wenige geschichtliche Einzelheiten für diese Gebiete erkennen, so bahnten sich mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts im Weichselland politische Änderungen von weitreichender Bedeutung an. Einmal hatten um diese Zeit die dort herrschenden Machthaber zu ihrem eigenen Vorteil deutsche Siedler in ihr Gebiet gerufen, und zum anderen wurde im Winter 1225/26 der Deutsche Orden um Hilfe gebeten. Ihm war für seinen Einsatz im Kampf das Kulmer Land zugesagt sowie alle Teile Preußens, die der Orden erobern würde. Aber erst im Jahre 1230 nahm der Orden den Kampf auf, als sein Hochmeister Hermann von Salza es durchgesetzt hatte, daß der künftige Ordensstaat seinen Nachbarn gegenüber seine völlige politische Unabhängigkeit behielte. Der Hochmeister hat sich den künftigen Ordensbesitz nicht nur von Kaiser Friedrich II. bestätigen lassen, sondern er hat auch die Unterstellung des künftigen Ordensstaates unter das Reich erwirkt. Der Orden konnte sich auch in seinem späteren Besitz in Pommerellen auf die Rechte der Askanier stützen, die älter waren als die Ansprüche großpolnischer Herzöge. Ein alter germanischer Siedlungsraum war damit wieder unter deutsche Herrschaft gestellt. Für anderthalb Jahrhunderte konnte unter der Leitung des Ordens dieses Gebiet mit Hilfe der deutschen Bürger, Bauern und Handwerker ausgebaut werden, die in großer Zahl in das Land strömten und sich mit der heimischen Bevölkerung schnell verbanden. Marienburg an der Nogat wurde zur Residenz des Hochmeisters erhoben. Danzig blühte erst jetzt richtig auf, und deutscher Fleiß und deutsche Arbeit machten die Gebiete zu beiden Seiten der Weichsel zu den wertvollsten des Ordenslandes. Deutsche Menschen, Bauern und Handwerker, denen das Mutterland schon damals zu eng war, kamen und wurden planmäßig angesiedelt. Sie stammten aus Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, aus Thüringen und

Hannover. Die deutsche Bevölkerung wuchs im Wege friedlicher Besiedlung. Die kulturellen Leistungen dieser Siedler waren so groß und nachhaltig, daß die „Undeutschen" nach kurzer Zeit aus dem Landschaftsbild verschwanden. Sie hatten sich in Erkenntnis der Überlegenheit deutscher Art angepaßt und sind nicht, wie von deutschfeindlicher Seite behauptet wird, ausgerottet worden. Wie umfassend die deutsche Besiedlung war, zeigen die Städtegründungen: Kulm und Thorn 1231, Marienwerder 1233, Elbing 1237.

Die Einwanderung dauerte auch im vierzehnten Jahrhundert noch an und erstreckte sich weit über das Ordensgebiet hinaus. Vor 1243 war Gnesen gegründet, Posen 1253, Beuthen 1254 und Gleiwitz 1267. Die deutschen Siedlungen wuchsen mit der Zeit immer fester in den deutschen Lebensraum hinein, besonders als auch die Verbindung zur Ostsee aufgenommen wurde. Sechs preußische Städte gehörten dem Bund der deutschen Hanse an, davon lagen drei an der Weichsel. Danzig stand an der Spitze vor Thorn.

Die Zeit der friedlichen Kolonisation nahm ihr Ende, als der größte Gegner des Ordens, der litauische Großfürst Jagiello, 1386 König von Polen wurde. Unter seiner Führung hielt ein großes Reich den Ordensstaat fest umklammert. Für das Deutsche Reich dagegen kam eine Zeit der Schwäche und des Niederganges. Trotzdem erwies sich die polnische Macht nicht als sehr stark. Über ein halbes Jahrhundert brauchte der polnisch-litauische Großstaat dazu, den kleinen Ordensstaat, der ohne Hilfe vom Reiche auf sich allein gestellt war, auf die Knie zu zwingen. Und auch das war den Gegnern nur möglich, weil das alte deutsche Erbübel, die politische Zwietracht, siegte. Im Jahre 1410 stand das Ordensheer bei Tannenberg dem dreifach überlegenen polnisch-litauischen Heer gegenüber und wurde geschlagen. Es gelang dem Feind aber nicht, Marienburg einzunehmen, und im ersten Thorner Frieden 1411 behielt der Orden seinen ganzen Besitz einschließlich der Neumark.

Trotz der Niederlage war eine Entscheidung damit nicht gefallen. Sie wurde erst ein paar Jahrzehnte später vollzogen, als inzwischen der Orden infolge seiner eigenen wirtschaftlichen Betätigung im Ausfuhrhandel in Gegensatz zu seinen großen Städten geraten war. Dazu kamen die Wunden des ersten Krieges und der Druck einer sehr hohen Kriegsentschädigung.

Polen kam nicht aus eigener Kraft, sondern durch Verrat der Stände im Weichselland ans Ziel. Nach dreizehnjährigem Kriege, dessen bedeutendstes Treffen bei Konitz 1454 mit einer völligen Niederlage der Polen endete, mußte der Orden, von Kaiser und Reich verlassen, den Widerstand aufgeben und im zweiten Thorner Frieden 1466 auf Pommerellen, das Kulmer Land mit der Michelau sowie auf die Gebiete von Elbing, Marienburg, Stuhm und Christburg verzichten. Das Bistum Ermland wurde der Oberhoheit des polnischen Königs unterstellt.

Zwar hatte der Orden auch jetzt noch nicht den Kampf ganz aufgegeben; da er aber auch weiterhin keine Hilfe aus dem Reich erhielt, wandelte der Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 den restlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um, das er vom polnischen König zu Lehen nahm.

In den verlorenen Gebieten entbrannte ein schwerer Volkstumskampf, in dem das Deutschtum zwar Einbußen erlitt, aber dennoch seine führende Stellung in allen Städten und in weiten Teilen des Landes behauptete. Großstädte wie Danzig, Elbing und Thorn haben nie den überlieferten Grundsatz aufgegeben, daß nur Männer „deutscher Art und Zunge" das Bürgerrecht und damit die Fähigkeit zum Erwerb von Grundbesitz und zur unbeschränkten wirtschaftlichen und politischen Betätigung erwerben konnten.

Es zeigte sich bald, daß die Rechnung der preußischen Stände, die sich dem polnischen König unterstellt hatten, nicht aufging. Polen wandte rücksichtslos Gewalt an trotz aller verbrieften Rechte. Kennzeichnend für diese Politik ist das Wort des polnischen Kronmarschalls, der im Jahre 1562 ausrief: „Euch hilft kein Recht."

Die Reformation knüpfte die Verbindung zwischen den beiden Teilen Preußens wieder enger. Von größter Bedeutung war, daß im Jahre 1618 die brandenburgischen Hohenzollern auf die preußische Linie des Hauses im Herzogtum Preußen folgten. Es nahm damit am Aufstieg Brandenburgs teil und schüttelte ein Jahrhundert vor der Rückkehr des preußischen Restgebietes in das deutsche Staatsleben die polnische Oberhoheit ab.

Die entscheidenden Wendungen in der europäischen Geschichte gestalteten auch das Schicksal des Weichsellandes. Einerseits begann das russische Reich, nach Westen gegen die Ostsee und gegen Polen vor-

zudringen, andererseits beherrschte der Kampf Polens und Schwedens ein ganzes Jahrhundert und bestimmte auch das Schicksal des Weichselgebietes. Dreimal landeten die Schweden im Gebiet der Weichsel. Auf die Dauer blieben sie aber nicht im Besitz dieser Gebiete. Erst Karl X. landete 1655 wieder an der preußischen Küste. Der Friede von Oliva brachte die Anerkennung der Unabhängigkeit Preußens durch die europäischen Großmächte. Eine noch engere Verbindung zwischen Brandenburg und dem Herzogtum schuf 1701 die Annahme des preußischen Königstitels durch den Sohn des Großen Kurfürsten.

Als dann Karl XII. das europäische Festland wieder über das Weichselland als Einfalltor betrat, wurde erneut deutlich, daß dieses Gebiet in keiner organischen Verbindung mit Polen stand. Der Verfall der polnischen Adelsrepublik war offensichtlich. Das polnische Reich war so schwach, daß es die Weichselgebiete nicht mehr verteidigen konnte.

Als in Rußland Katharina II. an die Regierung kam, erstrebte sie von Anbeginn die Herrschaft in Polen, wo fast völlige Regierungslosigkeit herrschte. In allen Teilen des Landes hatte sich die Willkür der Mächtigen, der großen Besitzer, durchgesetzt. Während des Siebenjährigen Krieges spielte Polen praktisch keine Rolle mehr. Es war Durchzugsland. Im Jahre 1772 kam es zur ersten polnischen Teilung. Preußen gewann dabei endlich auch das Restgebiet des alten Ordensstaates wieder und den Netzedistrikt. Ausgenommen blieben allerdings Danzig und Thorn. Der Begriff Teilung ist im Hinblick auf die Volkstumsverhältnisse irreführend. Es wurde nicht vom polnischen Staat ein Gebiet abgetrennt, sondern es fiel ein autonomes Land mit einer starken deutschen Bevölkerung, das durch zwei Jahrhunderte von seinem Mutterland getrennt war, an die preußische Monarchie zurück.

Waren schon während des Dreißigjährigen Krieges zahlreiche Bauern und Handwerker aus Schlesien geflüchtet und hatten sich im Weichselland niedergelassen, so kamen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch Schwaben dorthin, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat verließen. Sie wurden von Friedrich dem Großen im Netzegebiet, im Kulmer Land und auf der Danziger Höhe angesiedelt. Als der König das Land 1772 übernahm, war es in weiten Gebieten wüst und leer, die Wiesen waren versumpft und



Die Grenzziehung im Osten nach der dritten polnischen Teilung

die Wälder gelichtet. Jedoch war der deutsche Besitz in der ganzen Weichselniederung von Thorn bis Danzig, in der Gegend um Elbing, Marienburg und Marienwerder, um Kulm und im äußersten Westen im wesentlichen erhalten: Die Bevölkerung bestand bei der Übernahme je zur Hälfte aus Protestanten und Katholiken und wies damit, da ein Teil der katholischen Bevölkerung auch deutscher Herkunft war, eine deutsche Mehrheit auf.

Für die neuerworbenen Gebiete bedeutete das Regiment Friedrichs des Großen einen schnellen Umschwung zum Besseren. Rechtspflege und Verwaltung, vor allem auch das Steuerwesen, wurden nach preußischem Muster geordnet. Das höhere und das niedere Unter=

richtswesen wurden gefördert. Seine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete Friedrich der Große der Hebung der Landeskultur. Der Netzedistrikt, dessen Besiedlung im Mittelalter wiederholt erfolglos versucht, auch später nur stellenweise gelungen war, wurde durch ihn dem Anbau planmäßig im Anschluß an die Tätigkeit in der Neumark gewonnen, wenn man sich auch vielfach noch darin gefiel, die neuen Siedlungen polnisch zu benennen. Im Gegensatz zu landläufigen Vorstellungen hat Friedrich aber nur in geringem Umfange Bevölkerungspolitik getrieben. Er hat dem Lande erheblich mehr durch Förderung der Landwirtschaft, der Gewerbe, planmäßigen Wegebau, durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze und durch die Verbesserung der Lebensverhältnisse geholfen. Aus diesen Maßnahmen ergab sich dann von selbst ein Anwachsen der Bevölkerung. Auch die Aufhebung der Leibeigenschaft bei den Dominialbauern hat dazu beigetragen.

Beinahe noch mehr als das flache Land haben die Städte durch die neue Entwicklung gewonnen. Friedrich verwandte anfänglich jedes Jahr eine Million Taler zu Bauhilfsgeldern. Im Zuge dieser Entwicklung wanderten auch hier Handwerker und Arbeiter ein. Bromberg, das ganz verfallen in preußischen Besitz übergegangen war, besaß zu dieser Zeit noch 500 Einwohner. Diese Zahl vermehrte sich bis 1806 um das Zehnfache. Der von Friedrich dem Großen angelegte Bromberger Kanal diente in gleicher Weise der Landeskultur und dem Verkehr. Zusammen mit der schiffbaren Drewenz brachte er holz- und kornreiche Gebiete mit Berlin und Stettin in Verbindung.

Der Friede von Tilsit zerschlug den preußischen Staat wieder und riß das erst vor einem Menschenalter vereinigte Land an der Weichsel abermals auseinander. Preußen mußte das Kulmer Land einschließlich der Stadt Thorn, aber ohne Graudenz, und den größten Teil des Netzedistriktes abtreten, die mit den übrigen Gewinnen Preußens aus den polnischen Teilungen (Südpreußen und Neuostpreußen) zum Herzogtum Warschau vereinigt wurden. Danzig wurde Freistaat. Die Schutzhoheit darüber sollten Preußen und Sachsen ausüben. Die wahren Absichten Napoleons mit der Errichtung dieses Freistaates hat Talleyrand in die Worte gefaßt: „Wenn der Kaiser die Stadt einnimmt, so behält er sie für sich, um von hier aus Herr der Ostsee zu sein." Der Kaiser sah also den Besitz der Stadt nicht als notwendig für Polen an, erkannte aber ihre Bedeutung innerhalb des

Ostseeraumes. Er hat nicht daran gedacht, Ostpreußen vom übrigen Preußischen Staat zu trennen und etwa Polen einen Zugang zum Meer zu geben. Andererseits war Polen, wie 1919, nicht aus eigener Kraft fähig, seine staatliche Selbständigkeit herzustellen. Es enthüllte sich schon damals die Politik Frankreichs, sich einen militärischen Vasallen an der Weichsel zu schaffen.

Die Freiheitskriege stellten wenig später die von Napoleon zerstörte politische Ordnung im Land an der Weichsel wieder her. Die Provinz Westpreußen wurde 1815 wieder mit dem Kulmer Land vereint, die 1807 nicht verlorenen Teile des Netzegebietes und Teile der Kreise Deutsch-Krone und Flatow blieben bei ihr, während der größere Teil des Netzegebietes zu der neuen Provinz Posen geschlagen wurde. Wie das Polen vor 1772 ganz überwiegend aus Nichtpolen bestand, so erhielt Polen bei der Umgestaltung Europas nach dem Weltkrieg viele fremde Volksteile zugeschlagen, und zwar nur, um ein Reich zu schaffen, das der Politik anderer Staaten offenstand. Auf die volktumsmäßige und durch eine lange Geschichte begründete Zugehörigkeit zum Deutschen Reich wurde keine Rücksicht genommen. Und die Polen haben nicht lange gezögert, den Kampf gegen das Deutschtum der ihnen anvertrauten Gebiete aufzunehmen.

Aber selbst wenn alle Anzeichen von der Anwesenheit deutscher Siedler in den Städten und Dörfern des Weichsellandes schweigen sollten, so würden doch die Werke von ihrer Anwesenheit, von ihrer kulturellen Arbeit und von ihrem Recht auf dieses Land zeugen, die sie im Verlauf der Jahrhunderte ihrer dortigen Anwesenheit geschaffen haben. Kein Baudenkmal, kein Kunstwerk, kein Kanal, kein Deich und keine Burg gibt es dort, die nicht von Deutschen geschaffen sind. Die Mündung der Weichsel bei dem alten Ausfluß Weichselmünde, der Durchbruch durch die Dünen im Jahre 1840 oder der Durchstich bei Schiewenhorst aus dem Jahre 1895 sind ihr Werk. Deutsche Wasserbauer haben die Deiche an der Weichsel erbaut. Sie haben die gesamten Niederungen im oberen Laufe der Weichsel bis nach Thorn und dem Netzebruch urbar gemacht. Eine große Anzahl Städte an der Weichsel mit ihren Türmen, Mauern und Speichern haben deutsche Erbauer. Unzählige Pfarrkirchen sind von deutschen Einwohnern geschaffen und mit wertvollen Kunstwerken von deutscher Hand ausgestattet. Die Rathäuser in Danzig, Thorn und

Marienburg sowie der große Kran in Danzig gelten als hervorragende Zeugnisse deutscher Baukunst und Technik. Werke angeblich polnischen Ursprungs sind gerade von Danziger Künstlern, Baumeistern oder Malern geschaffen. Viele Dichter und Gelehrte wanderten in diese Gebiete ein, erinnern wir uns an die Familien Schopenhauer oder Coppernicus. Niemals hat ein polnischer Künstler das Gesicht dieses Landes irgendwie gestaltet. Es ist somit müßig, über einen etwaigen Vorrang deutscher oder polnischer Kultur und damit über Ansprüche auf dieses Gebiet an der Weichsel zu streiten.

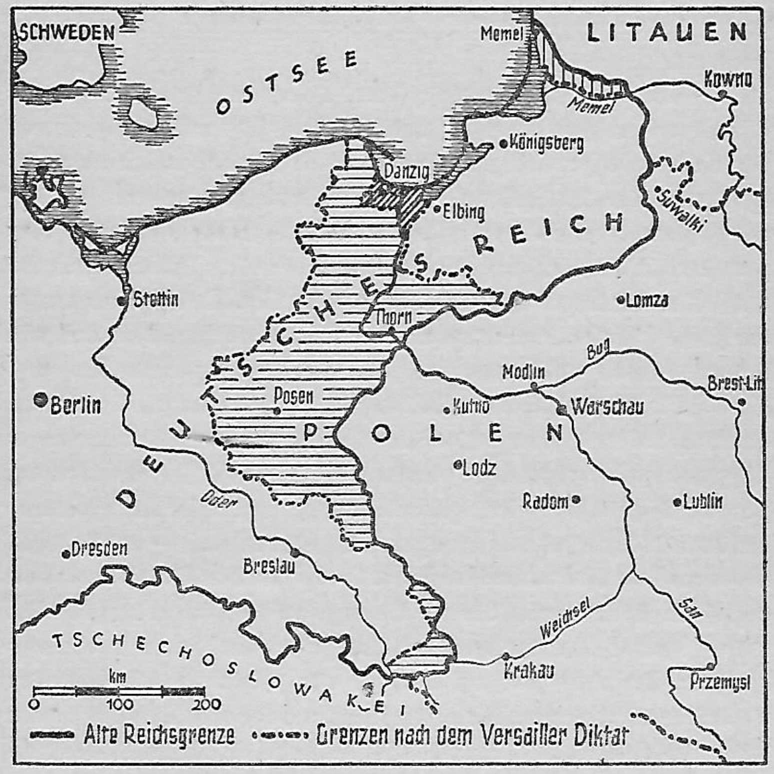
4. Die Grenzziehung im Osten nach dem Diktat von Versailles

Durch den Vertrag von Versailles wurden im deutschen Osten vollkommen neue Verhältnisse geschaffen. Es wurden Grenzen ausgelöscht, die zum großen Teil Jahrhunderte hindurch bestanden und selbst in dem Gebiet zwischen Ostpreußen und Schlesien über hundert Jahre alt waren. Dabei ist als sicher zu unterstellen, daß gerade die letzten hundert Jahre mehr gelten als frühere Jahrhunderte.

Nach dem Vertrag von Versailles haben wir zwei verschiedene Fälle der Grenzfestsetzung zu unterscheiden. Es handelt sich einmal um die endgültige Grenzfestsetzung mit Rechtswirksamkeit vom Inkrafttreten des Versailler Vertrages ab und zum anderen um die für später vorbehaltene, auf Grund von Volksabstimmungen vorzunehmende Grenzziehung, die von einem nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages liegenden Termin abhing. Deutschland mußte die Provinz Posen, nachdem die Polen bereits vorher einen Teil von ihr mit Gewalt widerrechtlich besetzt hatten, zum größten Teil und die Gebiete, die den Korridor bilden sollten, bedingungslos an Polen abtreten, während über drei andere Gebiete auf dem Abstimmungswege entschieden wurde. Es waren dies: Oberschlesien, ein Teil der Provinz Ostpreußen — und zwar der Regierungsbezirk Allenstein und der Kreis Oletzko des Regierungsbezirks Gumbinnen — und der Teil Westpreußens östlich des Korridors. Dabei hatte es Deutschland dem englischen Staatsmann Lloyd George zu verdanken, daß es nicht noch größere Gebiete verlor. Lloyd George sagte in diesem Zusammenhang in Versailles am 19. März 1919: „Der Vorschlag der polnischen Kommission, daß wir 2100000 Deutsche der Autorität eines Volkes mit einer anderen Religion unterstellen sollen, eines Volkes, das im Laufe seiner Geschichte niemals gezeigt hat, daß es sich zu regieren versteht, dieser Vorschlag würde uns früher oder später zu einem neuen Krieg im Osten Europas führen."

Das Ergebnis in den drei Abstimmungsgebieten war im wesentlichen das folgende:

Im oberschlesischen Abstimmungsgebiet übernahm am 11. Februar 1920 eine interalliierte Kommission, der unter dem Vorsitz des französischen Generals Le Rond Vertreter von England, Frankreich und Italien angehörten, die Leitung der Abstimmung und auf diesem Gebiet die Souveränität, war aber in der Ausübung derselben von der Zustimmung der Interalliierten Kommission abhängig. Bis zur Abstimmung verging dann noch über ein Jahr. In dieser Zeit wurde von polnischer Seite ein zweiter Aufstand versucht (der erste war im



Die Grenzziehung im Osten nach dem Diktat von Versailles

August 1919 schnell gescheitert), um die Abstimmung überflüssig zu machen. General Le Rond hinderte die Abstimmungstruppen am

Widerstand, ja er zog sie sogar aus jenen Gebieten zurück, in denen die deutsche Abwehr offenkundige Fortschritte machte. Schließlich wurde als Abstimmungstag der 20. März 1921 festgesetzt. Dieser Tag brachte der deutschen Sache trotz der anderthalbjährigen Besatzungswillkür, trotz des polnischen Terrors von seiten der Korfanty-Banden und trotz aller Wahlbeeinflussung einen Erfolg. Für das Reich wurden 707554 Stimmen, für Polen 478833 Stimmen abgegeben. Die Städte und größeren Ortschaften stimmten in überwiegender Zahl deutsch. Auf dem flachen Lande, besonders in den Kreisen Rybnik und Pleß, schnitten die Polen besser ab. 664 Gemeinden hatten eine deutsche Mehrheit erbracht, während 597 eine Mehrheit für Polen aufwiesen.

Da die Abstimmungskommission sich in der Teilung des Gebietes nicht einigen konnte, wagte Korfanty am 3. Mai 1921 einen dritten Aufstand. Die polnischen Aufständischen gingen unter der offensichtlichen Hilfe der französischen Besatzungsarmee vor. Bei dieser Gelegenheit ließen es die Franzosen zu, daß italienische Truppen schwere Verluste durch die Polen erlitten. Im Verlauf der Ereignisse kam es dann zu den heldenhaften Kämpfen des „Deutschen Selbstschutzes" unter Führung des Generals Hoefer. Erst als die deutschen Kräfte das Übergewicht erreichten, griff General Le Rond ein und hinderte weiteres deutsches Vorgehen. Es kam zu neuen Verhandlungen, in deren Verlauf auf der Botschafterkonferenz der alliierten und assoziierten Mächte am 20. Oktober 1921 das einheitliche Wirtschaftsgebiet schließlich willkürlich zerschnitten wurde. Polen erhielt nun die Bezirke Pleß, Kreis Rybnik, Königshütte, Beuthen-Land und Kattowitz-Stadt und -Land zugesprochen. Der in dieser schweren Zeit gegründete Deutsche Volksbund für Polnisch-Schlesien erließ Ende Mai 1922 folgenden Aufruf, der zeigt, in welcher Weise das Deutschtum der abgetretenen Gebiete der neuen Lage sofort Rechnung trug: „Die Abtretung oberschlesischen Gebiets an die Republik Polen stellt uns Deutsche vor völlig veränderte Verhältnisse . . . Durch gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten und Wahrung unserer Rechte werden wir im Zusammenschluß aller Deutschen unser Ziel erreichen: Bewahrung unseres Volkstums in der Republik Polen."

Deutschland und Polen wurde vorgeschrieben, in möglichst kurzer Zeit ein Abkommen über wirtschaftliche, Rechts- und Minderheiten-

fragen abzuschließen. Unter dem Vorsitz des Schweizer Altpräsidenten Calonder war eine gemischte Kommission zusammengetreten, die die durch die Teilung geschaffenen Verhältnisse vertraglich regeln sollte. Die Arbeiten dauerten sechs Monate und führten zum Abschluß der sogenannten Genfer Oberschlesien-Konvention, die in 606 Artikeln die Übergangsverhältnisse in Oberschlesien regeln sollte. Sie sollte bis zum 15. Juli 1937 gelten. Sie wurde in jeder Weise durch die Polen ausgenutzt, so daß man zu dieser Zeit eine erschütternde Bilanz ziehen konnte. So waren bei Inkrafttreten der Konvention 60 v. H. der Gesamtarbeiterschaft der oberschlesischen Betriebe, d. h. 140000 Mann, Deutsche, die Angestelltenschaft war mit 90—95 v. H. (etwa 14000) deutsch. 1937 waren in der Schwerindustrie schätzungsweise noch 300 deutsche Angestellte und 2000 deutschorganisierte Arbeiter tätig!

Im Gegensatz zu den oberschlesischen Abstimmungskämpfen hatte die Abstimmung in den östlich des Korridors liegenden Teilen Ost- und Westpreußens in wesentlich kürzerer Zeit, schon im Jahre 1920, zu einem ganz anderen Ergebnis geführt, zumal die Abstimmungskommission bemüht war, unparteiisch zu sein. Die Abstimmung in beiden Gebieten erfolgte am 11. Juli 1920 und endigte mit einem überwältigenden Erfolg für Deutschland. Im Abstimmungsgebiet Marienwerder stimmten 96895 oder 92,4 v. H. für Deutschland und nur 7947 für Polen. Im Gebiet Allenstein stimmten 334534 oder 97,7 v. H. für das Reich und 7922 für Polen.

So zeigten diese Abstimmungsergebnisse die Willkür der Abtrennungen auf und stellten vor aller Welt das Recht des Reiches auf diese Gebiete klar heraus. Es wurde daraufhin entschieden, daß von Ostpreußen drei kleine Dörfer im Kreise Osterode mit 786 Einwohnern an Polen abzutreten seien. Auch der Gebietsverlust im westpreußischen Abstimmungsgebiet war geringfügig; es handelte sich um fünf Weichseldörfer. Viel schwerwiegender war, daß Polen auf dem rechten Weichselufer ein Gebietsstreifen zugesprochen wurde. Dadurch war Ostpreußen völlig von der Weichsel getrennt. Es erhielt einzig eine schmale Straße bei Kurzebrack durch polnisches Gebiet als „freien Zugang" zur Weichsel.

Außerdem gingen dem Deutschen Reich durch den Vertrag von Versailles im Osten noch Danzig, das Memelgebiet an Litauen und

ein Teil Schlesiens an die Tschecho-Slowakei verloren. Dem polnischen Verlangen nach völliger Übergabe der Stadt Danzig an Polen wurde nicht stattgegeben. Man einigte sich in Versailles auf Grund des entschiedenen Auftretens von Lloyd George gegen die polnischen Bestrebungen dahin, ohne Befragung der Bevölkerung eine Freie Stadt Danzig zu errichten. Sie wurde unter den Schutz des Völkerbundes gestellt, der ihn durch einen Oberkommissar ausübte. Nach den Bestimmungen des Vertrages von Versailles kam es am 9. November 1920 in Paris zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen zum Abschluß eines Grundvertrages, der die gegenseitigen Beziehungen regeln sollte und nicht ganz zutreffend als Danziger Statut bezeichnet wird. Dieser Vertrag stellt eine große Sammlung von Kompromissen dar, die in der Folge zu ständigen Reibungen zwischen den Vertragspartnern geführt haben und von Polen ständig dazu benutzt worden sind, eine Vergrößerung seines Einflusses in der Freien Stadt zu erreichen.

Auf Grund der Bestimmungen des Friedensvertrages ergibt sich daher für Deutschland im Osten ein Gebietsverlust von 4614240 ha an Polen mit einer Bevölkerung von 3854961 Köpfen. Durch die Erklärung Danzigs zur Freien Stadt wurde von Deutschland ein Gebiet von 191421 ha mit einer Bevölkerung von 330630 Köpfen abgetrennt. An Litauen fiel eine Fläche von 265666 ha mit 141238 Menschen und an die Tschecho-Slowakei ein Gebiet von 31588 ha mit 48446 Menschen.

Die Grenzen wurden durch die territorialen Bestimmungen des Vertrages erheblich verlängert. Ostpreußens und Schlesiens Grenzen mit dem Ausland hatten vor dem Krieg eine Länge von 637 bzw. 965 km; auf Grund des Friedensdiktats und der willkürlichen Abstimmungen waren es 854 bzw. 1149 km. Mit Polen hatten wir eine gemeinsame Grenze von rund 1700 km, und die Auslandsgrenzen aller unserer Ostprovinzen beliefen sich nach dem Versailler Diktat auf über 2500 km.

Die Errichtung des Korridors hat im Auslande einige bezeichnende Urteile erfahren. So sagte der ehemalige Botschafter der USA. in Berlin Jacob G. Shurmann einmal bei einem Besuch des schmalen Zugangs Ostpreußens zur Weichsel: „Ich habe eine ganze Bibliothek deutscher, polnischer, amerikanischer und anderer Bücher über die

Korridorfrage gelesen. Keines hat mich so von der Ungerechtigkeit der Korridorlösung überzeugt wie diese zwei Minuten auf dem Weichseldeich. Wenn ich Deutscher wäre, ich würde die Welt in Flammen setzen, um ihre Revidierung zu erzwingen."

Und der frühere britische Gesandte in Berlin Lord D'Abernon meinte einmal: „Nachdem Locarno die Lage an der deutsch-französischen Grenze erleichtert hat, ist der polnische Korridor das Pulverfaß von Europa geworden."

Diese Urteile ließen sich noch um eine große Anzahl vermehren.

Durch die Abtretung und Fortnahme dieser deutschen Gebiete wurde die Struktur eng miteinander verflochtener Wirtschaftsgebiete gewaltsam verändert. Am schwersten wurden von dieser Regelung betroffen Ostpreußen, dem die Verbindung zum Reich genommen war, Danzig, das außerhalb der Reichsgrenzen bleiben mußte, und die Grenzprovinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien, deren alte Wirtschaftsbeziehungen sämtlich zerrissen worden waren und neu aufgebaut werden mußten.

Man hat zu behaupten versucht, daß Ostpreußen schon von jeher infolge seiner nach Osten vorgeschobenen Lage gegenüber den westlich gelegenen Provinzen benachteiligt gewesen und daß Rußland als wesentlicher Bestandteil seines ehemaligen Hinterlandes heute ausgefallen sei.

Diese Tatsache ist — wenn sie wohl auch in der Hauptsache für Königsberg gilt — ebenso richtig wie diejenige, daß Ostpreußen, weil geographische Bedingungen dazu zwangen, auf das engste mit den angrenzenden Provinzen Westpreußen, Pommern, Posen und Schlesien wirtschaftlich verflochten war. Im besonderen bestand zwischen Ostpreußen einerseits und Posen-Westpreußen andererseits ein reger Güteraustausch und eine hochstehende Arbeitsteilung. Dies kommt daher, daß Westpreußen und Posen für Ostpreußen und Hinterpommern Veredelungsgebiete darstellten. Zum Beispiel lieferten Ostpreußen und Hinterpommern Jung- und Magervieh, das dort gemästet und später nach Westdeutschland weiterverkauft wurde. Diese Märkte gingen Ostpreußen durch die Schaffung des Korridors verloren. Es mußte sich nach neuen Märkten umsehen und dabei von vornherein die erhöhten Transportkosten im Wettbewerb mit den anderen Reichsteilen in Kauf nehmen. Aber auch der Bezug von

Waren erforderte erhöhte Kosten. Naturgemäß hatten auch die Korridorgebiete unter der Neuregelung stark zu leiden. Hier zeigte es sich, daß die hohe Stufe, auf der diese ehemals preußischen Gebiete standen, für ihre Existenz im polnischen Staat bei dem unterschiedlichen Niveau der anderen Landesteile viele Schwierigkeiten mit sich brachte und von Anfang an eine Erniedrigung besonders der landwirtschaftlichen Kultur zur Folge hatte.

Wirtschaftlich bedeuteten die Provinzen Posen und Westpreußen für den deutschen Nordosten wichtige Kornkammern, die nun verloren waren. Ebenso fiel die größte Zuckerfabrik dieses Gebietes in Kulmsee an Polen. Posen lieferte z. B. in den Jahren 1910 bis 9114 von der Gesamternte Preußens 15,2 v. H. Gerste, 14,1 v. H. Roggen, 14 v. H. Kartoffeln, 7,2 v. H. Hafer, 6,6 v. H. Weizen und 16,5 v. H. Zuckerrüben. Oder es führte 1913 nach dem übrigen Reich aus: 31236 Pferde, 173341 Rinder, 71535 Schafe und 85735 Schweine.

Auch in den an Polen abgetretenen Teilen Oberschlesiens wurde dem Reich wirtschaftlich wertvollstes Gebiet entrissen, das seinen Wert einzig und allein aus deutscher Arbeit empfangen hatte. In diesem Gebiet sicherten sich die Polen 49,10 Milliarden Tonnen Steinkohlenvorräte bei 1000 Meter Teufe (bei Deutschland blieben 8,67 Milliarden Tonnen), des weiteren 9 Millionen Tonnen Zink- und Bleierze, 53 Steinkohlenbergwerke (Deutschland behielt 14), 10 Zink- und Bleierzgruben (Deutschland behielt 5), 22 Hochöfen von 37, 13 Eisen- und Stahlgießereien von 25, 9 Stahlwerke von 12 und 9 Walzwerke von 12. Wenn auch der Wert Oberschlesiens in seinen Rohstoffen und Industrieanlagen begründet liegt, so hatte sich doch, da ja das Industriegebiet einen guten Absatzmarkt darstellt, auch eine oberschlesische Landwirtschaft entwickelt, die durch das Anwachsen der Bevölkerung einen starken Auftrieb erhielt. Der leichte Boden eignete sich besonders für den Anbau von Kartoffeln, aber auch der Gemüsebau erfuhr eine wesentliche Förderung. Außerdem war das Industriegebiet für die Forstwirtschaft der schlesischen Gebirge ein wichtiges Absatzgebiet. Aber nicht nur die Wirtschafts-Zusammenhänge und -Verbindungen im großen wurden durch die Grenzziehungen zerrissen, sondern die Folgen der Neufestsetzung der Grenzen zogen auch die kleinsten Wirtschaftseinheiten in Mitleidenschaft. An vielen Stellen wurden Einheiten, wie sie eine Kreisstadt und ihr Hinterland dar-

stellen, sinnlos und willkürlich zerrissen. Im oberschlesischen Industriegebiet gab es z. B. eine einheitliche Wasserversorgung. Von den 6 miteinander verbundenen Wasserwerken kamen 4 durch die Teilung an Polen. Das weitverzweigte Röhrensystem wurde zerschnitten, und zum Teil waren dann die Werke polnisch, und die Leitungen lagen auf deutschem Gebiet oder umgekehrt. Häufig war es der Fall, daß Wasser- oder Elektrizitätswerke von der zugehörigen Stadt abgeschnitten waren. Aus diesem Grunde mußte sich die Stadt Ratibor, die ihren Strom von der an Polen gefallenen Rybniker Steinkohlengesellschaft bezogen hatte, eine neue Stromzuführung anlegen lassen. Große Schwierigkeiten ergaben sich auch in den Fällen, in denen landwirtschaftlicher Besitz durch die Grenzziehung getrennt wurde. Die Bewirtschaftung des polnisch gewordenen Ackers unterlag fortan anderen Gesetzen. Und oft reichten guter Wille und Leistungsfähigkeit des Betroffenen nicht aus, die Kosten und Mühe der Bewirtschaftung zu überwinden. Oftmals war dann die Zwangsvollstreckung das Ende. In besonderem Maße hatten größere Industriewerke unter der Grenzziehung zu leiden. Häufig ging die Grenze mitten durch die Anlagen hindurch und trennte entweder den Arbeiter von seiner Arbeitsstätte oder das Rohstoffwerk vom Verfeinerungsbetrieb oder Hütten- und Walzwerke. So wurden von 22 größeren Montanunternehmungen allein 11 auseinandergerissen. Besonders hart wurde die Bleischarley-Grube getroffen, die 8,7 qkm ihres Grubenfeldes an Polen verlor und nur 2,67 qkm behielt.

Naturgemäß haben die durch die Grenzziehung hervorgerufenen wirtschaftlichen Ereignisse auch soziale Erscheinungen im Gefolge gehabt. Verlor doch ein großer Teil der berufstätigen Bevölkerung seinen Erwerb. Eine große Anzahl Kaufleute und Handwerker büßten ihre Kunden und jede Betätigungsmöglichkeit ein. Und ein neuer Kundenkreis ließ sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht schaffen. Zwangsversteigerungen und Arbeitslosigkeit führten häufig zur Abwanderung der Betroffenen in das Reichsgebiet. Die Polen ergriffen außerdem eine Reihe von Maßnahmen, die den deutschen Arbeiter einschüchtern sollten. Wo es anging, wurde seine wirtschaftliche Abhängigkeit ausgenutzt, um ihm den Boden für eine Existenz zu entziehen. So kam es, daß Tausende von deutschen Arbeitern, Handwerkern und Kaufleuten auswandern mußten, die den deutschen

Kulturboden in Oberschlesien mitgeschaffen hatten. Diese Einwanderung bewirkte in den davon betroffenen Gebieten im Osten des Reiches ein erhöhtes Angebot von Arbeitskräften. Handwerk und Kleinhandel dehnten sich in unnatürlicher Weise aus und riefen eine Steigerung der Wohnungsnot und ein Anschwellen der Fürsorgelasten hervor.

Hand in Hand mit den wirtschaftlichen und sozialen Wirkungen des Friedensvertrages in den abgetretenen Gebieten gehen die Wirkungen im kulturellen Bereich. Zahlreiche Schul- und Kirchengemeinden wurden zerrissen. Fiel die gemeinsame Schule zweier Gemeinden an Polen, so mußte eine entferntere deutsche Schule besucht werden, oder der Schulbesuch unterblieb, wenn das nicht möglich war, bis eine Ersatzschule errichtet wurde. Von polnischer Seite wurde den deutschen Kindern in allen Gebieten, im Widerspruch zum Genfer Oberschlesien-Abkommen, der Schulbesuch auf alle erdenkliche Weise erschwert. Nicht selten wurde die wirtschaftliche Abhängigkeit der Eltern benutzt, um zu erreichen, daß sie ihre Kinder in die polnische Schule schickten. So hatten in Oberschlesien 1925 nur 29000 Kinder der Deutschen die Möglichkeit, eine deutsche Schule zu besuchen. Am Ende des Schuljahres 1936-1937 waren es nur noch 20093 deutsche Kinder. Von den 160 Lehrern, die an den deutschen Schulen unterrichteten, waren 92 polnischer und 68 deutscher Volkszugehörigkeit. Über 12000 Kinder besuchten polnische Schulen. Eine große Anzahl verlor durch die Grenzziehung ihren Arzt, die Apotheke und das Krankenhaus.

Eine grundlegende Änderung erfuhr auch das Verkehrswesen. Nicht weniger als 68 Eisenbahnlinien, 144 Kunststraßen und 722 sonstige Landstraßen wurden einfach zerschnitten. Hinzukommen die Bestrebungen des polnischen Staates, den Ost-West-Verkehr gewaltsam unter größten Kosten in einen Süd-Nord-Verkehr umzubiegen. Unter deutscher Herrschaft hatte sich in diesen Gebieten eine gesunde Verkehrspolitik herausgebildet. Der Verkehr Ostdeutschlands mit der Mitte des Reiches war einfach, der Nord-Süd-Verkehr im deutschen Osten war über das Land Posen befriedigend gelöst. Die Wasserstraßen waren sorgfältig ausgebaut. Die oberschlesische Steinkohle konnte keinen besseren Weg zu ihren Absatzgebieten finden als die Oder. Und auch die Weichsel war auf deutschem Gebiet so gut ausgebaut, daß sie den Aufschwung der an ihr liegenden Gebiete gewähr-

leistete. Alle Verkehrswege bildeten ein wohlverteiltes Netz, aus dem nun durch die Gebietsabtretungen das Mittelstück herausgerissen wurde. Zur Durchführung des Verkehrs wurde am 21. April 1921 in Paris ein Abkommen getroffen, das am 1. Juni 1922 in Kraft trat. Allerdings wurden Deutschland darin nicht, wie es der Vertrag von Versailles vorsah, einige exterritoriale Eisenbahnlinien zugewiesen, sondern der deutsche Durchgangsverkehr nach dem abgetrennten Ostpreußen mußte auf polnischen Linien, unter polnischer Kontrolle und mit polnischem Personal erfolgen. Nach ständigen Klagen in der ersten Zeit bestanden bis zuletzt noch viele Möglichkeiten für willkürliche, den Verkehr erschwerende Maßnahmen der Polen. Eine besonders unverständliche Bestimmung des Abkommens war, daß Polen das Recht haben sollte, mit 48stündiger Kündigungsfrist den Durchgangsverkehr im Falle eines Krieges in Europa zu sperren (Art. 9). Polen führte in diesem Verkehr eine große Reihe von unverständlichen Formalitäten ein. So mußten für jeden Durchgangszug Zuglisten in elffacher Ausführung hergestellt werden, für jeden Stückgutwagen sieben Ladelisten. Im übrigen versuchte Polen, ein durchaus selbständiges und unabhängiges Verkehrswesen aufzubauen. Dazu wurde der natürliche Ost-West-Verkehr ausschließlich aus politischen Gründen in die unnatürliche Süd-Nord-Richtung über die „Kohlenmagistrale" nach Gdingen gezwungen. Die neue Linie wurde mit Hilfe ausländischer Kredite gebaut. Ihrer Belebung diente eine großzügige Tarifpolitik, die auf Kosten der Steuerzahler betrieben wurde. Auf diese Weise betrugen die Beförderungskosten von Kattowitz nach Danzig (die Strecke ist noch 70 km länger als der Weg Kattowitz—Stettin) noch nicht ein Viertel der deutschen Sätze. Die Beförderungskosten stellten sich auf:

	in RM	Tarifentfernung
je Tonne Kohle		
von Kattowitz nach Danzig	3,39	601 km
von Kattowitz nach Stettin	14,34	534 km
je Tonne Erz		
von Danzig nach Friedenshütte .	4,93	604 km
von Stettin nach Friedenshütte .	6,97	524 km
je Tonne Rohphosphat		
von Danzig nach Posen	3,68	302 km
von Stettin nach Posen	7,27	208 km

Die Folge dieser Tarifpolitik waren große Zuschüsse des polnischen Staates zum Betrieb der Bahn.

Die Bestimmung des Vertrages von Versailles, daß Danzig Polens einziger Zugang zum Meer sein solle, wurde von Polen durch den Bau des Hafens Gdingen gebrochen. Durch diese Maßnahmen und durch die völlige Vernachlässigung der Weichsel als Schiffahrtsweg wurde Danzig schwer geschädigt. Die Härte der neuen Verkehrsregelung dauerte bis in die letzte Zeit, und auch heute noch fehlt für zahlreiche Orte die Verbindung zu den nächsten Verkehrswegen.

Wo wir auch unsere Untersuchungen ansetzen mögen, wir werden immer feststellen, daß der Vertrag von Versailles im deutschen Osten auf allen Gebieten völlig neue Verhältnisse geschaffen und die Lebensmöglichkeiten der Bevölkerung stark vermindert hat. Das Deutsche Reich hat in der Nachkriegszeit versucht, viele Schäden von sich aus zu beheben. Besonders seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus haben die Ostgebiete wieder einen Aufschwung erfahren; daran ist nicht nur Ostpreußen beteiligt, auch Ostpommern und Westoberschlesien nahmen an der Aufwärtsentwicklung teil.

5. Das deutsche Weißbuch, unser Recht und die Schuld der anderen

Eine Woche nach Beginn des deutschen Einmarsches in Polen veröffentlichte das Auswärtige Amt ein Weißbuch, das den deutschen Rechtsanspruch einwandfrei herausstellte und die Schuld der anderen an dem gegenwärtigen Konflikt überzeugend bewies.

Wenn man die in dem Weißbuch veröffentlichten Dokumente liest, so wird man sich der beiden Hauptursachen bewußt, die zum Ausbruch des Krieges führten:

1. Die Schuld Polens besteht im wesentlichen darin, daß es — durch den Garantiepakt mit Großbritannien in seiner Haltung bestärkt — sich erdreistete, an die Freie Stadt Danzig mit ultimativen Forderungen heranzutreten und das Deutschtum in Polen als Freiwild zu betrachten. Polen hat fernerhin jeden Vorschlag des Führers für eine friedliche Lösung des Korridor-Danzig-Problems abgelehnt.

2. Die Schuld Englands hingegen ist darin zu erblicken, daß es Polen durch sein Garantieversprechen zu all diesem anstiftete und sich dadurch an dem gegenwärtigen Konflikt schuldig machte. England verfolgte durch seine Politik nicht etwa die Absicht, einen kleinen Staat gegenüber seinem mächtigen Nachbar zu schützen, sondern die klar erkennbare Absicht ist, ein europäisches Gleichgewicht herzustellen, was in diesem Falle mit einem Niederhalten des wiedererstarkten Deutschen Reiches gleichzusetzen ist.

Diese Hintergründe der englisch-polnischen Politik und damit deren gemeinsame Schuld an dem gegenwärtigen Kriege beweist das deutsche Weißbuch klar und unwiderleglich.

Die letzte Phase der deutsch-polnischen Krise wurde damit eingeleitet, daß die polnische Regierung die Zurücknahme einer angeblichen, in Wahrheit gar nicht erlassenen Anordnung des Danziger Senats hinsichtlich der Tätigkeit der polnischen Zollinspektoren mit kurzer ultimativer Frist und unter Androhung von Vergeltungsmaßnahmen gefordert hatte. Dies gab der Reichsregierung Veranlassung, der polnischen Regierung am 9. August mitzuteilen, daß

eine Wiederholung solcher ultimativer Forderungen eine Verschärfung der deutsch-polnischen Beziehungen herbeiführen würde, für deren Folgen allein Polen verantwortlich zu machen sei. Die hierauf erfolgende Antwort der polnischen Regierung gipfelte in der Feststellung, Polen werde jede Intervention der Reichsregierung in Danziger Angelegenheiten, die die dortigen Rechte und Interessen schädige, als Angriffshandlung ansehen.

Unter dem Eindruck der Meldungen über einen bevorstehenden deutsch-russischen Nichtangriffspakt richtete Chamberlain am 22. August ein Schreiben an den Führer, worin einerseits der feste Entschluß der britischen Regierung, ihre Bündnispflicht Polen gegenüber zu erfüllen, und andererseits die Auffassung zum Ausdruck gebracht wurde, daß es geboten sei, zunächst wieder eine Atmosphäre des Vertrauens herzustellen und die deutsch-polnischen Probleme dann auf dem Wege von Verhandlungen durch ein international zu garantierendes Abkommen zu lösen. Der Führer wies in seiner Antwort vom 23. August auf die wahren Ursachen der Krisis und auf seinen großzügigen Vorschlag vom März dieses Jahres hin und stellte fest, daß die damals von England verbreiteten Nachrichten über eine angebliche deutsche Mobilmachung gegen Polen und die Garantie durch England und Frankreich die polnische Regierung dazu ermutigt hätten, nicht nur das deutsche Angebot abzulehnen, sondern eine Welle von Terrorakten gegen die deutsche Volksgruppe in Polen zu entfesseln und Danzig wirtschaftlich abzudrosseln. Zugleich erklärte der Führer, daß Deutschland sich durch keine Einschüchterungsversuche werde davon abbringen lassen, für die Wahrung seiner Lebensrechte einzutreten.

Obwohl das erwähnte Schreiben des britischen Ministerpräsidenten vom 22. August und auch die am folgenden Tage von den britischen Staatsmännern gehaltenen Reden jedes Verständnis für den deutschen Standpunkt vermissen ließen, entschloß sich der Führer doch, noch einen neuen Versuch zu machen, um mit England zu einer Verständigung zu kommen. Er empfing am 25. August den britischen Botschafter und teilte ihm die Grundlinien einer umfassenden, auf weite Sicht bemessenen Verständigung zwischen Deutschland und England mit, die er nach Bereinigung des Danzig- und Korridorproblems der britischen Regierung anbieten werde.

Gleichzeitig fand nun ein Briefwechsel zwischen dem Führer und dem französischen Ministerpräsidenten Daladier statt. Auch hier begründete der Führer ausführlich seinen Standpunkt in der deutsch-polnischen Frage und wiederholte seinen festen Entschluß, die gegenwärtige deutsch-französische Grenze als endgültig anzuerkennen.

In ihrer am 28. August abends übergebenen Antwort auf den Schritt des Führers gab die englische Regierung ihre Bereitschaft zu erkennen, auf den Gedanken einer Neugestaltung der deutsch-englischen Beziehungen einzugehen. Ferner teilte sie mit, daß sie von Polen die bestimmte Zusicherung erhalten habe, mit der Reichsregierung in direkte Verhandlungen über die deutsch-polnischen Fragen einzutreten. Dabei wiederholte sie, daß nach ihrer Auffassung ein deutsch-polnisches Abkommen durch eine internationale Garantie gesichert sein müsse.

Trotz der schweren Bedenken, die sich aus dem ganzen bisherigen Verhalten Polens ergaben, und trotz der berechtigten Zweifel an einer aufrichtigen Bereitschaft der polnischen Regierung zur unmittelbaren Verständigung teilte der Führer dem britischen Botschafter am 29. August die Annahme dieses Vorschlages mit, wobei er erklärte, daß die Reichsregierung mit dem Eintreffen einer mit allen Vollmachten versehenen polnischen Persönlichkeit am 30. August rechne. Zugleich teilte der Führer mit, daß die Reichsregierung die Vorschläge einer für sie annehmbaren Lösung sofort ausarbeiten und diese, wenn möglich, bis zur Ankunft des polnischen Unterhändlers auch der britischen Regierung zur Verfügung stellen werde.

Am 30. August traf in Berlin jedoch weder ein polnischer Bevollmächtigter noch eine Mitteilung der britischen Regierung über die von ihr unternommenen Schritte ein. Dagegen wurde von Polen an diesem Tage die allgemeine Mobilmachung angeordnet. Erst um Mitternacht übergab der britische Botschafter ein neues Memorandum, das sich auf die Mitteilung beschränkte, daß die Antwort des Führers vom vorhergehenden Tage der polnischen Regierung übermittelt werden solle und daß die britische Regierung es für untunlich halte, die deutsch-polnische Fühlungnahme schon am 30. August herzustellen.



Obwohl durch das Ausbleiben des polnischen Unterhändlers die Voraussetzung dafür entfallen war, der englischen Regierung noch

Kenntnis von der Auffassung der Reichsregierung über die Verhandlungsgrundlagen zu geben, wurden dem britischen Botschafter doch die Vorschläge mitgeteilt, die inzwischen von der deutschen Regierung ausgearbeitet waren, und im einzelnen erläutert. Deutscherseits erwartete man nun, daß wenigstens nachträglich die Ernennung eines polnischen Bevollmächtigten erfolgen würde. Statt dessen gab am 31. August nachmittags der polnische Botschafter in Berlin gegenüber dem Reichsaußenminister eine mündliche Erklärung des Inhalts ab, die polnische Regierung habe in der vorausgegangenen Nacht von der britischen Regierung die Nachricht von der Möglichkeit einer direkten Aussprache zwischen der Reichsregierung und der polnischen Regierung erhalten und erwäge die britische Anregung im günstigen Sinne. Auf die ausdrückliche Frage des Reichsaußenministers, ob er befugt sei, mit ihm über die deutschen Vorschläge zu verhandeln, erklärte der polnische Botschafter, daß er dazu nicht ermächtigt sei, sondern lediglich den Auftrag habe, die vorstehende mündliche Erklärung abzugeben. Auch die weitere Frage des Reichsaußenministers, ob der Botschafter mit ihm die Angelegenheit sonst sachlich diskutieren könne, verneinte der polnische Botschafter ausdrücklich.

Der Führer und mit ihm die Reichsregierung mußten somit feststellen, daß sie zwei Tage lang vergeblich auf einen polnischen Bevollmächtigten gewartet hatten. Am Abend desselben Tages erfolgte dann die Bekanntgabe der deutschen Vorschläge, die im wesentlichen folgendes besagten: Rückkehr Danzigs ins Reich; Abstimmung im Korridor über seine Zugehörigkeit zu Deutschland oder Polen. Abstimmungsberechtigt sollten alle am 1. Januar 1918 dort wohnhaften oder bis zu diesem Tage dort geborenen Deutschen, Polen, Kaschuben usw. sein. Die Abstimmung sollte einer internationalen Kontrolle unterliegen. Gdingen würde als polnische Stadt von der Abstimmung ausgenommen werden und bei Polen bleiben. Im Falle, daß der Korridor durch das Abstimmungsergebnis an Polen fallen würde, sollte Deutschland einen exterritorialen Streifen von einem Kilometer Breite durch das Korridorgebiet nach Ostpreußen erhalten. Würde der Korridor aber deutsch, so bekäme Polen dasselbe Recht für seinen Hafen Gdingen.

Im polnischen Rundfunksender Warschau wurden diese Vorschläge

an demselben Tage um 23 Uhr mit folgenden Worten abgelehnt: „Die heutige Bekanntmachung des deutschen offiziellen Communiqués hat die Ziele und Absichten der deutschen Politik klar gezeigt. Es beweist die offenen Aggressionsabsichten Deutschlands gegenüber Polen. Die Bedingungen, unter denen das Dritte Reich bereit ist, mit Polen zu verhandeln, lauten: Danzig kehrt sofort zum Reich zurück. Pommerellen mit den Städten Bromberg und Graudenz unterliegt einem Plebiszit, wobei alle Deutschen, die nach dem Jahre 1918 aus irgendwelchen Gründen von dort ausgewandert sind, hineingelassen werden sollen. Polnisches Militär und Polizei evakuiert Pommerellen. Die Polizei Englands, Frankreichs, Italiens und der Sowjetunion übernimmt die Gewalt. Nach Ablauf von zwölf Monaten findet das Plebiszit statt. Das Gebiet der Halbinsel Hela wird vom Plebiszit gleichfalls erfaßt. Gdingen ist als polnische Stadt ausgeschlossen. Unabhängig vom Ausgang des Plebiszits wird eine exterritoriale Straße in der Breite eines Kilometers gebaut ...

Die deutsche Agentur gibt bekannt, daß der Termin für die Annahme dieser Bedingungen gestern abgelaufen ist. Deutschland hat vergeblich auf einen Abgesandten Polens gewartet. Die Antwort waren die militärischen Anordnungen der polnischen Regierung.

Keine Worte können jetzt mehr die Aggressionspläne der neuen Hunnen verschleiern. Deutschland strebt die Herrschaft über Europa an und durchstreicht mit einem bisher nicht dagewesenen Zynismus die Rechte der Völker. Dieser unverschämte Vorschlag beweist deutlich, wie notwendig die militärischen Anordnungen der polnischen Regierung gewesen sind."

Nachdem somit alle Möglichkeiten zu einer friedlichen Regelung der deutsch-polnischen Krise erschöpft waren, sah sich der Führer am 1. September genötigt, die von Polen schon seit langem gegenüber Deutschland durch zahlreiche Grenzverletzungen angewandte Gewalt ebenso durch Gewalt abzuwehren.

Am Abend des 1. September überreichten die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs dem Reichsaußenminister zwei gleichlautende Noten, in denen sie von Deutschland die Zurückziehung der deutschen Truppen vom polnischen Gebiet forderten und erklärten, daß ihre Regierungen bei Ablehnung dieser Forderung unverzüglich ihre vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Polen erfüllen würden.

Der Reichsaußenminister erwiderte beiden Botschaftern, daß Deutschland die in den Noten zum Ausdruck gebrachte Ansicht des Vorliegens eines deutschen Angriffs gegen Polen ablehnen müsse.

Um die durch diese Noten in bedrohliche Nähe gerückte Kriegsgefahr zu bannen, machte der Duce einen Vorschlag, der einen Waffenstillstand und eine anschließende Konferenz zur Lösung des deutsch-polnischen Konflikts vorsah. Dieser Vorschlag wurde von der deutschen und der französischen Regierung positiv beantwortet, von der britischen Regierung jedoch abgelehnt. Dies ergab sich schon aus den Reden, die der britische Premierminister und der britische Staatssekretär des Äußern am 2. September im englischen Parlament hielten, und wurde außerdem dem Reichsaußenminister vom italienischen Botschafter am 2. September abends mitgeteilt. Damit war auch nach der maßgebenden italienischen Auffassung die Initiative des Duce zu Fall gebracht.

Am 3. September, vormittags 9 Uhr, erschien der englische Botschafter im Auswärtigen Amt und überreichte eine Note, in der die britische Regierung mit zweistündiger Befristung die Forderung auf Zurückziehung der deutschen Truppen wiederholte und sich für den Fall der Ablehnung nach Ablauf dieser Zeit als im Krieg mit Deutschland befindlich erklärte. Der britische Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten richtete am 3. September, vormittags 11.15, an den deutschen Geschäftsträger in London eine Note, in der er diesen davon unterrichtete, daß ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern, von 11 Uhr vormittags des 3. September an gerechnet, bestehe.

Am gleichen Tage, vormittags 11.30 Uhr, händigte der Reichsaußenminister dem britischen Botschafter in Berlin ein Memorandum aus, in dem es u. a. heißt:

„Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk lehnen es ab, von der britischen Regierung ultimative Forderungen entgegenzunehmen, anzunehmen oder gar zu erfüllen.

Seit vielen Monaten herrscht an unserer Ostgrenze der tatsächliche Zustand des Krieges. Nachdem der Versailler Vertrag Deutschland erst zerrissen hat, wurde allen deutschen Regierungen seitdem jede friedliche Regelung verweigert.

Auch die nationalsozialistische Regierung hat nach dem Jahre 1933 immer wieder versucht, auf dem Wege friedlicher Aushandlungen

die schlimmsten Vergewaltigungen und Rechtsbrüche dieses Vertrages zu beseitigen. Es ist mit in erster Linie die britische Regierung gewesen, die durch ihr intransigentes Verhalten jede praktische Revision vereitelte. Ohne das Dazwischentreten der britischen Regierung wäre — dessen sind sich die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk bewußt — zwischen Deutschland und Polen sicher eine vernünftige und beiden Teilen gerecht werdende Lösung gefunden worden. Denn Deutschland hat nicht die Absicht oder die Forderung gestellt, Polen zu vernichten. Das Reich forderte nur die Revision jener Artikel des Versailler Vertrages, die von einsichtsvollen Staatsmännern aller Völker schon zur Zeit der Abfassung dieses Diktats als für eine große Nation sowohl als für die gesamten politischen und wirtschaftlichen Interessen Osteuropas auf die Dauer untragbar und damit unmöglich bezeichnet worden waren. Auch britische Staatsmänner erklärten die damals Deutschland aufgezwungene Lösung im Osten als den Keim späterer Kriege. Diese Gefahr zu beseitigen, war der Wunsch aller deutschen Reichsregierungen und besonders die Absicht der neuen nationalsozialistischen Volksregierung. Diese friedliche Revision verhindert zu haben, ist die Schuld der britischen Kabinettspolitik.

Die britische Regierung hat — ein einmaliger Vorgang in der Geschichte — dem polnischen Staate eine Generalvollmacht erteilt für alle Handlungen gegen Deutschland, die dieser Staat etwa vorzunehmen beabsichtigen würde. Die britische Regierung sicherte der polnischen Regierung unter allen Umständen für den Fall, daß sich Deutschland gegen irgendeine Provokation oder einen Angriff zur Wehr setzen würde, ihre militärische Unterstützung zu. Daraufhin hat der polnische Terror gegen die in den erst von Deutschland weggerissenen Gebieten lebenden Deutschen sofort unerträgliche Formen angenommen.

Die Freie Stadt Danzig wurde gegen alle gesetzlichen Bestimmungen rechtswidrig behandelt, erst wirtschaftlich und zollpolitisch mit der Vernichtung bedroht und endlich militärisch zerniert und verkehrstechnisch abgedrosselt. Alle diese der britischen Regierung genau bekannten Verstöße gegen das Gesetz des Danziger Statuts wurden gebilligt und durch die ausgestellte Blankovollmacht an Polen gedeckt. Die deutsche Regierung hat, ergriffen von dem Leid der von Polen gequälten und unmenschlich mißhandelten deutschen

Bevölkerung, dennoch fünf Monate lang geduldig zugesehen, ohne auch nur einmal gegen Polen eine ähnlich aggressive Handlung zu betätigen.

Sie hat Polen nur gewarnt, daß diese Vorgänge auf die Dauer unerträglich sein würden und daß sie entschlossen sei, für den Fall, daß dieser Bevölkerung sonst keine Hilfe würde, zur Selbsthilfe zu schreiten. Alle diese Vorgänge waren der britischen Regierung auf das genaueste bekannt. Es wäre ihr ein leichtes gewesen, ihren großen Einfluß in Warschau aufzubieten, um die dortigen Machthaber zu ermahnen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit walten zu lassen und die bestehenden Verpflichtungen einzuhalten. Die britische Regierung hat dies nicht getan. Sie hat im Gegenteil unter steter Betonung ihrer Pflicht, Polen unter allen Umständen beizustehen, die polnische Regierung geradezu ermuntert, in ihrem verbrecherischen, den Frieden Europas gefährdenden Verhalten fortzufahren. Die britische Regierung hat aus diesem Geist heraus den den Frieden Europas immer noch retten könnenden Vorschlag Mussolinis zurückgewiesen, obwohl die deutsche Reichsregierung ihre Bereitwilligkeit erklärt hatte, darauf einzugehen. Die britische Regierung trägt daher die Verantwortung für all das Unglück und all das Leid, das jetzt über viele Völker gekommen ist und kommen wird ...

Die Drohung, Deutschland ansonsten im Krieg zu bekämpfen, entspricht der seit Jahren proklamierten Absicht zahlreicher britischer Politiker. Die deutsche Reichsregierung und das deutsche Volk haben dem englischen Volk unzählige Male versichert, wie sehr sie eine Verständigung, ja engste Freundschaft mit ihm wünschen. Wenn die britische Regierung diese Angebote bisher immer ablehnte und nunmehr mit einer offenen Kriegsdrohung beantwortet, so ist dies nicht Schuld des deutschen Volkes und seiner Regierung, sondern ausschließlich Schuld des britischen Kabinetts bzw. jener Männer, die seit Jahren die Vernichtung und Ausrottung des deutschen Volkes predigen. Das deutsche Volk und seine Regierung haben nicht wie Großbritannien die Absicht, die Welt zu beherrschen, aber sie sind entschlossen, ihre eigene Freiheit, ihre Unabhängigkeit und vor allem ihr Leben zu verteidigen. Die im Auftrage der britischen Regierung von Herrn King Hall uns mitgeteilte Absicht, das deutsche Volk noch mehr zu vernichten als durch den Versailler Vertrag, nehmen wir

zur Kenntnis und werden daher jede Angriffshandlung Englands mit den gleichen Waffen und in der gleichen Form beantworten."

Damit hatte Deutschland seinen Standpunkt noch einmal dargelegt, aber England hatte sich bereits für den Krieg entschieden.

Am 3. September mittags suchte der französische Botschafter in Berlin den Reichsaußenminister auf und fragte, ob die Reichsregierung in der Lage sei, die von der französischen Regierung in ihrer Note vom 1. September gestellte Frage befriedigend zu beantworten. Der Reichsaußenminister erwiderte dem Botschafter, daß nach der Überreichung der englischen und französischen Note vom 1. September der italienische Regierungschef einen neuen Vermittlungsvorschlag gemacht habe, und zwar mit dem Bemerken, daß die französische Regierung diesem Vorschlag zustimme. Die Reichsregierung habe dem Duce am Vortage geantwortet, daß sie ebenfalls bereit sei, den Vorschlag anzunehmen. Darauf habe jedoch später am Tage der Duce mitgeteilt, daß sein Vorschlag an der Intransigenz der britischen Regierung gescheitert sei. Die britische Regierung habe vor mehreren Stunden eine auf zwei Stunden befristete ultimative Forderung an Deutschland gestellt, die deutscherseits durch ein Memorandum abgelehnt worden sei, das er, der Reichsaußenminister, dem französischen Botschafter zur Kenntnis übergebe. Wenn die Haltung Frankreichs gegenüber Deutschland durch dieselben Erwägungen bestimmt werden sollte wie die Haltung der britischen Regierung, so könne die Reichsregierung dies nur bedauern. Deutschland habe immer einen Ausgleich mit Frankreich gesucht. Sollte die französische Regierung trotzdem auf Grund ihrer Verpflichtungen gegenüber Polen eine feindliche Haltung gegen Deutschland einnehmen, so würde das deutsche Volk dies als einen durch nichts gerechtfertigten Angriffskrieg Frankreichs gegen das Reich ansehen. Der französische Botschafter erwiderte, er entnehme den Ausführungen des Reichsaußenministers, daß die Reichsregierung nicht in der Lage sei, auf die französische Note vom 1. September eine befriedigende Antwort zu geben. Unter diesen Umständen habe er die unangenehme Pflicht, der Reichsregierung mitzuteilen, daß die französische Regierung gezwungen sei, vom 3. September, 5 Uhr nachmittags an, ihre Polen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Gleichzeitig übergab der französische Botschafter eine entsprechende schriftliche Mitteilung. Der Reichs-

Außenminister erklärte daraufhin abschließend, daß die französische Regierung die volle Verantwortung für die Leiden trage, die den Völkern zugefügt werden würden, wenn Frankreich Deutschland angreife. Damit hatte sich auch Frankreich trotz der zahlreichen aufrichtigen Friedensbemühungen des Führers für den Krieg mit Deutschland entschieden.

Die andern kämpfen in diesem Ringen für die Vernichtung des deutschen Volkes und für die Aufrechterhaltung des Versailler Unrechts; sie haben die Schuld an dem Ausbruch des Konflikts. Deutschland dagegen kämpft für seine Freiheit und sein Recht mit dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg seiner Waffen.

6. Der fünfundzwanzigste Jahrestag der Schlacht von Tannenberg

Am gleichen Tag, an dem der berühmte Tagesbefehl an die siegreiche 8. Armee auf dem Schlachtfeld von Tannenberg vor fünfundzwanzig Jahren gegeben wurde, brach der deutsch-polnische Krieg aus.

Seine Vorzeichen hatten die deutsche politische Führung veranlaßt, die für den 26. August angesetzte Erinnerungsfeier der ehemaligen Tannenbergkämpfer abzusagen. Wie viele alte Soldaten hatten sich bereits auf den Weg nach Ostpreußen begeben! In jedem von ihnen war der Wunsch lebendig, noch einmal den Platz aufzusuchen, wo vor einem Vierteljahrhundert Hindenburg und Ludendorff die Regimenter Ost- und Westpreußens zu einem der schönsten Siege des Weltkrieges geführt hatten und wo später der eine der beiden Feldherren gemeinsam mit vielen seiner Soldaten die letzte Ruhe fand. Die Entwicklung der politischen Ereignisse verwehrte die Verwirklichung der Gedenkfeier.

Wohl aber fanden sich am 20. Juli 1939 die Fähnriche des deutschen Heeres dort ein, und der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, sprach zu ihnen über das Soldatentum ihrer Väter und über die Pflichten des jungen Offiziers.

„Wann hat jemals in der Geschichte Hoffen und Glauben, Handeln und Kämpfen, Opfern und Sterben einen solchen lebendigen Sinn erfahren wie heute? Diese Frage stelle ich in tiefem Ernst, aber auch mit hohem Stolz auf das Feldherrn- und Soldatentum von Tannenberg, an jeden von Euch. Ich weiß, daß Euer aller Antwort eine feste soldatische Überzeugung und eine vorbildliche Haltung auf dem Schlachtfeld sein wird, solltet Ihr dies einmal betreten müssen."

Auf dem Wege nach Tannenberg hatten die Fähnriche der Kriegsschule Dresden in der Potsdamer Garnisonkirche an den Gräbern Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen zu einer Feierstunde haltgemacht. Ich gebe hier die Ansprache wieder, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurde. Es bedarf hierzu keiner Begründung,

handelt es sich doch darum, den Geist zu erkennen, in dem der deutsche Soldat anderthalb Monate später antrat.

„Auf dem Weg zu einem Schlachtfeld machen Sie an einer denkwürdigen Stätte, die mit der Geschichte des deutschen Soldatentums wie kaum eine andere verbunden ist, halt. Ich betone, es geschieht dies auf dem Weg zu einem Schlachtfeld. Wie viele Soldaten Preußens und Deutschlands sind von hier schon auf ein Schlachtfeld gezogen, und wie viele haben sich an dieser Stätte darauf vorbereitet! Ihr Weg, den Sie an diesen Tagen gehen, ist allerdings ein anderer: Sie wollen ein Schlachtfeld besuchen. Es ist ein Unterschied, ob wir es um einer Erinnerung willen oder als Kämpfer mit der Waffe in der Hand betreten. Und dennoch: handelt es sich nicht für uns Soldaten immer wieder darum, sich vorzubereiten für diesen zweiten und wichtigeren Gang der Kämpfer? So fassen Sie denn meine hier gesprochenen Worte ganz und gar in dem Sinne auf, daß Sie wiederum etwas zu unserem Soldatentum hinzufügen, es stärker noch als bisher befestigen wollen. Deshalb hat Sie Ihr Herr Kommandeur hier versammelt. Deshalb treten wir an die Gräber zweier großer preußischer Könige, von denen jeder seine eigene Bedeutung für unser Heer gehabt hat, der eine als der Vorbereiter und der andere als der Erfüller einer Mission, die Sie, wenn Sie genau zusehen, mit gutem Recht eine geschichtliche und damit auch eine politische nennen können. Sie wirkt sich noch in unseren Tagen aus. Der Gang, der am 21. März 1933 von unserem Führer im Verein mit dem größten deutschen General des Weltkrieges getan wurde, ist ein sichtbarer Beweis dafür.

Wie zeigt doch auch ein solcher Hinweis, wie zu dem, was Sie in den nächsten Tagen sehen und erleben werden, zum Schlachtfeld von Tannenberg, von hier aus ganz bestimmte Beziehungen bestehen: Es war Hindenburg, der Seite an Seite mit seinem Generalstabschef Ludendorff die deutsche 8. Armee in den Tagen vom 23. bis 28. August zu einem ihrer schönsten Siege führte. Beide Männer haben viele Male in dieser Kirche und vor diesen Gräbern gestanden und haben sich hier für ihre Aufgabe gesammelt und Kräfte geholt!

Hier aber auch saßen jene Soldaten, die — einer von dem anderen in ihrem grauen Kleide nicht mehr zu unterscheiden — unter ihren Fahnen, ohne zu ermüden, marschierten, angriffen und siegten. Hier wurde jener Geist, den wir als den Potsdamer bezeichnen,

geformt, der sich dann als so stark und so unüberwindlich erwies. Man möchte sagen: Alles, was sich mit dieser Stätte in Jahrhunderten berührte, leuchtete auf dem Schlachtfeld von Tannenberg. Und deshalb sind Sie, meine Fähnriche, hierhergeführt worden! Sie sollen sich in dieser Stunde noch einmal dessen ganz bewußt werden, was von einem Soldaten auf dem Schlachtfeld gefordert wird. Sie sollen noch einmal eine andere Ausrichtung vornehmen und die Frage beantworten, ob Sie bereit und fertig sind, das gleiche zu leisten wie die Männer, die hier einmal vor ihrem Gott ein letztes Opfer gelobten.

Heißt es nicht, sich in dieser Stunde in jene Zeit zurückzuversetzen, in der Preußen und mit ihm Deutschland seinen Aufstieg nimmt? Gilt es nicht, sich an dieser Stätte darüber klarzuwerden, daß die herrlichen Feldherrnleistungen des großen Königs und alles, was aus diesen Fahnen hier an soldatischer Tapferkeit, treuer Pflichterfüllung und vaterländischer Opferbereitschaft so eindringlich zu uns spricht, sich auf wenigen und einfachen Grundsätzen aufbaut und daß jeder schnell errungene, oft so leuchtende Sieg eine lange, mühsame, nicht selten auch von Ärger und manchen anderen Unerfreulichkeiten des Lebens begleitete Friedensarbeit zur Voraussetzung hat? Ist es nicht so, daß wir den Sinn einer militärischen Schule, die zu einer Auswirkung nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch politisch und geschichtlich gelangt, hier wie vielleicht nirgends anders erfassen? Um der Gewinnung solcher Erkenntnisse willen wollen wir uns zurückversetzen und mehr noch: uns zu jenen geistigen und sittlichen Kräften bekennen, die in unserem Soldatentum zum Ausdruck kommen und zur Entwicklung unseres Volkes und Staates beitragen!

Beides erblickt unser geistiges Auge, wenn wir auf die Gräber dieser beiden Soldatenkönige, Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., schauen: Friedensarbeit und Kriegsleistung! — Jedem von Ihnen ist er bekannt, der Soldatenkönig! Es ist keiner unter uns, der nicht weiß, daß der Preußische Staat zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts das Muster der Ordnung darstellte, daß er im besten Sinn ein militärischer oder, um einen heutigen, allen geläufigen Begriff hier anzuwenden, ein autoritärer war. Gewiß sah vieles in ihm anders aus als heute. Noch gab es nicht jenes nationale und darüber hinaus nationalsozialistische, also politische Bewußtsein, das euer

aller Eigentum ist. Noch zeichnete ihn nicht jene Vielseitigkeit der staatlichen Aufgaben unseres heutigen Reiches aus, noch gab es keine Arbeiterfrage, auch keine Übervölkerung, keine Raumnot, und dennoch war er in einer Beziehung dem heutigen Staat gleich: in seiner Lage in Mitteleuropa und seiner dadurch gegebenen ständigen Bedrohung von Ost und West. Wie hat sie bereits Friedrich Wilhelm I. gesehen, und wie hat sie der große König erfahren! Wie aber auch hat er sie gemeistert!

Wenn wir wissen, daß der kleine Staat von 2½ Millionen Menschen im Todesjahr des Soldatenkönigs, 1740, seine Stellung auf ein Heer von 76000 Mann stützte — es würde dies vergleichsweise für 1914 bedeutet haben, daß Deutschland im Frieden mehr als zwei Millionen Mann hätte unter Waffen halten müssen —, so erkennen wir sofort, daß hier zwei Grundgedanken unserer heutigen Zeit — man könnte sie auch geschichtliche Erkenntnisse nennen — einen klaren Ausdruck gefunden haben: einmal, daß nur der Staat besteht, der sich auf die Macht stützt; ferner, daß diese Macht am sichersten auf einer guten Armee ruht.

Wenn man das Reglement für die preußische Infanterie aus dem Jahre 1726 sich einmal in dieser Stunde vor Augen führt, so enthält es nicht nur den berühmten Satz, daß ‚alle Bataillone, sobald sie avancieren, den Feind zu attackieren, mit geschultertem Gewehr, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel gegen den Feind marschieren', sondern es zeigt auch, worauf sich eine solche Leistung stützt: ‚Alle Offiziere und Unteroffiziere müssen dahin arbeiten, daß die Kerls die Ambition bekommen, von selbst sich propre zu halten. Denn bevor ein Kerl nicht zu seinem eigenen Leibe Lust hat, ist noch nicht der Soldat, sondern der Bauer in solchem Kerl.'

An anderer Stelle heißt es, daß die Stabsoffiziere die Kapitäne, die Kapitäne ihre Subalternoffiziere und ein jeder Offizier die Unteroffiziere ständig dazu anhalten müsse, ‚daß ein jeder seine größte Sorge sein lassen soll, daß kein Kerl unter einer Kompanie ist, welcher nicht fertig exerzieren kann, seinen ganzen Dienst wohl innehabe und in allen Stücken wisse, wie er sich aufführen soll, auch das Air von einem Soldaten habe und immer in seiner Montierung propre sei'. — Weiter macht das Reglement darauf aufmerksam, daß es ein schlechter Zustand sei, wenn ein Subalternoffizier nur in Gegen-

wart der Stabsoffiziere und Kapitäne seinen Dienst sich angelegen sein lasse. Bon air wird von jedem, dem General wie dem Tambour, verlangt, und ‚sobald ein Kommando gemacht ist, muß kein Kerl sich mehr rühren'!

Dennoch: dieses militärische Ausbildungssystem, das so vielfach im falschen Licht nicht zu rechtfertigender Härte gesehen worden ist, wird falsch verstanden, wollte man es nicht von tiefen Lebenseinsichten und soldatischen Erfahrungen getragen sehen: auf dem Schlachtfelde hält nur, was fest gefügt, was im wahrsten Sinn des Wortes Eigentum geworden ist. Eine Waffe will beherrscht, eine Technik verstanden, eine Gefahr als notwendig eingesehen und ein Einsatz als schönste soldatische Pflichterfüllung begriffen sein. Friedrich Wilhelm I. wußte gewiß, daß ein Anfassen mit einem Handschuh keinen Soldaten ergibt, aber er hat gerade in diesem seinem Exerzierreglement Grundsätze für die Rekruten-Erziehung ausgesprochen, die auch in unserer heutigen Zeit gelten können:

„... es muß einem neuen Kerl, damit er nicht gleich im Anfange verdrießlich und furchtsam gemacht werde, sondern Lust und Liebe zum Dienst bekommen möge, alles durch gütige Vorstellungen, ohne Schelten und Schmälen gelernt, auch muß der neue Kerl mit Exerzieren nicht auf einmal so stark angegriffen, viel weniger mit Schlägen und dergleichen übel traktiert werden ...'

Ich sage Ihnen dies alles, meine Fähnriche, weil Sie selbst in Kürze vor Rekruten stehen, junge deutsche Menschen zu Soldaten machen, das heißt, sie nicht nur äußerlich, sondern vor allem innerlich so formen sollen, daß ein jeder von ihnen auf dem Schlachtfeld seinen Mann steht.

Wie hat das doch der friderizianische Grenadier gekonnt! Allerdings — sein König ging ihm voran! — Als ich vor wenigen Wochen auf dem Hang von Kolin mir deutlich machte, was der Angriff des preußischen Heeres vom 18. Juni 1757 bedeutete, ließ mich ein Bild nicht los: König Friedrich an der Spitze eines kleinen Haufens von Soldaten. Kein Regiment, das nicht schon ein Drittel seines Bestandes verloren hat; aber unerschüttert ist die feindliche Front. Und nun noch ein letzter, zum sicheren Scheitern verurteilter Versuch, die Schlacht zu retten: ‚Sire, wollen Sie allein die Batterie erobern?' — Das ist nicht nur einmal hier, in Kolin, so gewesen, das

war 1744, 1758 und 1759, das war viele Male in den langen Kriegsjahren, in denen es um Sein oder Nichtsein Preußens ging, der Fall. An diesem gleichen Feld aber fuhr vor noch nicht einem halben Jahr ein anderer Führer, unser Oberster militärischer Befehlshaber, auch an der Spitze einer kleinen Kolonne, vorbei, nachdem er als Erster seiner Soldaten die Burg von Prag betreten hatte.

Feldherrntum Friedrichs des Großen und Soldatentum der friderizianischen Armee, was gibt es Schöneres in unserer Geschichte! Muß nicht das Wort Friedrichs in dieser Stunde in uns anklingen, daß es die großen Muster und Exempel sind, die die Menschen ziehen und formieren? Sollte nicht jeder von Ihnen sich an das Wort des Königs erinnern, das er für seine Offiziere niedergelegt hat: ‚Vor allem setze ich voraus, daß er ein Ehrenmann und ein guter Staatsbürger sei, Eigenschaften, ohne die alle Gewandtheit und Feldherrngabe mehr schädlich als nützlich sind.‘

Muß aber nicht auch begriffen werden, daß dieses Kämpfen, Siegen und Durchhalten eine Einheit von Offizier, Unteroffizier und Mann zur Voraussetzung hatte, die nicht allein aus der Bewunderung für den Führer und der Hingabe an seine Sache erklärlich ist? ‚Wollt ihr euch die Liebe eurer Soldaten erwerben, so überanstrengt und exponiert sie niemals, ohne daß sie selbst einsehen, daß es notwendig ist. Seid ihr Vater und nicht ihr Henker ...‘

Sie, die Sie alle von Hoffnungen und Erwartungen für das Leben, auch für Ihre Laufbahn erfüllt sind — und der wäre ein schlechter Soldat, der nicht meinte, daß gerade er den Feldmarschallstab in seinem Tornister trüge! —, müssen in diesem Augenblick den Feldherrn Friedrich vor allem vor Augen haben. ‚Ich habe über Heil und Glück eines mir vertrauten Volkes zu wachen, das ist der große Einsatz‘, so schreibt er aus Leitmeritz am 17. Juli 1757 an seine Schwester Wilhelmine. Im gleichen Briefe heißt es: ‚Schließlich gilt es hier die Freiheit Deutschlands, die Freiheit der protestantischen Sache, für die schon so viel Blut geflossen ist! Diese beiden großen Fragen stehen auf dem Spiel ...‘ — Sollte man nicht dies gerade an dieser kirchlichen Stelle besonders sehen und bedenken? Noch ist es keinen Monat her, daß die Schlacht von Kolin verloren ist, da wird dieses Wort von der deutschen Freiheit gesprochen. 176 Jahre später finden wir vor dem Sarge des großen Königs,

da, wo wir jetzt stehen, den größten General des Weltkrieges, Feldmarschall von Hindenburg, und neben ihm unseren Führer. Sie bekennen sich zu Friedrich, seinem Feldherrntum, seinem Staat, den Grundsätzen, denen Deutschland seinen Aufstieg verdankte.

Aber wir wollen Friedrich in dieser Stunde auch sehen in jener inneren Not und menschlichen Verzweiflung, die ihn mehr als einmal ergriff und die er dennoch immer wieder überwand: ‚Glücklich, liebe Schwester, ist der Namenlose, dessen gesunder Verstand auf jeden Ruhm verzichtet hat, der keine Neider hat, weil er im Dunkeln lebt', so hallt die Erinnerung an den 18. Juni 1757 noch nach.

Hier in dieser Kirche — wer von Ihnen hat nicht das Bild des in sich zusammengesunken im Lehnstuhl sitzenden Königs vor Augen? — läßt sich der größte Soldat, den wohl unsere Geschichte bis auf den heutigen Tag besessen hat — hier, wie wohl überall, ein Einsamer —, vorspielen, was Sie selbst soeben hörten: die Kantate des Meisters Bach. Und nun sagen Sie sich, daß dieser gleiche Mann am 3. Dezember dieses Jahres, das so viel von Glück und Unglück ausgezeichnet ist, jenes Wort aus tiefster innerer Überzeugung spricht: ‚Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie gewiß sich dieses Vorzuges nicht unwürdig machen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns alle von seinen Batterien begraben lassen! So denke ich, so werde ich handeln.' — Es ist schon so, es gibt nur Sieg oder Untergang für ihn: ‚Entweder auf dem Gipfel des Ruhmes oder vernichtet!'

Soll nicht auch Sie dies erfüllen, wenn Sie einmal ein Schlachtfeld betreten — das Schlachtfeld, auf dem Sie, in Entschlossenheit und Überzeugung von der Notwendigkeit Ihres Handelns, Ihr Kostbarstes, Ihr Blut, für Führer, Volk und Vaterland geben sollen? Dafür wollen wir uns hier stark machen, deshalb an die Gräber dieser beiden preußischen Könige treten und zu den siegbedeckten Fahnen der alten Armee aufblicken; deshalb aber auch jenes Denkmal hier vor der Kirche mit dem stolzen Ausspruch Semper talis betrachten ... Machen wir uns stark, damit wir nicht nur jener Männer würdig sind, die für die Größe unseres Vaterlandes auf die Schlachtfelder unserer Geschichte zogen und nicht wiederkehrten, sondern des Auftrages, der heute dem deutschen

Soldaten gestellt ist; er lautet: Träger der neuen geschichtlichen Entwicklung seines Volkes zu sein!

Wenn es dann aber von den Glocken hier über uns klingt: ‚Lobe den Herrn' und ‚Üb immer Treu und Redlichkeit', dann sollen Sie sich bewußt werden, daß der Weg hierher nicht nur den Zweck hatte, Sie an die stolze Geschichte unseres Vaterlandes und vor allem seines Heeres zu erinnern und Sie daraus Kraft gewinnen zu lassen — Sie sollten auch daran gemahnt werden, daß es immer wieder gilt, Einkehr zu halten und sich zu sagen, daß es für jeden Soldaten gilt, ein inneres Fundament zu errichten, und daß dies ein jeder selbst tun muß, will er auf dem Schlachtfeld feststehen. Lassen Sie sich ergreifen von der Schlichtheit dieses Raumes und bedenken Sie, wie viele Gebete hier von Soldaten und auch — denken wir an die Kriegszeit — von ihren Vätern, Müttern und Kindern gesprochen worden sind! — ‚Mein alter Zieten hat doch recht gehabt; ich würde den schönsten meiner Siege darum geben, könnte ich die Armee wieder so gottesfürchtig sehen, wie sie zu Zeiten meines Vaters und noch im Siebenjährigen Kriege gewesen ist', so sprach der Alte von Sanssouci ...

Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft verbinden sich mit dieser heiligen, dieser geschichtlichen Stätte; sie ist ein ruhender Pol, ich möchte sagen: eine Orientierung für jeden Soldaten. Richten Sie sich hier aus — innerlich — mit dem Blick auf Friedrich Wilhelm I. und den großen König, auf den Aufstieg Preußens, auf die Siege unseres herrlichen Heeres in drei Jahrhunderten! Treten Sie mit einer festen Entschlußfassung jetzt an die Gruft heran: Niemals soll es ein besseres Soldatentum als das unseres Führers geben! Und dann gehen Sie auf das Schlachtfeld, auf dem sich vor einem anderen Denkmal der Offiziersersatz des Jahres 1939 zusammenfinden wird, vor der Gruft Hindenburgs und den Grabstätten jener Soldaten, die als Unbekannte und doch in ihren Erscheinungen so gegenwärtig für unser Wissen und für die Geschichte verzeichnet stehen. Und sagen wir uns dann, daß sie von hier ihre Bestimmung erhielten, wie auch Sie von hier bestimmt sein sollen. Semper talis!"

7. Der neue Aufbruch

Der deutsche Soldat hat 1939 anders als 1914 seinen Weg angetreten, und doch war es ein Aufbruch, wenn wir diesen auf die Zeit vor fünfundzwanzig Jahren so oft angewandten Ausdruck hier einmal gebrauchen wollen.

Mußte nicht dieser Aufmarsch unserer Truppen notwendigerweise ein ganz anderer sein als damals? Hat sich nicht alles um uns seitdem verändert? Ist nicht vor allem das Gesicht des Krieges ein völlig neues geworden? Es gibt wohl noch den Begriff der Kriegserklärung, aber er ist nicht mehr der alte. Die Truppenbewegungen vollziehen sich bei Nacht. Mehr als je kommt es auf die Überraschung an, das blitzschnelle Handeln. Es ist keine Zeit für Sentimentalitäten. Es werden auch nicht mehr die Briefe von 1914 geschrieben. Die Soldaten von heute sind andere als die von 1914, in mancher Beziehung härter. In ihren Gesichtszügen steht ein eigener Ernst geschrieben. Ihr Gebot heißt: Pflichterfüllung. Ihr Denken und Handeln steht immer in einem Zusammenhang mit der Technik, sei es mit dem Motor eines Kampfwagens oder Flugzeuges oder mit einer Maschinenwaffe.

Vieles, was im Aufbruch von 1914 zum ersten Male zu sagen war, ist in den letzten Jahren in neuer Form ausgesprochen worden. Der Umbruch von 1933 ist das entscheidende Erlebnis auch jedes Soldaten geworden, der jetzt auf die Schlachtfelder Polens hinausging. Er hatte sich bekannt, und er führt nun das aus, was als neue große Begeisterung in ihm lebendig wurde.

Von außen her betrachtet, erscheint dieser Aufbruch weniger feierlich als 1914, nüchterner und sachlicher. Und doch hat er das gleiche Lossagen von Familie, Beruf und den Dingen des täglichen Lebens bedeutet wie vor fünfundzwanzig Jahren. Nicht anders als damals hat er jeden vor die Frage gestellt, ob er bereit sei, sein Bestes für den Führer und das Vaterland zu geben, sein Blut. Getragen von der soldatischen Gemeinschaft, der Kameradschaft und darüber hinaus

von dem Bewußtsein einer inneren Verbundenheit mit dem ganzen deutschen Volk, ist dieser Ausmarsch wohl für jeden, der an ihm teilnahm, zu einem besonderen Erlebnis geworden. Er stand nicht nur unter der Parole: „Ich gehorche", sondern er war beseelt von dem Gedanken, sich im wahrsten Sinne des Wortes erfüllen zu können.

Der Blick aller richtete sich auf den ersten Soldaten des Reiches, den Führer. Jeder wußte von ihm, daß er sich als schlichter Soldat bewährt und später in vielen Stürmen seinen Mann gestanden hatte. Jeder hatte seiner Person den Eid geleistet. Jeder war Zeuge des deutschen Aufstieges und der Schaffung der neuen deutschen Wehrmacht gewesen. In ihren Reihen jetzt gegen den Feind zu marschieren und zu kämpfen, bedeutete, etwas zu erfüllen, was viele Male gelobt war.

Stand der Aufbruch von 1914 im Zeichen des neuen Zusammenschlusses der Nation, der Überwindung der Parteien, so hieß es jetzt, sich für die weitere Volksgemeinschaft, die mit der politischen Grenze im Osten in keiner Weise übereinstimmte, die sich durch Blut und Sprache verbunden als Einheit empfindet, einzusetzen. Der Aufbruch von 1939 stellt ein überzeugendes völkisches Bekenntnis dar. Ob Ostpreuße oder Rheinländer, ob Sachse oder Ostmärker, ob Schlesier oder Bayer, sie alle stehen Seite an Seite in der neuen Wehrmacht, die, wie wir dies noch zu zeigen haben werden, ein Soldatentum umschließt, das mit anderen Augen gesehen sein muß als das von 1914.

Vielleicht hat es den einen oder anderen in Deutschland gegeben, der dem Ernst der Stunde, der letzten Konsequenz eines politischen Denkens, dem kriegerischen Handeln, gedanklich auszuweichen versuchte. Es ist dies zu verstehen, besonders nach den letzten, wirtschaftlich so guten Jahren, in denen der Verdienst vielfach ein recht großer war. Es ist auch zu begreifen, wenn man sich an den Weltkrieg erinnert. Kein Geringerer als der Führer hat unter Hinweis auf das Erlebnis der Jahre 1914 bis 1918 sich immer wieder klar zur Sache des Friedens bekannt und auch im deutsch-polnischen Konflikt, wie dies gezeigt wurde, bis zum letzten Augenblick den Versuch gemacht, auf friedlichem Weg eine Lösung der schwebenden Fragen herbeizuführen.

Jeder wird wohl inzwischen erkannt haben, daß es kein Ausweichen mehr gab, weder im großen noch im kleinen, weder für die Gesamtheit noch für den einzelnen. Es gilt nun einmal, zu begreifen, daß aus dem Leben der Völker der Krieg nicht zu beseitigen ist. Gerade die Lage unseres Volkes in Mitteleuropa ist eine besonders gefährdete, der Druck auf unsere Grenzen ein größerer als für andere Völker. Wir haben uns zum Weg unseres Führers, zum neuen nationalen Aufstieg, geschlossen bekannt. Wir haben ihn mit vorwärtstragen helfen. Das Deutschland von 1939 ist ein anderes als das von 1932, ein größeres und stärkeres. Nun sind wir auch verpflichtet, zumal uns der Angriff des Gegners trifft, mit der gleichen Entschlossenheit und Bereitschaft unseren Weg fortzusetzen und für eine Sache, die von den Schultern des einzelnen bisher kaum empfunden wurde, Opfer zu bringen. Jetzt muß sich zeigen, was wir sind: daß wir nationalsozialistisch handeln, sowohl vor dem Feind wie in der Heimat. Sage sich ein jeder: Es geht um Deutschland, um das deutsche Volk und damit um das persönliche Schicksal jedes einzelnen. Es gibt kein anderes Ende dieses Krieges als den deutschen Sieg.

Unter einer völlig anderen außenpolitischen Lage als 1914 hat sich unser Aufbruch vollzogen. Die Gegnerschaft, die gegen uns im Felde steht, ist mit der vor fünfundzwanzig Jahren nicht zu vergleichen. Sie ist wesentlich schwächer. Dies gilt nicht nur hinsichtlich der Stärke ihrer Armeen, sondern auch für den Geist, der den Aufmarsch des französischen Heeres an unserer Westgrenze, die Mobilmachung Englands und die polnischen Kriegsvorbereitungen kennzeichnet. Viele Äußerungen französischer Soldaten, auch Zurufe aus den Stellungen lassen erkennen, daß unser westlicher Nachbar ohne Begeisterung in den Krieg gezogen ist. In England liegen die Dinge nicht anders. Wie viele Überläufer des polnischen Heeres sind über die deutsche, rumänische und litauische Grenze geflüchtet! Der Geist von 1914 ist in den Völkern, die gegen uns kämpfen, und in ihren Armeen nicht vorhanden. Viele Male ist außerdem von deutscher Seite erklärt worden, daß die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich eine endgültige sei, daß kein Angriff erfolgen würde.

Unter welcher Idee soll ein französischer oder englischer Soldat gegen den Westwall anrennen? Soll es etwa geschehen, um die demokratischen Prinzipien zu verteidigen oder um eine Bündnis-

pflicht zu erfüllen, die sich in keinem Falle mit einem echten politischen Interesse verbindet? Vielleicht waren die ersten französischen Heeresberichte charakteristisch für die Lage, in der man sich auf der Seite unserer Westgegner befindet. Man konstruierte ein Schlachtbild, das es überhaupt nicht gab. Man sprach von Verlusten, bevor überhaupt deutscherseits ein Schuß gefallen war. Man täuschte einen Kampf vor, der noch gar nicht begonnen hatte. Wollte man sich selbst und sein Volk über die wahre Lage, den fehlenden Kriegsgeist hinwegtäuschen und einen Ersterfolg feststellen, um auf diese Weise „Stimmung" zu machen? Der Aufbruch von 1939 ist für unsere Gegner ein anderer als vor fünfundzwanzig Jahren. Aber es besteht doch ein außerordentlicher Unterschied zwischen dem, was wir taten, und dem, was die anderen unternahmen. Wir traten unter einer Idee und dem vollen Bewußtsein unseres guten Rechts an. Wir kämpfen heute für die Lebensrechte unseres Volkes. Die anderen aber verteidigen, was ihnen nicht zukommt, und sie greifen an. Sie handeln in voller Verleugnung der viele Male von ihnen ausgesprochenen und in Versailles niedergelegten Grundsätze des Völkerlebens. Sie begehen Unrecht.

Idee und Recht, dies beides kennzeichnet den deutschen Aufbruch von 1939. Wir kämpfen, weil wir davon überzeugt sind, daß es sein muß.

8. Der geistige und sittliche Einsatz

Die außerordentlichen Erfolge, die Deutschland militärisch seit dem 1. September 1939 zu verzeichnen hat, sind nicht allein damit erklärt, daß wir feststellen: Deutschland hat die beste Wehrmacht, und hinter ihr steht die auf das beste organisierte Wirtschaft. Offensichtlich verfällt man bei unseren Gegnern dem Irrtum, daß es sich hierbei nur um eine Organisation im alten Sinn handele. Wir begreifen das, was heute geschieht, nur, wenn wir in jedem Vorgang die geistige und sittliche Handlung als tragend ansehen.

Wieder hieße es, hier vom Weltkrieg auszugehen, die uns in Versailles angetane Schmach festzustellen und die Aufgaben zu erkennen, die sich der Nationalsozialismus stellte. Man hat außerhalb unserer Grenzen scheinbar geglaubt, daß er sich in Ideen und Reden erschöpft. Man hat die Kraftäußerungen, die zur Wiedervereinigung mit dem Rheinland, mit der Ostmark und den Sudetengebieten führten, als Überraschungsmanöver bewertet. Man hat die bereits geschichtlich gewordenen Leistungen nur äußerlich verstanden oder verstehen wollen, aber nicht die dahinter stehenden geistigen und sittlichen Kräfte.

Die von der Partei geleistete politische Arbeit, ihre unermüdliche Aufklärung und Erziehung und die von ihr ausgehende Weckung und Stärkung des nationalen Willens ist an erster Stelle zu würdigen. Es ist — zum erstenmal in dieser Art in unserer Geschichte — ein festes politisches Bewußtsein im ganzen deutschen Volk gebildet worden. Heute weiß jeder, auch im kleinsten pommerschen, schwäbischen oder ostmärkischen Dorf, was Deutschland ist und daß wir als das Volk in der Mitte Europas eine andere Stellung innehaben als unsere Nachbarn und daß wir um unsere Existenz kämpfen müssen. Jeder Deutsche fühlt sich als Angehöriger einer Großmacht. Jeder ist aber auch davon überzeugt, daß der Raum, den wir zum Leben brauchen, nicht ausreicht. Jeder empfindet das tiefe Unrecht, das uns England antat, als es uns 1919 die Kolonien nahm, unsere Flotte zerschlug und uns von den Märkten der Welt verdrängte.

Jeder empfindet es aber auch mit Stolz, daß wir aus eigener Kraft uns wieder emporgearbeitet haben. Viele haben am eigenen Leibe erfahren, was Not bedeutet. Jeder von diesen ist wieder zu Arbeit und Brot gelangt. Jeder weiß, daß dies das Werk des Führers gewesen ist.

Es ist viel über die nationale Erneuerung geschrieben und gesprochen worden. Sie war die Voraussetzung für den Geist, der uns heute erfüllt. Ein Volk von achtzig Millionen ist geschlossen bereit, das Vaterland zu verteidigen. Die Wehrgesinnung hat sich in die Tat auf dem Schlachtfeld umgesetzt.

Wohin wir auch blicken mögen, überall sehen wir tätigen Geist und entschlossenen Willen am Werk, in der Schule, in der Lehre, auf den Universitäten und Technischen Hochschulen, in der Wirtschaft, in den staatlichen und kommunalen Verwaltungen. Man bewegt sich nicht anschauungsmäßig überall auf der gleichen Ebene. Die gegenwärtige Kraftleistung könnte hieraus schon völlig erklärt werden.

Es kommt noch hinzu, daß ein eigener Schaffensdrang und eine lebendige schöpferische Betätigung überall in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Wirtschaft, ebenso aber auch im Bereich des politischen und militärischen Denkens und Handelns der Fall sind. Der deutsche Operationsplan, der zur schnellen Niederwerfung Polens führte, war alles andere als etwa die Wiederholung Moltkescher oder Schlieffenscher Gedanken. Er zeigt, richtig betrachtet, die Anwendung der technischen Fortschritte. Dies gilt sowohl für den Aufmarsch und die Truppenbewegungen wie für den Waffeneinsatz. Nur auf diese Weise konnte ein Feldzug über einen Raum, der zwei Drittel der Größe Deutschlands umfaßt, in weniger als vier Wochen abgeschlossen werden.

Der Vierjahresplan und alle mit ihm verbundenen großen Leistungen, insbesondere auf dem Gebiet der Ersatzstoffwirtschaft: die Verflüssigung der Kohle zur Gewinnung eines neuen Treibstoffes, die Herstellung des künstlichen Kautschuks im Buna-Verfahren, die gewaltige Entwicklung auf dem Gebiet der Spinnstoffwirtschaft und vieles andere — sind ein deutlicher Beweis für die neue geistige Kraft, die unser Volk erfüllt. Sie wird, jetzt zum Höchsten aufgerufen, unseren Kampf in einer von unseren Gegnern nicht

berechneten Weise stark gestalten. An den Erfinder wandte sich Ministerpräsident Göring in seiner Rede vom 9. September.

Es genügt ein einziger Blick auf die zahlreichen neuen Industrien, die in Mittel- und Süddeutschland, aber auch im Osten entstanden sind, um zu begreifen, daß wir nicht nur unsere Arbeitskraft bis auf das Letzte für den Sieg einsetzen, sondern daß wir auch der militärischen Lage, in der wir uns befinden, einer möglichen Gefährdung durch feindliche Luftangriffe sowie der besonderen Beanspruchung der Verkehrsmittel durch eine Auflockerung und geschickte Verlagerung der industriellen Standorte Rechnung getragen haben. Die hier sichtbare Planung ist, wie so vieles andere, getragen von einer neuen geistigen Einstellung. Die hohe gegenwärtige Arbeitsleistung ist im wesentlichen aus einer entsprechenden Bereitschaft, einer neuen sittlichen Kraft zu erklären. Sie drückt sich in den Worten von der Ehre der Arbeit und von der Gemeinschaftsleistung aus.

Auch auf die Entwicklung der deutschen Verkehrswirtschaft, die Schaffung eines völlig neuen Verkehrsnetzes, insbesondere den Bau der Autobahnen, auf den schnellen Aufstieg der deutschen Kraftwagenindustrie, den neuen Zustand unserer Eisenbahnen und die starke Erweiterung des Luftverkehrs wäre die Aufmerksamkeit zu lenken. Überall begegnen uns einschneidende Wandlungen, in den meisten Fällen nicht nur Verbesserungen, sondern Neuschöpfungen. Es ist so, als habe sich Deutschland und das deutsche Volk einmal erneuert, bevor es in den jetzigen Kampf eintrat.

Und dennoch ist nicht alles gewandelt. „Wir wollen die großen Traditionen unseres Volkes, seiner Geschichte und seiner Kultur in demütiger Ehrfurcht pflegen, als unversiegbare Quellen einer wirklichen inneren Stärke und einer möglichen Erneuerung in trüben Zeiten."

Wenn an irgendeiner Stelle unseres Volkes Tradition Bedeutung für die gegenwärtige Arbeit erlangt hat, so ist dies in der Wehrmacht der Fall. Sie blickte auf die alte Armee, die Kriegsmarine und die junge Luftwaffe des Weltkrieges und setzte es sich zum Ziel, die moralische Leistung des deutschen Soldaten vor fünfundzwanzig Jahren zu wiederholen. Hier ebenso wie in der Partei war man sich des Inhaltes und der Bedeutung der soldatischen Tugenden für die Leistungen unseres Volkes im Frieden und im Krieg bewußt. Mochten

sich die Bedingungen des Lebens und der Arbeit geändert, jeder Beruf ein neues Gesicht angenommen haben, so war man dennoch bemüht, jene Grundsätze zu erhalten und zu erneuern, nach denen das friderizianische Heer ausgebildet und erzogen worden war und die auf dem Schlachtfeld von Leuthen die kleinere Zahl über die größere hatten siegen lassen.

Von Tapferkeit, Disziplin und Gottesfurcht des deutschen Mannes und von so vielen anderen edlen Eigenschaften und Tugenden, die unser Volk groß gemacht haben, müßte gesprochen werden, um unsere Kraft zu begreifen. Sie sind zu neuer Geltung gelangt. Sie stellen die eigentliche Kraft in unserem Kampf dar.

Das ist es, was unsere Gegner am wenigsten zu verstehen scheinen, daß wir eine andere Rechnung als sie aufstellen. Wir vergleichen weder die Zahlen der zu mobilisierenden Soldaten noch ihrer Maschinengewehre, Batterien, Kampfwagen, Flugzeuge, Panzerkreuzer und U-Boote mit den unsrigen. Wir stellen auch nicht die Ziffern in der industriellen Produktion oder die vorhandenen Goldmilliarden der gegeneinander kämpfenden Mächte gegenüber. Wir rechnen, kurz gesagt, nicht das Material auf der einen und auf der anderen Seite gegeneinander auf. Wir sehen vielmehr auf die moralische Kraft, und wir wissen, daß wir darin die Überlegenen sind. Wir siegten in so überraschender Weise auf den polnischen Schlachtfeldern weit weniger durch unsere technische Überlegenheit, etwa durch die besseren Kampfwagen und die Panzerwaffe, sondern durch den höheren Wert, das bessere Kämpfertum unserer Soldaten.

Jetzt, nach den gewaltigen ersten Erfolgen, erfüllt uns ein berechtigter Stolz, ein Kraftbewußtsein, wie wir es vorher in dieser Form nicht besaßen. Jeder, an welcher Front er auch stehen mag, ob mit der Waffe in der Hand oder am Arbeitsplatz der Heimat, weiß, daß Deutschland so, wie es jetzt — geistig und sittlich, aber auch organisatorisch und materiell — gerüstet ist, nicht zu schlagen ist und daß es seinen Kampf bis zum endgültigen Siege führt.

9. Eine Front

In einer dreifachen Beziehung müssen wir mit dem Blick auf unseren Kampf von zwei Fronten sprechen. Es gibt die Ost- und die Westfront. Wir müssen uns allerdings sagen, daß die erstere schon kaum noch eine Bedeutung hat. Wir haben nicht den Weltkrieg, sondern sind 1939 — unter völlig veränderten politischen Verhältnissen — angetreten. Es ist nicht mehr nötig, die „Operationen auf der inneren Linie", die Verschiebung von Kräften aus dem Westen nach dem Osten und umgekehrt, zur Grundlage des Einsatzes zu machen. Wir haben den Rücken frei und hinter uns und auch in unseren Flanken Staaten und Räume von keiner geringen Bedeutung für unseren Kampf. Dies gilt vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. In keiner anderen Lage als Italien im abessinischen Konflikt befinden auch wir uns heute. Unsere Gegner können wohl eine Blockade aussprechen, aber immer nur einseitig anwenden.

Gewiß ist manches zu sperren, Kaffee und Kakao, Baumwolle und Gummi, diese und jene wirtschaftlich zweifellos wichtigen Rohmaterialien. Bis heute aber hat der Handel immer noch Auswege gefunden, vor allem, wenn eine Blockade so aussieht wie die englische.

Betrachten wir die Front, in der man militärisch gegenübersteht, so ist sie eine solche zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Ihrer Natur nach ist sie eine doppelte, eine feststehende, durch Westwall und Maginot-Linie bezeichnet, und eine bewegliche der See- und Luftkriegführung. Sie ist in jedem Fall sehr stark. Sie ist aber auch verhältnismäßig kurz. Ministerpräsident Göring stellte in seiner Rede vom 9. September fest, daß die Front zwischen der luxemburgischen Grenze und Basel nur zweihundertfünfzig Kilometer lang sei — nicht ein Zehntel also der Fronten, die die Mittelmächte im Weltkrieg zu verteidigen hatten. Jeder in Deutschland weiß, von welcher außerordentlichen Stärke der Westwall ist, und jeder ist mit dem Generalfeldmarschall Göring der Auffassung: Sie mögen nur kommen!

Nun richtet sich, wie dies am 9. September jedem, der es bis dahin

noch nicht wußte, noch einmal gesagt wurde, die Aufmerksamkeit unserer Gegner auf die andere, die innere Front.

Gibt es denn überhaupt zwei Fronten heute in Deutschland? Man könnte sagen, daß es immer ein Unterschied bleibt, ob jemand mit der Waffe in der Hand oder an einer Maschine, hinter dem Pflug bzw. an einem Schreibtisch seinen Dienst tut. Hier der Soldat, dort der Arbeiter, oder Front und Heimat, vorn und hinten.

So war das Bild vor fünfundzwanzig Jahren. Heute wissen wir, daß auch die Heimat jeden Tag der gleichen Gefahr ausgesetzt sein kann wie der Soldat im Felde. Und der Krieg wird, wie dies schon ausgeführt wurde, unter einer ganz anderen, totalen Auffassung geführt, das heißt, daß es niemand gibt, der nicht mitkämpft. Auch der alte Frontsoldat hat in diesen Wochen etwas Neues erfahren. Es heißt auch in der Heimat, zu kämpfen, sich bis zum Letzten einzusetzen, kurz gesagt, unter anderen Bedingungen zu leben, als dies noch vor kurzem der Fall war. Allerdings — wir machen kein Hehl daraus — erscheint uns der Dienst mit der Waffe in der Hand als der schönere, und die Kämpferbestimmung tritt hier wohl für jeden klarer in die Erscheinung. Das ist seit jeher das gleiche gewesen: der Soldat macht sich keine Sorgen, was morgen sein wird. Es ist sein gutes Recht. Für ihn wird alles, was möglich ist, getan; seine Kampfleistung soll die denkbar höchste sein. Er steht im Feuer. Dennoch, auch für die Heimat gibt es eine Feuerprobe, eine Bewährung. Sie tritt ein, wenn Not spürbar wird, wenn der Krieg vielleicht länger dauert, als man angenommen hat, wenn ein seelisches Durchhalten notwendig wird. Darum sagen wir für jeden, der jetzt an irgendeiner Stelle unseres weiten Vaterlandes mit der Stirn oder mit der Hand Dienst leistet: Er steht in der Front.

„Es gibt jetzt nicht mehr nur einen Mob.-Befehl für den Soldaten zwischen dem und dem Jahrgang, sondern heute gibt es einen Mob.-Befehl für jeden Deutschen, sobald er sechzehn Jahre alt geworden ist, Mädchen wie Junge. Jeder steht von diesem Augenblick ab im Dienst der Reichsverteidigung, ob als Mutter in der Erziehung der Kinder, ob als Arbeiter am Schraubstock oder als Mann draußen am Maschinengewehr — das ist gleichgültig —, oder ob die Jugend eingesetzt wird zu dieser oder jener nützlichen Arbeit. Jeder steht im Dienst, über uns steht das Reich, und das Reich wird erhalten werden."

10. Der Soldat des Führers

Am 21. September 1939 erließ der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, einen Tagesbefehl an das deutsche Heer. In ihm hieß es:

„Soldaten des Heeres! Ihr habt in Ost und West ein glänzendes Zeugnis für den Geist und die Stärke des deutschen Heeres abgelegt. Und unsere Gegner mögen wissen, daß der deutsche Soldat, wenn die Verteidigung der Lebensrechte des deutschen Volkes es weiterhin erfordert und der Führer es befiehlt, in demselben Geist kämpfen und siegen wird."

Es brauchte kein Wort weiter gesagt zu werden, um unsere militärische Kraft richtig einzuschätzen. Zahllos waren in den letzten Wochen die Beweise der Tapferkeit und des echten soldatischen Einsatzes. Schlichte Holzkreuze schmücken wie vor fünfundzwanzig Jahren deutsche Soldatengräber. Junge Regimenter sind den Weg gegangen, den ihnen die Geschichte ihrer Traditionstruppenteile wies. Fahnen, die bisher nur den Frieden gesehen hatten, können fortan mit den Namen Czenstochau, Radom, Kutno, Warschau, Graudenz, Lomca, Przemysl, Lemberg und anderen geschmückt werden. Neue vor dem Feind erworbene Ehrenzeichen zeichnen unsere Soldaten aus. Viele können mit Stolz sagen, daß sie ihr Blut für ihr Vaterland gegeben haben.

In vier Jahren erstand diese Wehrmacht. Sie hatte nur eine schmale, aber gute Grundlage, das Reichsheer und die Reichsmarine, im Volksmund auch unter einem gemeinsamen Namen als Reichswehr bezeichnet. Mit dem 16. März 1935 trat an die Stelle der freiwilligen Verpflichtung die allgemeine Wehrpflicht. Es wurde damit an die Tradition eines Jahrhunderts angeknüpft, in dem junge wehrtaugliche Männer Preußens und Deutschlands für zwei, drei oder vier Jahre zu den Fahnen gerufen worden waren. Hatte sich auch seit 1918, seitdem zum letzten Male eine Einberufung unter der allgemeinen Wehrpflicht erfolgt war, vieles verändert, waren schwere

Stürme über Deutschland hinweggegangen und war auch das deutsche Volk von den Erschütterungen nicht unberührt geblieben, so lebte doch ein tief eingewurzeltes vaterländisches Empfinden und eine stille Liebe zum Soldatentum in den Herzen der meisten Deutschen. Einer immer größeren Zahl deutscher Menschen war es, als die inneren Spannungen in Deutschland unerträglich wurden, zum Bewußtsein gelangt, daß man 1919 leichtfertig etwas preisgegeben hatte, was von größter Bedeutung für das Leben des einzelnen und der Gesamtheit gewesen war. Nichts hatte die militärische Schule ersetzen können. An keiner Stelle des öffentlichen Erziehungswesens konnte eine gleich einfache und doch klare und bestimmte Forderung an den deutschen Menschen gerichtet werden. Nirgends gab es auch einen ähnlichen Zusammenschluß, die Bildung einer wahren Volksgemeinschaft, wie in den Reihen der alten deutschen Armee. Vielleicht wird noch einmal die Geschichtschreibung der allgemeinen Wehrpflicht eine wesentliche Bedeutung für die Entwicklung unserer heutigen Weltanschauung, des Nationalsozialismus, zuerkennen.

Von ihr empfing allerdings das neue Soldatentum den wesentlichen Teil seiner Kraft. Es konnte sich gewissermaßen als die Verkörperung der neuen politischen Idee, die so stark das Soldatische im Denken und Handeln betonte, ansehen. Es erfuhr mit einem Male, daß die Schranken, die sich der Landesverteidigung bisher in den Weg gestellt hatten, beseitigt waren. Es wurde von der nationalen Kraftwelle, die sich mit der neuen Weltanschauung verband, emporgetragen, und sie vertrat ein Mann, der selbst Soldat gewesen war, den Krieg kennengelernt und sein Leben für das Vaterland eingesetzt hatte.

So stark eine Entlehnung von Erfahrungen der alten Armee, vor allem auf dem Erziehungsgebiet, durch die junge Wehrmacht stattfand und so sehr wir mit Recht ihre Berufung auf das Erbe des Weltkrieges begreifen, so begegnet uns dennoch in der allgemeinen Wehrpflicht von 1935 etwas Neues. Die Soldaten des Führers gehören im besten Sinn des Wortes dem Volke an, das sich mit dem Nationalsozialismus zur soldatischen Idee bekannte und sie zur Grundlage sowohl des staatlichen Aufbaues wie der allgemeinen Ordnung machte.

Es gibt viele äußere Anzeichen dafür, daß das neue Soldatentum

ein anderes Gesicht hat als die alte Armee. Das Offizierkorps ist in seiner Zusammensetzung verändert; es entstammt breiter als früher allen Schichten des Volkes. Jedem steht der Weg in die Offizierslaufbahn offen. Viele Unteroffiziere sind gerade in der letzten Zeit zu Offizieren befördert worden, nicht nur wegen Tapferkeit vor dem Feinde, sondern auf Grund ihrer Bewährung als Erzieher und Ausbilder. Der Offiziersersatz erfährt aber auch eine andere Schulung als vor dem Weltkrieg. Sie ist vielseitiger. Sie berücksichtigt die Erfahrungen des Krieges. Sie stellt, was besonders wichtig ist, die Persönlichkeitswerte in den Vordergrund. Sie unterstreicht die Forderung, daß jeder Soldat ein Krieger, ein Kämpfer sein muß.

Auch die Stellung des Unteroffiziers ist gegenüber früher in mancher Hinsicht verändert. Er hat mehr als einst Verantwortung. Er ist häufig selbständig. Er muß auch im Frieden oft schon den Offizier ersetzen und selbstverständlich, wenn dieser fällt, vor dem Feind.

Das Bild der Mannschaft muß in engerer Verbindung mit der Heimat als vor 1914 gesehen werden. Die landsmannschaftliche Zusammensetzung ist für die meisten Truppenteile charakteristisch. Im großen erkennen wir, vor allem im Offizier- und Unteroffizierkorps, das neue Deutschland mit seinen weiteren Grenzen. Auch das Erbe der alten österreichisch-ungarischen Armee wurde übernommen.

Die neue Zeit verkörpert sich aber auch in anderer Hinsicht in unserem Soldatentum. Die Maßstäbe für Zeit und Raum haben sich verändert. Für einen Feldzug wie den polnischen, der noch im Weltkrieg viele Monate dauerte, wurden keine drei Wochen benötigt. Wir führten den „Blitzkrieg".

Die Ausbildung hatte die Kriegserfahrungen, die Fortschritte der Waffentechnik und die ihnen angepaßte Taktik unserer Gegner berücksichtigt.

Ein neues Selbstbewußtsein kennzeichnet aber auch unseren Soldaten. Es hat im polnischen Feldzug viele Male Lagen gegeben, in denen nicht nur Führer aller Grade, sondern auch Unteroffiziere und Mannschaften selbständig handeln mußten. Kein moderner Krieg kann ohne dieses Wissen von der eigenen Kraft und ohne dieses Vertrauen zu sich selbst geführt werden, keiner aber auch ohne das heute so charakteristische technische Verständnis der meisten Menschen. Die Niederlage des polnischen Heeres, dessen Tapferkeit nicht bestritten

werden soll, ist doch im wesentlichen auf diesen Mangel an Kraftbewußtsein des einzelnen Mannes und auf ein nicht genügendes Verständnis für die moderne Waffentechnik zurückzuführen.

Die große kämpferische Leistung der drei Wehrmachtteile erklärt sich für uns auch daraus, daß Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe den heißen Wunsch hatten, sich zu bewähren. Vor ihnen stand ein anderes Kämpfertum, an seiner Spitze der Führer. Ihm es gleichzutun, war der Wunsch jedes deutschen Soldaten am 1. September 1939. Alles war dazu getan, in den Reihen des Soldatentums einen kriegerischen Geist zu wecken. Die Ausbildung stand unter der Zielsetzung der Erziehung soldatischer Härte, aber auch einer steten Bereitschaft, nicht nur in einem formalen, sondern auch in einem geistigen und sittlichen Sinn. „Bereit sein ist alles!" Diese Parole stand über dem Weg des deutschen Soldaten.

Sein Bild würde nicht richtig gezeichnet sein, wollten wir nicht auch hier den Widerhall des Versailler Diktats feststellen. Es hatte zu tief gerade den Soldaten getroffen, seine Ehre berührt und sein Empfinden von Ritterlichkeit verletzt. Er drängte danach, zu zeigen, daß er noch die gleiche Kraft besaß wie das Geschlecht der Väter, die 1914 hinausgezogen waren. Er wollte das zugefügte Unrecht wiedergutmachen. Er wartete nur darauf, aufgerufen zu werden.

Jeder sah aber auch, was in vier Jahren geschaffen war. Noch niemals vorher in der Geschichte war in einer ähnlich kurzen Zeit eine gleich große, so bewaffnete und so ausgebildete Wehrmacht aufgestellt worden. Sie war geradezu aus der Erde gestampft. Dazu hatte sie die modernsten Kampfmittel, eine Panzerwaffe und eine Luftwaffe wie keine andere Armee der Welt. Ihre Beweglichkeit und Schlagkraft war, so lauteten viele Urteile ausländischer Militärsachverständiger schon nach der ersten Woche des polnischen Feldzuges, von keiner anderen Wehrmacht zu übertreffen.

Offizier- und Unteroffizierkorps waren trotz der notwendig gewordenen Vergrößerung den für die Dienstauffassung und das außerdienstliche Leben geltenden Grundsätzen treu geblieben. Es war eine gerade für die höheren Führerstellen nur erwünschte Verjüngung eingetreten. Die in Erscheinung tretende Schwungkraft aller Operationen in Polen ist nicht zum letzten auch hierauf zurückzuführen. Allerdings ist hierzu zu bemerken, daß in Anknüpfung an die Tradition

des Generalstabs das Erbe Moltkes und Schlieffens in neuer Weise aufgenommen und dahin verstanden war, daß eine schnelle Entscheidung nicht durch einen Stellungskrieg, sondern nur nach einem Durchbruch und im Bewegungskrieg zu erreichen sei. Die auf der Kriegsakademie und der Luftakademie vermittelte Schulung des Nachwuchses für den Generalstab hatte ihr Augenmerk darauf gerichtet, zum Handeln entschlossene, urteilsfähige Offiziere heranzubilden. Die uns in Versailles gerade auf militärischem Gebiet auferlegten Ketten hatten eines nicht erreichen können: die geistige Versklavung. Das Reichsheer war der aufmerksamste Beobachter der auf Grund der Weltkriegserfahrungen sich anpassenden neuen Entwicklung in den Armeen unserer Gegner. Beim Neuaufbau der deutschen Wehrmacht konnte man die inzwischen gesammelten Erfahrungen, die für die sogenannten Siegerstaaten des Weltkrieges zum Teil recht kostspieliger Natur gewesen waren und an deren Ende wohl ein großes, aber vielfach veraltetes Material als Kriegsrüstung stand, benutzen.

Die Kraft der deutschen Wehrmacht wird nur dann richtig gewürdigt, wenn man sich sagt, daß in der Grundauffassung vom Krieg gegenüber 1914 sich eine entscheidende Wandlung vollzogen hat. Sie ist mit dem Wort „totaler Krieg" bezeichnet, was leider schon eine schlagwortartige Bedeutung erlangt hat, das aber doch zu einem festen Begriff und mehr noch zu einem Programm für die Organisation der Kräfte geworden ist.

Schon die hinter uns liegenden Wochen haben wohl jedem gezeigt, daß die Kriegführung in anderer Weise als vor fünfundzwanzig Jahren personelle und materielle Kräfte in den Dienst stellt. Es darf nicht wundern, daß sie noch nicht jeden erfaßt, auch nicht für eine kriegswichtige Arbeitsleistung in der Heimat. Gerade mit dem Hinblick auf einen längeren Krieg erscheint es so dringend notwendig, menschliche Reserven zurückzuhalten. D e r M e n s c h i s t u n d b l e i b t d a s k o s t b a r s t e G u t e i n e r N a t i o n, d i e z u r V e r t e i d i g u n g i h r e s B e s t a n d e s g e z w u n g e n i s t. Dies gilt in einem körperlichen, zahlenmäßigen Sinn, geistig und damit haltungsmäßig.

Von der totalen Mobilmachung und einer entsprechenden Kriegführung hier zu schreiben, heißt festzustellen, daß hinter dem Soldaten die organisierte und geballte Kraft der Heimat steht, insbesondere

ihrer Wirtschaft. Die gerade in Deutschland frühzeitig entwickelte und vorbildlich organisierte Wehrwirtschaft, über die später noch zu sprechen ist, kennzeichnet in besonderer Weise die neue Kriegführung.

Sie schließt allerdings zahlreiche, oft nicht leicht tragbare Eingriffe in das Wirtschaftsleben wie auch in das Leben des einzelnen in sich. Sie hebt bestehende Freiheiten auf. Sie führt zu einer Bewirtschaftung auf allen Gebieten des Lebens, selbst hinsichtlich des Einsatzes des Menschen. Sie zwingt da, wo Waren knapp sind oder die heimische Produktion nicht das Erforderliche leisten kann, zu Einschränkungen, vielleicht auch zum Verzicht auf eine alltägliche Gebrauchsware. Man muß sich eben immer sagen, daß man sich im Krieg befindet. Wie dankbar muß die Heimat sein, wenn ihr die Schrecken des modernen Krieges erspart bleiben! Aber sie muß, soll der Soldat dies erreichen, nicht nur mit aller Kraft mitarbeiten, sondern auch Opfer bringen und vor allem niemals den Mut und den guten Glauben an den Sieg verlieren.

Der deutsch-polnische Krieg hat eine vorbildliche Zusammenarbeit der drei Wehrmachtteile gezeigt. Auch sie bestand 1914 noch nicht. Erinnern wir uns nur an das Wort des Großadmirals von Tirpitz, daß er über den Schlieffenplan nur ungenau unterrichtet gewesen sei! Stellen wir hier auch noch einmal die Bemerkung des ersten deutschen Kriegskanzlers des Weltkrieges fest, daß er von der Art und Weise, wie das deutsche Heer seine Operationen führen würde, nur eine wenig deutliche Vorstellung gehabt habe. Auf einer völlig anderen Grundlage sind wir in die jetzige Auseinandersetzung hineingegangen. Nicht nur, daß die drei Wehrmachtteile unter einem besonderen Oberkommando bereits im Frieden zusammengefaßt waren und sich gegenseitig laufend über alle wichtigen, von ihnen beabsichtigten Maßnahmen unterrichteten, sie erhielten auch von einer obersten Stelle ihre Weisungen, und diese wiederum berücksichtigten die Eigenart jedes Wehrmachtteiles und standen unter dem Gedanken des Zusammenwirkens und der besten gegenseitigen Unterstützung. Seit der Zeit Friedrichs des Großen hat es niemals wieder eine ähnliche Zusammenfassung aller politischen, militärischen und wirtschaftlichen Machtmittel des Staates wie im heutigen Großdeutschen Reich gegeben. Sagen wir uns dazu noch, daß sie in der

Hand eines Mannes liegen, der wie kaum ein anderer in der Geschichte eisernen Willen, zähe Beharrlichkeit, politischen Weitblick und geniale Erfassung einer Lage, dazu einen mit Worten nicht darzustellenden geistigen und seelischen Einfluß auf sein Volk und seine Umwelt an den Tag gelegt hat, dann können wir in diesen Tagen mit festem Vertrauen auf das deutsche Volk in Waffen blicken.

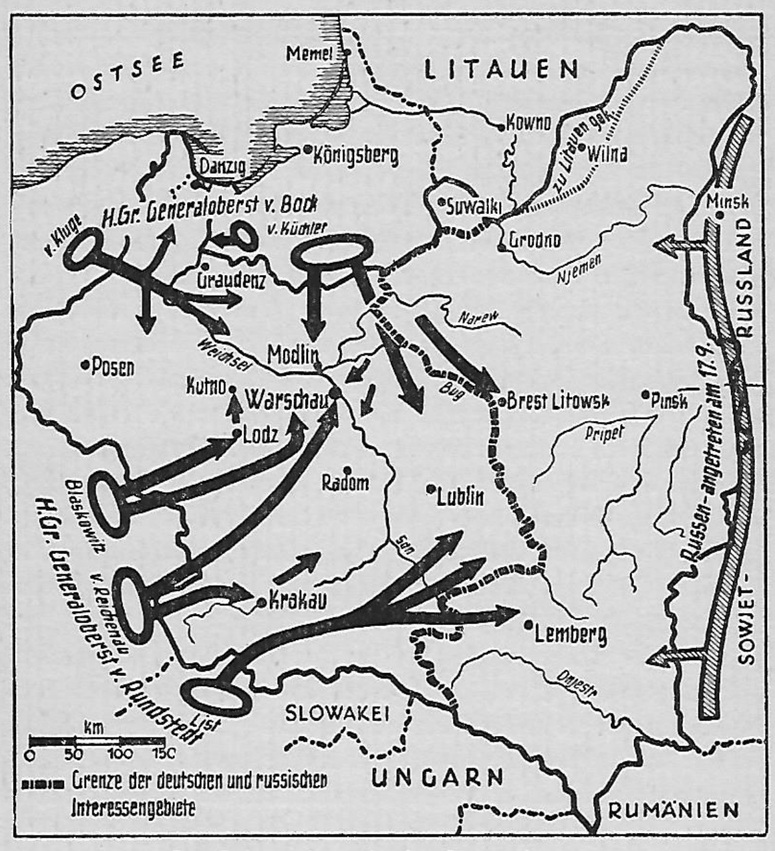
II. Der Sieg über die polnische Wehrmacht

Wenige Wochen Krieg haben genügt, um zu bestätigen, was hier über die Kraft Großdeutschlands ausgeführt wurde. Haben wir selbstverständlich in erster Linie die militärische Leistung zu würdigen, so steht doch hinter ihr das ganze Volk und drückt sich in dem schnellen deutschen Siegeszug die vorhandene geistige und moralische Potenz von achtzig Millionen aus. Die Niederwerfung Polens eröffnet für den weiteren Krieg Ausblicke, die jeden Deutschen zu einem vollen Vertrauen auf den Sieg berechtigen.

Lassen wir zunächst den Feldzug in Polen noch einmal an unseren Augen vorbeiziehen, so stellen wir fest, daß niemals vorher in der Geschichte so schnell ein starker und gut ausgerüsteter Gegner besiegt wurde. Es soll hier nicht über die Anlage und Durchführung der Operationen im einzelnen gesprochen werden. Dies ist eine spätere Aufgabe. Es soll hier auch nicht das eine oder andere für den Erfolg bedeutsam gewesene Moment, wie etwa das Ausbleiben der so fest zugesagten englischen Unterstützung für Polen oder das Versagen der polnischen Führung, beurteilt werden, so wichtig dies sicherlich wäre. Es kommt hier vielmehr darauf an, das Wesentliche, was unseren Sieg über Polen bedingte und was auch weiterhin gilt, darzustellen.

Was war das Charakteristische des deutschen Operationsplanes im Krieg gegen Polen? Er wich von der Anlage früherer Feldzüge, insbesondere des Aufmarsches und der ersten Operationen des Jahres 1914, dadurch ab, daß er das Zusammenwirken der drei Wehrmachtteile, vor allem des Heeres und der Luftwaffe, und gleichzeitig die Ausnutzung der in den letzten fünfundzwanzig Jahren gemachten gewaltigen technischen Fortschritte voll berücksichtigte. War bis dahin jede größere Truppenbewegung von dem Augenblick des Verlassens der Eisenbahn in ihrem Zeitmaß an die Marschfähigkeit der Infanterie gebunden und rechnete man für einen Vormarsch eine tägliche Durchschnittsleistung von zwanzig bis fünfundzwanzig Kilometer, in Ausnahmefällen auch einmal mehr, wie dies z. B. der

Vormarsch des rechten deutschen Flügels 1914 auf dem westlichen Kriegsschauplatz zeigt, so standen die Operationen des deutschen Heeres in Polen im Zeichen der Motorisierung, des Einsatzes von Panzerverbänden und schnellen Truppen. Eine neue gepanzerte Kavallerie trat in die Erscheinung. Sie wurde, so kann man wohl



Der Feldzug in Polen im September 1939

sagen, in einem friderizianischen Sinn kühn verwendet. Es gelang nicht zuletzt mit ihrer Hilfe, die Front des Gegners an der Grenze an einer Reihe von Punkten zu durchstoßen, ihn in Gruppen zusammenzudrängen, seine rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden und auf diese Weise eine Reihe großer Teilschläge zu führen. Nicht anders als

Moltke und Schlieffen den Ablauf eines Feldzuges gesehen hatten, entwickelte sich der Krieg in Polen. An seinem Ende steht die große Schlacht im Weichselbogen, die mit der Gefangennahme von zweihunderttausend polnischen Soldaten und einer riesigen Beute an Maschinengewehren, Geschützen, Kampfwagen und militärischem Gerät aller Art abschließt, von den schweren blutigen Verlusten des Gegners gar nicht zu sprechen. Sowohl vor Warschau wie an allen wichtigen Weichselbrücken oberhalb und unterhalb der Stadt stehen die deutschen Truppen und verwehren den Rückzug. Ein zweiter Riegel ist ostwärts der polnischen Hauptstadt vorgelegt, und ein dritter Ring spannt sich über Brest-Litowsk und Bialystok. Es wird hier nicht nur der Kampf gegen die rückwärtigen Verbindungen sichtbar, sondern der Stoß gegen das Verkehrsnetz im ganzen, gegen Eisenbahnen und Straßen, dabei vor allem gegen alle wichtigen Knotenpunkte und Engen.

Nicht nur der kämpfende Soldat wird getroffen, das heißt die feindliche Front wird angegriffen, sondern die Operation erscheint als eine totale auch in dem Sinn, daß dem Zusammenwirken von Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe, Kriegswirtschaft und Kriegspropaganda ein Kampf gegen die gegnerische Organisation in ihrer Gesamtheit entspricht. Durch die Zerstörung aller Verbindungsmöglichkeiten, vor allem auch des Nachrichtennetzes, wird die oberste feindliche Führung in kürzester Zeit ausgeschaltet. Sie vermag weder die Lage zu überblicken, noch sie zu lenken. Sie sieht sich selbst immer wieder angegriffen, zum Verlassen ihres Platzes genötigt und dadurch der Möglichkeit beraubt, zu führen. Schließlich wird sie über die Grenze gedrängt unter Preisgabe starker, noch im Kampf stehender Heeresteile. Der hervorragende Anteil der Luftwaffe an der Erreichung dieses Zieles ist unbestreitbar. In zweiter Linie ist auf die Rolle der motorisierten Kräfte des Heeres, insbesondere der Panzerverbände, hinzuweisen.

Mit der neuen Beweglichkeit der Truppe tritt eine starke Unabhängigkeit von Eisenbahnen und Straßen und gleichzeitig auch eine völlig neue Lösung aller Nachschubfragen in die Erscheinung. Man kann sagen, daß der Feldzug in Polen eine bis dahin nicht gekannte militärische Raumüberwindung und -beherrschung gezeigt hat. Auch schwierigere natürliche Hindernisse, wie etwa die Beskiden, die Lysa

Gora und die großen Flüsse, wie der San, die Weichsel, der Narew und der Bug, wurden überraschend leicht überwunden. Das schlechte polnische Straßensystem machte nur wenig Schwierigkeiten, was für die Güte des deutschen Materials spricht.

Dennoch wäre es falsch, den Feldzug in Polen als den Sieg des Materials über den Menschen zu bezeichnen. Er weist vielmehr gerade die moralische Überlegenheit des deutschen Soldaten über seinen Gegner auf, die sich überall da zeigte, wo Infanterie gegen Infanterie kämpfte. Was für die Führung gilt, trifft auch für den Infanteristen zu. Der Krieg wird anders verstanden und beherrscht als 1918 und erst recht als 1914. Er ist aus seiner Starrheit gelöst. Bewegung, Überraschung, schnelles, entschlossenes Handeln, Schaffen neuer Lagen und Ausnutzung jeder sich bietenden Möglichkeit, einen Vorteil über den Gegner zu erringen, sind charakteristische Erscheinungen des Feldzuges in Polen. Sie haben eine entsprechende Ausbildung von Führern und Truppen zur Voraussetzung, aber auch Schwung, Verantwortungsfreudigkeit, Mut und viele andere soldatische Eigenschaften, letztens einen festen Glauben an die eigene Kraft, ein sicheres Vertrauen auf den Sieg und eine unbedingte Hingabe an den Obersten Führer und seine Sache. Die Wehrmacht des Nationalsozialismus siegte in Polen.

Damit wird die Bedeutung des „Materials" nicht geleugnet. Es trat vielmehr sofort bei Beginn der Feindseligkeiten in die Erscheinung, daß die Waffen auf der deutschen Seite die besseren waren. Gewehre und Maschinengewehre bewährten sich von neuem. Die Artillerie schoß nicht nur gut, sondern ihre Wirkung war eine durchschlagende. Die Panzer bewiesen eine außerordentliche Widerstandskraft. Die Motoren sowohl der Erd- wie der Luftverbände zeitigten ungewöhnliche Leistungen. Die Nachrichtenmittel waren nicht nur immer ausreichend und vielfältig vorhanden, sondern erwiesen eine außerordentliche Leistungsfähigkeit. Wo sich die Führung auch aufhielt und so oft sie auch ihren Standpunkt wechselte, immer hatte sie eine Verbindung mit allen Kommandostellen, herunter bis zur vorderen Linie. Immer wußte sich die Truppe geführt. Immer empfand sie die Vorsorge der Führung.

Der technische Fortschritt der letzten fünfundzwanzig Jahre trat im polnischen Feldzug auf deutscher Seite überall in die Erscheinung.

Man kämpfte mit anderen und besseren Waffen als am Ende des Weltkrieges. Man überwand die sich bietenden Hindernisse schneller und mit geringeren Verlusten. Man beseitigte Zerstörungen in einer weit kürzeren Zeit. Der Pionier hat sowohl im Kampf wie hinter der Front in Polen Ungewöhnliches geleistet. Aber auch der Aufbauarbeit im besetzten Gebiet muß ein Wort geschenkt werden, zeigt sie doch den Geist, in dem dieser Krieg deutscherseits geführt wurde, und den Willen, zu siegen, auf das deutlichste. Fünf Wochen nach der Zerstörung ist die größte aller Weichselbrücken, die Dirschauer, wieder dem Eisenbahnverkehr übergeben worden, eine einmalige Leistung in der Geschichte der modernen Technik.

Haben wir die zahlreichen Flußübergänge vor Augen und die Herstellung der vielen festen, für Jahrzehnte für den Verkehr genügenden Brücken durch die Pioniertruppe und bewerten wir ihre Leistung in der Freimachung der Straßen der im Kampf zerstörten Ortschaften, in der Errichtung von Unterkünften, im Bau von Brunnen und vieles andere, was als Aufgabe auftrat, betrachten wir auch den Einsatz des Arbeitsdienstes und der hinter der Front eingesetzten wehrwirtschaftlichen Organisation, so begegnet uns im Vergleich mit früheren Kriegen etwas Neues und Großes. Bereits zu Beginn der vierten Kriegswoche konnte gemeldet werden, daß in Polnisch-Oberschlesien über eine Million Tonnen Kohle gewonnen waren. In der Industrie, in der Landwirtschaft, im Handel, im Bankgewerbe, überall, wohin wir blicken, sind rührige Hände am Werk. Gleiches gilt für die Heimat, wo die Umstellung auf die Kriegswirtschaft ihren planmäßigen Verlauf genommen hat.

Würdigt man das Zusammenwirken der Waffen und darüber hinaus das Zusammenspiel von Wehrmacht und Wirtschaft sowie von Front und Heimat, so verlangt die Darstellung des Feldzuges in Polen vor allem auch eine Unterstreichung des Verhältnisses von Führung und Truppe. Es hat sicherlich ganz selten in der Geschichte ein solcher Einklang wie jetzt bestanden. Schien der letzte Krieg mit seiner weitreichenden Waffenwirkung, die inzwischen noch gesteigert wurde, die Trennung von Führer und Truppe zu bedingen, und finden wir auch im Weltkrieg die höheren Kommandostellen von der Front weit abgesetzt und nicht selten von ihr getrennt — das ernsteste Beispiel ist die erste Marneschlacht, wo der Chef des Generalstabes,

Generaloberst von Moltke, sich tagelang im unklaren über die Lage befand —, so sehen wir im September 1939 den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht ebenso wie die Heeresgruppen-, Armee- und Korpsführer sich immer wieder nach vorn begeben. Die Truppe empfing von ihrer Anwesenheit immer neue Kraft, und die Führer ihrerseits ließen sich vom Schwung des Angriffes mit vorwärtstragen. Die „Totalität" trat auch in geistiger und moralischer Hinsicht in die Erscheinung. Nicht nur Einklang zwischen Mensch und Maschine, zwischen Moral und Material, sondern zwischen Menschen der verschiedensten Herkunft, Bildung und Berufe, zwischen arm und reich, zwischen Führer und Geführtem. Überall ist die gleiche Haltung, derselbe Wille, das eine Ziel zu sehen.

Aber auch politisch eröffnet der Feldzug in Polen Ausblicke. Eine geschlossene Nation ist zum Kampf für ihre Lebensrechte angetreten. Sie weiß, daß sie einig nicht zu schlagen ist. Sie ist sich der Stärke des in Deutschland gültigen politischen Prinzips und seiner Überlegenheit über Demokratie und Parlamentarismus bewußt. Sie erkennt auch, daß der Gegner gerade an diesem Punkt, der als geschichtlich charakteristisch bezeichneten deutschen Zwietracht, angreifen will. Jeder Deutsche weiß, was im Herbst 1918 geschah. Das wird sich nicht wiederholen.

Außenpolitisch gesehen, hat die europäische Karte und damit das Kräfteverhältnis unseres Erdteiles auf Grund der zwischen Deutschland und Rußland getroffenen Abmachungen über Polen eine entscheidende Veränderung erfahren. Beide Mächte haben die polnische Frage in einem ihren Lebensinteressen entsprechenden Sinn gelöst. Hieran ist nichts mehr zu ändern, das mögen sich unsere Gegner im Westen sagen.

Es ist ihnen aber damit auch ihr eigentliches Kriegsziel genommen. Polen ersteht nicht mehr. Es hat sich auf das deutlichste gezeigt, daß dieser Staat ein künstlicher war und daß er keine Lebensfähigkeit besaß. Man sollte sich vernünftigerweise in London und Paris rechtzeitig genug mit dieser Lage abfinden. Noch ist die Möglichkeit gegeben, die Welt vor einem schweren Gewitter, dessen Blitzschläge vor allem England treffen werden, zu bewahren. Mit der Neugestaltung Polens verbindet sich aber auch ein die Gesamtlage im Frieden und im Krieg bestimmendes Zusammengehen Deutschlands und Ruß-

lands. Schon jetzt kann man sagen, daß hier ein weiterer Großwirtschaftsraum sichtbar wird, der in sich alle Ausgleichsmöglichkeiten bietet. Auch der Balkan und Vorderasien müssen darin einbezogen werden. Eine neue politische und wirtschaftliche Vernunft regelt hier das Völkerleben. Sie sollte zur Grundlage einer neuen Weltordnung werden, in der es eine wirkliche Gleichberechtigung gibt und nicht nur der eine satt wird, der andere aber darbt. Die Zeit der *einen* weltbeherrschenden Macht ist vorüber. Neben England stehen Frankreich, Italien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Japan, Rußland und Deutschland. Für jede Macht ist Raum genug, zu leben und sich wirtschaftlich zu betätigen. Es zeichnen sich natürliche Grenzen ab. Sie ergeben sich aus der Größe und dem Lebenswillen, dabei der Entwicklungsfähigkeit der Völker.

Es steht außer Zweifel, daß auch das geistige und damit kulturelle Leben der europäischen Nationen durch die letzte Entwicklung berührt und in mancher Hinsicht neu bestimmt wird. Rußland nimmt wieder Anschluß an Europa. Deutschland sieht sich vor neue Aufgaben, nicht nur wirtschaftlicher Art, im Osten gestellt. Seine Organisationsfähigkeit, sein wissenschaftliches Vermögen und insbesondere sein technisches Können sind einsatz- und entwicklungsfähig. Deutschland und Rußland sind in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte eingetreten. Diese Entwicklung berührt alle angrenzenden Mächte sowohl im Norden, Osten und Südosten Europas und andere Teile der Welt.

12. Die Moskauer Vereinbarungen vom 28. September und das deutsche Friedensangebot vom 6. Oktober 1939

Am Abschluß des Feldzuges in Polen stehen zwei wichtige politische Ereignisse, deren Beurteilung für das Handeln im großen wie für die Haltung des einzelnen von Bedeutung ist: die am 28. September 1939 zwischen der deutschen und der russischen Regierung in Moskau getroffenen Vereinbarungen und die Führerrede vom 6. Oktober 1939 mit ihrem Friedensangebot und der daraufhin ergangenen Ablehnung durch die Westmächte.

Umreißen wir zunächst kurz den Inhalt des Moskauer Ergebnisses, so steht nebeneinander eine von der deutschen und der russischen Regierung abgegebene Erklärung und der deutsch-sowjetrussische Grenz- und Freundschaftsvertrag. Es wird der Zerfall des polnischen Staates und eine sich daraus ergebende Verpflichtung der beiden großen Nachbarstaaten für eine endgültige Regelung festgestellt. Es soll ein sicheres Fundament für einen dauerhaften Frieden in Osteuropa geschaffen werden. Es besteht die Überzeugung, daß damit den Interessen aller Völker entsprochen wird und der zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits bestehende Kriegszustand seine Begründung verliert. Es wird angekündigt, daß die deutsche und die russische Regierung gemeinsam bestrebt sein werden, auch den Frieden in Westeuropa so bald als möglich herzustellen.

Falls sich dies als nicht möglich erweist, steht die Schuld der Westmächte an der Fortsetzung des Krieges fest. In diesem Fall werden Deutschland und Rußland über die zu ergreifenden Maßnahmen sich gegenseitig konsultieren.

Der am gleichen Tage geschlossene Grenz- und Freundschaftsvertrag stellt noch einmal das Auseinanderfallen des polnischen Staates fest, ebenso aber auch als die ausschließliche Aufgabe der deutschen und der russischen Regierung, in Polen die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und den dort lebenden Völkerschaften „ein ihrer völkischen Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern".

Im einzelnen werden die beiderseitigen Reichsinteressen, wie dies

die anliegende Karte zeigt, abgegrenzt. Die neue Grenze wird, soweit es sich um die Sicherung der Einflußgebiete handelt, als endgültig angesehen. Jede Einmischung einer dritten Macht wird von beiden Regierungen abgelehnt. Dementsprechend erfolgt auch die staatliche Neuregelung im polnischen Raum.

Beide Regierungen betrachten die durch den Vertrag geschaffene Lage „als ein sicheres Fundament für eine fortschreitende Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihren Völkern".

Im engen Zusammenhang mit den Moskauer Vereinbarungen steht die Berliner Rede des Führers vom 6. Oktober 1939. Sie stellt noch einmal das Ergebnis des Feldzuges in Polen fest. Es ist nicht nur ein vollständiger militärischer Sieg errungen, sondern auch eine entscheidende Veränderung der politischen Lage in Osteuropa zu verzeichnen. In diesem Raum haben nur zwei Mächte zu bestimmen, und das sind Deutschland und Rußland. Der Zustand vor dem 1. September 1939 war ein unhaltbarer. Er bedurfte der Änderung. Sie ist nunmehr vollzogen. „Eine der unsinnigsten Taten von Versailles ist damit beseitigt."

Im Mittelpunkt der deutschen Erklärung stand das Programm für die Wiederherstellung des Friedens. Es unterscheidet zwischen den Fragen, die nur Deutschland und Rußland etwas angehen, und den Problemen allgemeiner Art.

Im *Osten* fordert Deutschland „die Herstellung einer Reichsgrenze, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gerecht wird", ferner die Befriedung des polnischen Raumes und die Gewährleistung sowohl der Sicherheit des deutschen Reichsgebietes wie der Anerkennung der festgestellten Interessenzone. Im weiteren bezeichnet die deutsche Regierung die Neuordnung, den Neuaufbau des wirtschaftlichen Lebens, des Verkehrs, aber auch der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung als ihre Aufgabe. Als Wichtigstes wird jedoch die ethnographische Neuordnung in der Form einer Umsiedlung der Nationalitäten angesehen. „Die deutsche Reichsregierung wird es dabei niemals zulassen, daß der entstehende polnische Reststaat irgendein störendes Element für das Reich selbst oder gar eine Quelle von Störungen für das Deutsche Reich und Sowjet-Rußland werden könnte."

In der Betrachtung der *europäischen Lage* stellte der Führer an

die Spitze der deutschen Forderungen, daß der Versailler Vertrag als nicht mehr bestehend angesehen wird, „daß aber darüber hinaus kein Anlaß für irgendeine weitere Revision vorliegt", abgesehen von der Forderung „nach einem dem Reiche gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, in erster Linie also auf Rückgabe der deutschen Kolonien."

Zweitens handelt es sich um die Wiederherstellung der internationalen Wirtschaft, um eine Neuordnung sowohl der Währungen wie des Austausches und so um die Beseitigung der Hindernisse für den freien Handel. Hierzu bedarf es der Bildung eines Gefühls der Sicherheit. „Diese Sicherheit wird nicht nur ermöglicht durch die endgültige Sanktionierung des europäischen Status, sondern vor allem durch das Zurückführen der Rüstungen auf ein vernünftiges und auch wirtschaftlich tragbares Ausmaß."

Das Bild eines neuen Europas und einer neuen Ordnung der Welt und ihrer Wirtschaft wurde hier gekennzeichnet. Aber auch ein anderes stand vor Augen und Gewissen der Menschheit: der Krieg mit all seinen zerstörenden Wirkungen, falls von den Staatsmännern der Westmächte das Angebot abgelehnt werden würde. „Wir werden dann kämpfen. Weder Waffengewalt noch die Zeit werden Deutschland bezwingen ... Die Hoffnung auf eine Zersetzung unseres Volkes ist kindlich ... Ich zweifle keine Sekunde, daß Deutschland siegt."

Jeder weiß, was später geschehen ist. Die Würfel sind für den Krieg gefallen. Sein Gesicht ist ein anderes als 1914. An schmaler Front steht die für Angriff und Verteidigung in gleicher Weise gerüstete deutsche Wehrmacht. Ihr gehört jetzt unser ganzes Vertrauen. In ihren Händen wissen wir aber nicht allein die Entscheidung. Sie liegt, wie dies immer wieder ausgesprochen werden muß, bei dem g a n z e n Volk, seinem Pflichtbewußtsein, seiner Anständigkeit, seiner Tapferkeit und seiner Treue zur Person des Führers und seiner Sache.

13. Die wirtschaftliche Kraft Großdeutschlands

Die gegenwärtige Lage läßt nicht nur einen Vergleich der militärischen, sondern auch der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands in der Gegenwart mit denen des Jahres 1914 naheliegend erscheinen. Es zeigt sich, daß wir nicht nur wesentlich stärker als damals sind, sondern daß auch unsere wirtschaftliche Verflechtung eine völlig andere ist.

Dem Wirtschaftskrieg gegen die deutsche Volkswirtschaft wird von seiten Englands heute wiederum größte Beachtung geschenkt, weil uns im Weltkrieg die feindliche Blockade zweifellos schwer getroffen hat. Im gegenwärtigen Kriege sind sich unsere Gegner der deutschen Wehrkraft durchaus bewußt. Sie unterschätzen jedoch die deutsche Wirtschaftskraft, wenn sie glauben, Deutschland durch die Anwendung des Wirtschaftskrieges niederringen und mit Erfolg einen Ermattungskrieg führen zu können.

Schon eine Betrachtung der gegenwärtig in Deutschland geltenden Wirtschaftsanschauung und erst recht der Wirtschaftsstruktur müßte jeden, der zu einer richtigen Einschätzung Deutschlands gelangen will, eines Besseren belehren.

Die nationalsozialistische Wirtschaftsauffassung hat im Gegensatz zum Liberalismus den Menschen als Träger des Wirtschaftsprozesses in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gestellt und damit eine Anschauung proklamiert, die man geradezu als wehrwirtschaftlich bezeichnen kann.

Wenden wir diese Betrachtung auf die gegenwärtige Lage an: Wenn in England und Frankreich große Gold- und Devisenvorräte als die Hauptreserven für das Durchhalten im Kriege angesehen werden, so hat das nationalsozialistische Deutschland diesen „Werten" die innere Bereitschaft seines Volkes, seine Arbeitskraft, beträchtliche Rohstoffe, eine Vorratswirtschaft und eine gute Organisation der Wirtschaft gegenüberzustellen.

Letzthin entscheidend für die Möglichkeiten einer Kriegswirtschaft

ist das Durchhalten, der Opfersinn und die gesamte Haltung des Volkes. Es stellt die dynamische Kraft der Wirtschaft dar. Obwohl unsere materielle wirtschaftliche Sicherung durchaus gegeben ist, so sind es doch ideelle Momente, die uns in dem gegenwärtigen Kriege die letzte Überlegenheit über den Gegner verleihen. Das deutsche Volk führt den Krieg mit einer moralischen Potenz, die unseren Gegnern in dieser Stärke fehlt.

Wenn Friedrich der Große einst das Wort prägte: „Mit Bajonetten kann man Schlachten gewinnen, über das Resultat des Krieges entscheidet die Ökonomie", so bleibt doch die Frage offen, die damals allerdings nicht aktuell war: Wer oder was entscheidet über das Resultat der Wirtschaft? Wir kennen die Antwort: Der wirtschaftende Mensch. Auf ihn vertrauen wir heute in Deutschland, sowohl auf den Wirtschaftsführer wie den Kopf- und Handarbeiter, auf die Arbeitsgemeinschaft, die sie erfüllende Gesinnung.

Hinzu kommt, daß ein neues, für die Kriegführung und ihren schließlichen Erfolg wichtiges Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft mit dem Nationalsozialismus geschaffen ist.

Der Staat als der Vollstrecker unseres geeinten völkischen Willens hat die Aufgabe übernommen, unsere Wirtschaft auf die Erfordernisse des Krieges auszurichten. Das erwerbswirtschaftliche Prinzip mußte dem Bedarfsdeckungsprinzip weichen, um die notwendige Erhöhung unserer Wirtschaftskraft im Ernstfall zu sichern.

Die zu diesem Zweck durchgeführte Lenkung der Wirtschaft ist schon seit Jahren im Gange. Eine weitgehende Vorsorge für den Kriegsfall kennzeichnet die staatliche Planung. Im Jahre 1914 machte es sich sehr nachteilig bemerkbar, daß Deutschland damals der wirtschaftliche Generalstab fehlte. Die kriegswirtschaftliche Organisation des Weltkrieges entstand erst unter dem Zwang der Verhältnisse. Im Gegensatz zu 1914 besitzt heute Deutschland, so kann man sagen, den wirtschaftlichen Generalstab. Auf der Königsberger Ostmesse 1939 konnte Staatssekretär Landfried mit Recht ausführen:

„Wir haben auch in wirtschaftlicher Beziehung die Lehren aus dem verlorenen Weltkrieg gezogen. Wir wissen, daß wir militärisch keinen Krieg gewinnen können, wenn wir ihn wirtschaftlich verlieren."

Die Aufgabe dieses wirtschaftlichen Generalstabes war und ist es gegenwärtig, die Wirtschaftskraft der Heimat für die Erringung des Sieges zu organisieren.

In einem Aufsatz „Grundlagen der wirtschaftlichen Reichsverteidigung im Deutschen Reich", der in der Zeitschrift „Der Vierjahresplan" Nr. 18 vom 20. September 1939 Veröffentlichung fand, wurde unsere kriegswirtschaftliche Organisation wie folgt dargestellt: Oberste Dienststelle ist der Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft. Er ist für die gesamte wehrwirtschaftliche Vorbereitung verantwortlich, soweit sie außerhalb des Bereiches der Kriegsgerätfertigung liegt. Diese ist Sache des Wehrwirtschaftsstabes des Oberkommandos der Wehrmacht.

„Die bisherigen vorsorglichen wehrwirtschaftlichen Vorbereitungen für den möglichen Fall eines Krieges seitens der Dienststelle des Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft erstreckten sich auf alle jene Gebiete der Wirtschaft, die im Ernstfall Engpässe in der Erzeugung und Verteilung bilden: auf den Einsatz und die Verteilung der Arbeitskräfte in Wirtschaft oder Front, auf die landwirtschaftliche Produktion und Einfuhr an Nahrungsmitteln sowie schließlich auf die Planung einer Finanz-, Kredit- und Preispolitik. Dabei lag der Schwerpunkt der Vorbereitungstätigkeit naturgemäß auf der Sicherstellung des kriegswichtigen Bedarfs von Wehrmacht, Wirtschaft und Volk bei Drosselung aller kriegsunwichtigen Bedarfsansprüche."

Fehlten im Weltkrieg noch bis in das Jahr 1916 die meisten für die Lenkung der Wirtschaft benötigten statistischen Unterlagen, so ist der Ausgangspunkt unseres Kampfes ein völlig anderer. Mit Recht kann festgestellt werden, daß alle wichtigen Ermittlungsarbeiten für die Versorgung der Wehrmacht und der Zivilbevölkerung bei Kriegsbeginn abgeschlossen waren.

Das Reichsamt für wehrwirtschaftliche Planung hat in jahrelanger Arbeit eine genaue statistische Erfassung sowohl des voraussichtlichen Kriegsbedarfes der Wehrmacht wie des zivilen Minderbedarfes, ferner der voraussichtlichen Eigenerzeugung, der möglichen Einfuhren und der gegenwärtigen Lagerhaltung durchgeführt. Es fand eine produktionsstatistische Untersuchung der gesamten Industrie statt, die, wie es der „Vierjahresplan" feststellt, sich auf etwa drei-

hundert Industriezweige mit insgesamt einhundertachtzigtausend Betrieben erstreckte und die Zusammensetzung der Belegschaft nach Alter und Ausbildung, den Verbrauch von Roh- und Hilfsstoffen, von Brennstoffen und Energie, ferner die laufende Erzeugung und die möglichen Kapazitätsausweitungen, den In- und Auslandsabsatz und selbstverständlich auch die Vorräte an Material, Halb- und Fertigfabrikaten ermittelte.

Auf dieser Grundlage bauen wir heute auf. Wir überblicken, was da ist. Wir wissen, was wir laufend erzeugen bzw. was wir schaffen können. Dementsprechend erfolgt die Verteilung, wobei in erster Linie die Wehrmacht Berücksichtigung finden muß.

Im Zuge des Vierjahresplanes fand außerdem bereits ein staatlicher Einsatz der Wirtschaft und eine allgemeinen Bedürfnissen entsprechende Umstellung der Erzeugung statt, die uns heute außerordentlich zugute kommt. Man betrachte etwa nur das sogenannte „Anlaufen" der Rüstungsindustrie und der damit verbundenen Urproduktion und Fertigung von Halbfabrikaten. Es würde genügen, den Blick auf eine einzige Frage, wie etwa die der Deckung der notwendigen Arbeitskräfte, zu lenken. Auch hier lief eine Mobilmachung ab, die einer militärischen gleichzusetzen war, Arbeitskräfte aller Art, nicht nur die dringend notwendigen Facharbeiter, sondern auch Betriebsführer, Ingenieure, angelernte und ungelernte Arbeitskräfte waren bereitgestellt.

In der wehrwirtschaftlichen Vorbereitung war aber auch an die Sicherung eines Mindestbestandes von Nutzkraftfahrzeugen und an die Belieferung mit Kohle, Treibstoffen, Rohstoffen und Elektrizität gedacht.

Für den Schutz der wichtigen Betriebe war durch eine wohlüberlegte Luftabwehr, einen Werkluft- und Polizeischutz gesorgt. Nicht geringere Bedeutung hatte die Bereitstellung der für den Personen- und Güterverkehr benötigten Transportmittel. Die Vorbereitung mußte sich auch auf die Eisenbahn, Schiffahrt und den Kraftwagenverkehr erstrecken. Ein besonders wichtiges Gebiet stellte die Ernährungswirtschaft dar. Die Finanz-, Kredit- und Preispolitik war gleichfalls auf den Kriegsfall auszurichten.

In welcher anderen wirtschaftlichen Lage als 1914 wir uns heute befinden, mögen einige Ausblicke auf die wichtigsten Wirtschafts-

zweige zeigen. Auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft hat sich insofern eine völlige Verschiebung vollzogen, als trotz der starken Gebietsverluste durch das Diktat von Versailles nach der Vereinigung mit der Ostmark die landwirtschaftliche Nutzfläche gewachsen ist.

Landwirtschaftlich genutzte Fläche

	1913	1939
	in 1000 Hektar	
Deutschland	29 700	30 700 (mit Österreich)
Böhmen-Mähren		3 900
Posen-Westpreußen		4 700

Großdeutschland einschließlich Posen-Westpreußen über 39 Mill. Hektar.

Die landwirtschaftlichen Erträge belaufen sich wie folgt:

Landwirtschaftliche Erträge

	1913	1938
	in 1000 Tonnen	
Deutschland	25 900	26 100 (mit Österreich)
Böhmen-Mähren		4 400 (Schätzung)
Posen-Westpreußen		2 500[1])
		33 000 Tonnen.

Die Lage erhält dadurch noch ein völlig anderes Gesicht, daß Deutschland vor dem Krieg jährlich 6,5 Millionen Tonnen Getreide einführte. Am 1. August 1939 war dagegen im Deutschen Reich ein Getreidevorrat von 8,6 Millionen Tonnen eingelagert ohne die ausgezeichnete Ernte dieses Jahres. In seiner Rundfunkrede vom 27. August d. J. stellte Reichsernährungsminister Darré fest:

„Wir werden in der Lage sein, aus der diesjährigen Getreideernte nicht nur den Gesamtbedarf Deutschlands zu decken, sondern darüber hinaus unsere nationale Getreidereserve noch erhöhen können.

Auf ernährungspolitischem Gebiet kann sich die Situation während des Weltkrieges nicht wiederholen. Der Führer und das deutsche Volk können sich in jeder Lage auf die deutsche Ernährungswirtschaft

[1]) Zahl für 1934.

verlassen. Es ist mein Stolz, dies in dieser Stunde aussprechen zu können."

Noch wichtiger als diese Vorratswirtschaft erscheint jedoch das Vorhandensein einer leistungsfähigen Landwirtschaft, die in jahrelanger Aufbauarbeit durch den Reichsnährstand auf das Ziel der Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes ausgerichtet wurde.

Schon lange Jahre vor Beginn des deutsch-polnischen Konflikts wurde im Gegensatz zum Weltkrieg planmäßig die gesamte Agrarerzeugung erfaßt und ihre Verteilung durch das System der Marktordnung geregelt. Durch zahlreiche Maßnahmen gelang es, die Nahrungsmittelversorgung vom Ausland weitgehend unabhängig zu machen.

Die Landwirtschaft wurde der kapitalistischen Marktverflechtung entzogen. Die Festpreispolitik in Verbindung mit dem Ablieferungszwang garantiert eine ausreichende Versorgung der Verbraucher und einen gerechten Preis für den Bauern. Die gegenwärtige Leistungsfähigkeit unserer Agrarwirtschaft ist nur aus diesen Gesichtspunkten heraus zu verstehen.

Bei der Beurteilung der ernährungswirtschaftlichen Stellung des Dritten Reiches darf der grundlegende Wandel in der außenpolitischen Lage des Jahres 1914 gegenüber 1939 nicht übersehen werden. Generalfeldmarschall Göring sprach in seiner Rede vom 9. September dieses Jahres davon, daß wir in Zukunft mit entsprechenden Zufuhren aus Rußland rechnen können, das an agrarischen wie industriellen Rohstoffen ungeheuer reich ist. Auch die Einfuhrmöglichkeiten aus den Südoststaaten, mit denen Deutschland schon seit Jahren durch enge Handelsbeziehungen verbunden ist, werden keine Schmälerung erfahren, da diese Staaten neutral sind und die Zufuhren nicht durch die Wirkung der feindlichen Waffen gestört werden können. Gerade aus diesen Ländern kann ein wichtiger Teil unseres agrarischen Rohstoffbedarfes, so z. B. an Ölfrüchten und Weizen, gedeckt werden.

Die von England geplante Blockade kann also Deutschland kaum gefährlich werden, da sie nach den Worten Görings „nur von Basel bis Dänemark" reicht und zahlreiche wichtige Rohstoffzufuhrwege nicht berührt. Die Leidenden sind die Neutralen, nicht Deutschland. Sie haben von Englands Gnade nicht viel zu erwarten. Um so mehr hofft Deutschland, ihnen trotz der Blockade helfen zu können.

Die Blockadefestigkeit ist auch auf dem industriellen Gebiet vorhanden. Betrachten wir zunächst einmal die wichtigsten Grundlagen:

	1913	1937	1938[1])
		je in 1000 Tonnen	
Steinkohle	190 100	184 500	186 200
Braunkohle[2])	87 200	184 709	194 900
Koks	34 600	40 900	43 500
Preßkohle	28 500	48 700	50 900

	1913	1938[3])
	in 1000 Tonnen	
Roheisenerzeugung	19 300	18 700
Rohstahlerzeugung	18 500	23 000

Hier handelt es sich um eine vorausschauende Planung der gesamten lebenswichtigen Erzeugung, straffe Bewirtschaftung der Rohstoffe, Einlagerung von Rohstoffvorräten, größtmögliche Steigerung der industriellen Urerzeugung und Werkstoffherstellung und eine umfassende Regelung des Arbeitseinsatzes. Für die industrielle Rohstoffeinfuhr gilt dasselbe, was für die Landwirtschaft gesagt wurde. Die Steigerung der heimischen Erzeugung im Rahmen des Vierjahresplanes und ungestörte Einfuhrmöglichkeiten aus Nordost- und Südosteuropa machen eine Wiederkehr der wirtschaftlichen Verhältnisse des Weltkrieges schlechthin unmöglich.

Die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsraumes durch die Ostmark, das Sudetenland und Böhmen-Mähren stellt eine weitere Vergrößerung der deutschen Wirtschaftskraft gegenüber 1914 dar. Der Erzreichtum und die großen Wasserkräfte der Ostmark bilden einen beachtlichen Zuwachs unserer Rohstoff- und Energiequellen. Im Sudetenland und im Protektorat sind die Braunkohlenvorräte und eine hochentwickelte Eisen- und darunter besonders die Waffenindustrie für Deutschland von unschätzbarem Wert.

---

[1]) Die Zahlen beziehen sich auf das Altreich.

[2]) Durch den Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes, die 1937 rund 20 Mill. t Braunkohle förderten, wurde Deutschland mit einem Anteil von 90% an der Weltproduktion der weitaus größte Braunkohlenproduzent der Erde.

[3]) Die obigen Zahlen beziehen sich auf das Altreich und Österreich.

Mit den Erfolgen unserer Truppen auf dem deutsch-polnischen Kriegsschauplatz fiel das oberschlesische Industriegebiet mit seinen Kohlengruben und Zinkhütten, das Ostrau-Krakauer Kohlenrevier, das erdölreiche Galizien und endlich die Kornkammer Posen in deutsche Hand. Eine amtliche Verlautbarung besagt darüber:

„Im gleichen Maß, wie Polen seine gesamte Schwerindustrie durch den Vormarsch unserer Truppen einbüßte, hat Deutschland hier einen wertvollen Zuwachs seiner starken kriegswirtschaftlichen Kraft erfahren.

Die deutsche Steinkohlenwirtschaft erhält aus den Gebieten von Oberschlesien, Dombrowa und Krakau, wenn man allein die 1938er Förderung zugrunde legt, eine Ausweitung um etwa achtunddreißig Millionen Tonnen oder rund 20 Prozent. Das übersteigt erheblich den Kohlenverbrauch, den die gesamte deutsche Eisenerzeugung und -verarbeitung im letzten Jahr hatte. Dabei waren die bisher polnischen Gruben in den letzten Jahren bei weitem nicht voll ausgenutzt. Allein 1929 hatten die genannten Gebiete mit 46 Mill. Tonnen reichlich 20 Prozent mehr gefördert als im letzten Jahr.

Hinzu kommt das von den Polen vor einem Jahr besetzte und jetzt in deutscher Hand befindliche Olsagebiet, mit einer Förderung von etwa $7^1/_2$ Mill. Tonnen. Von besonderem Wert ist diese Olsakohle wegen ihrer ausgezeichneten Eignung zur Koksherstellung und damit als Grundlage der dortigen Eisen- und Stahlerzeugung. Insgesamt wächst die deutsche Kohleerzeugung aus den genannten polnischen Revieren um rund ein Viertel.

Für die deutsche kriegswirtschaftliche Kraft bringt ferner die Besetzung des oberschlesischen, Dombrowa- und Olsagebietes eine Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung um mehr als 2 Mill. Tonnen. Die bisherige schlechte Ausnutzung der polnischen Anlagen läßt außerdem noch weiter erhebliche Möglichkeiten der Leistungssteigerung erwarten.

An Eisenerzen sind die reichen Vorkommen in dem bereits besetzten Gebiet von Wielun, die erst kürzlich von den Polen in Angriff genommen wurden, für die Erweiterung unseres Kriegspotentials von Wert.

Vergleichsweise am größten ist die Stärkung unserer Zinkerzeugung. Mit über 100 000 Tonnen machte die polnische Zink-

erzeugung, die zum guten Teil nach Deutschland ausgeführt wurde, selbst in den letzten Jahren noch mehr als die Hälfte der deutschen Produktion aus. Alle diese wertvollen Anlagen können um so rascher für die Versorgung unserer Wirtschaft und unseres Heeres eingesetzt werden, als Zerstörungen nur in nicht nennenswertem Umfang vorliegen und aus der Zeit vor der Lostrennung Ostoberschlesiens und der damals zu Österreich gehörigen Gebiete noch eine eingehende Kenntnis der deutschen Stellen über die Betriebsverhältnisse in den besetzten Revieren zur Verfügung steht. An vielen Stellen konnte die Arbeit sofort nach der Besetzung wiederaufgenommen werden, und die organische Zusammenfassung der besetzten Industriegebiete mit dem eng benachbarten und verwandten westoberschlesischen Revier läßt eine Leistungssteigerung erwarten, die erheblich über die bisher erzielten Produktionszahlen hinausgeht."

Nicht weniger wichtig ist die Verstärkung der deutschen Treibstoffwirtschaft. Polen hat eine Jahreserzeugung an Rohöl in Höhe von rund 500 000 Tonnen, wovon auf dem Gebiet von Jaslo etwa ein Drittel in deutsche Hände gelangte. Es verfügt über große und moderne Raffinerien.

Von außerordentlicher Bedeutung ist auch die Erdgasgewinnung, die sich auf 586 Millionen Kubikmeter nach der letzten Statistik beläuft. Es wird für die Herstellung von Gasolin, d. h. von Erdgasbenzin, verwandt. Auch auf die reiche Ausbeute von Erdwachs wäre in diesem Zusammenhang aufmerksam zu machen.

Unsere durch den glücklich abgeschlossenen deutsch-polnischen Krieg gewonnene neue Kraft beleuchtete Ministerpräsident Göring in seiner Rede vom 9. September 1939 mit den Worten:

„Alles das haben wir in der Tasche, und es kommt noch mehr hinzu. Diese Gebiete liegen übrigens noch ziemlich weit weg von den Flugzeugbasen unserer Gegner. Man kann also nicht sagen, wir seien durch den polnischen Feldzug in unserer Wirtschaftskraft geschwächt worden. Nein, wir sind unendlich gestärkt worden. Wir haben uns das wiedergeholt, was deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft einst dort drüben aufgebaut haben."

War bei Beginn des Weltkrieges besonders die deutsche Fertigwarenindustrie hoch entwickelt, so ist das heutige Deutschland auch rohstoff- und energiewirtschaftlich jeder Belastung gewachsen.

„Keine Macht der Welt verfügt über so umfangreiche Produktionswerkstätten und Rüstungsbetriebe. Keine Macht der Welt verfügt über so gute Facharbeiter und über so entschlossene Arbeiter, das durchzusetzen, wie Deutschland.

Wir wußten, daß wir keine Treibstoffe hatten, aber wir haben die Fabriken gebaut, die uns den erforderlichen Treibstoff liefern. Wir wußten, daß wir keinen Kautschuk bekommen können. Also haben wir auch Kautschukfabriken gebaut. Dort, wo die Engländer Monopole haben, hat die deutsche Wissenschaft Monopole gebrochen. Und heute sind wir jedenfalls im Besitz all der Mittel, die wir brauchen, um den Gegner zu besiegen."

Wichtig ist, daß Deutschland die beiden Grundstoffe, nämlich Kohle und Eisenerz, in genügendem Umfang besitzt, beziehungsweise auch im Kriege beschaffen kann. Auch unter den gegenwärtigen Umständen ist es uns möglich, die schwedische Erzeinfuhr mit Kohlenausfuhr zu bezahlen.

So entsteht die deutsche Kriegswirtschaft des Jahres 1939 aus einer Friedenswirtschaft, die ein ausgesprochen wehrwirtschaftliches Gepräge trug. Im Gegensatz hierzu entstand die deutsche Kriegswirtschaft des Weltkrieges erst nach Ausbruch des großen Ringens unter dem Zwang der Kriegsnot. Die gegenwärtige Kriegswirtschaft stellt keine Improvisation dar, sondern sie ist ein Teil unserer im Frieden sorgfältig aufgebauten Gesamtrüstung.

Lenken wir noch einen Blick auf die Verkehrswirtschaft, so stellen wir fest, daß sich gegenüber 1914 der Zentralisationsgedanke sowohl in der Schaffung der deutschen Reichsbahn wie in der Errichtung des Reichsverkehrsministeriums durchgesetzt hat. Er ist militärisch und wirtschaftlich gleich bedeutsam. Daneben hat die Verkehrswirtschaft durch die technische Entwicklung eine ungeheure Ausweitung erfahren. Sie wurde in Deutschland durch eine entsprechende staatliche Initiative tatkräftig unterstützt. Es seien hier lediglich der Bau der Reichsautobahnen, die steuerliche Begünstigung der Kraftfahrzeuge und die große Kreditaktion der deutschen Reichsbahn erwähnt. Deutschland stand am 1. September 1939 eine Verkehrswirtschaft zur Verfügung, die von vornherein auf die Erfüllung von militärischen und wehrwirtschaftlichen Aufgaben ausgerichtet war.

Auch die Struktur der deutschen Außenwirtschaft ist nicht mehr von dem privatwirtschaftlichen Interesse, sondern von den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten beherrscht. Zur Durchführung dieser Aufgabe setzte eine straffe staatliche Planung mit folgenden Zielen ein: Sicherung des kriegswichtigen Außenhandels im Frieden durch Umlagerung auf die Länder, mit denen wir auch im Kriegsfall außenwirtschaftliche Beziehungen aufrechterhalten können. So entstand die Intensivierung des Handels mit den Südoststaaten. Ferner wurden die Einfuhrgüter im Innern nach der Dringlichkeit verteilt und eine Vorratshaltung durchgeführt. Dies ging Hand in Hand mit den Bestrebungen zur Sicherung der Rohstofffreiheit im Rahmen des Vierjahresplanes.

Schon jetzt können wir feststellen, daß der deutsche Außenhandel, soweit er für uns kriegs- und lebenswichtig ist, durch den gegenwärtigen Konflikt keine allzu ernsten Störungen erfahren wird. Den Überseehandel wird ein verstärkter Warenaustausch mit dem Osten und Südosten ohne weiteres ersetzen.

Unserer gesamten wirtschaftlichen Vorbereitung prägt sich als ein gemeinsamer Zug die Vorsorge auf einen langen Krieg auf. Auch hierin zeigt sich wieder ein wesentlicher Unterschied gegenüber der wirtschaftlichen Lage von 1914. Damals glaubte man allgemein, der Krieg sei nur von kurzer Dauer, und selbst bei einer Blockade der Nordsee könnten wir doch über die Neutralen unsere gesamte Einfuhr decken, die im Jahre 1913 10,8 Milliarden Mark betrug und sich hauptsächlich aus Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus Übersee zusammensetzte. Die Einfuhr des Jahres 1938 belief sich dagegen nur auf 5,4 Milliarden Reichsmark und kam zum überwiegenden Teil aus den Ländern, mit denen wir auch jetzt noch geregelte Außenhandelsbeziehungen aufrechterhalten.

Unsere gegenwärtige wirtschaftliche Kriegsrüstung wäre nicht vollständig, wenn sie den Bereich der Geld- und Kreditwirtschaft außer acht ließe, denn gerade dieser Wirtschaftsfaktor ist im Mobilmachungsfall häufig ein gewisser Unruheherd, der die Stabilität des Wirtschaftslebens gefährdet.

Auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Blüte der Vorkriegszeit im Jahre 1913 wurde das Volksvermögen auf über dreihundert Milliarden Mark geschätzt. Obwohl Deutschland durch den Welt-

krieg sein gesamtes Auslandsvermögen verlor und in der Nachkriegszeit noch große wirtschaftliche Verluste erlitt, wird das deutsche Volksvermögen in der Gegenwart bereits wieder auf über zweihundertfünfzig Milliarden Mark für das Altreich beziffert.

Das Volkseinkommen betrug:

1913 ... 46 Milliarden Mark,
1932 ... 45 Milliarden Reichsmark,
1938 ... 76 Milliarden Reichsmark.

Diese Größen fallen bei der Beurteilung der großdeutschen Wirtschaftskraft besonders ins Gewicht. Sie haben auch für die Kriegsfinanzwirtschaft ihre besondere Bedeutung.

Die gesunden Verhältnisse unseres Geld- und Kreditwesens sowie die Sorgfalt der diesbezüglichen wehrwirtschaftlichen Vorbereitung lassen sich schon daran erkennen, daß allein neunzig Milliarden Reichsmark für unsere Aufrüstung ohne Erschütterungen aufgebracht werden konnten, wobei allerdings zu bemerken ist, daß nur ein Teil dieses Betrages durch Inanspruchnahme des Geld- und Kapitalmarktes bereitgestellt wurde.

Die staatliche Kontrolle über die Kreditinstitute, verbunden mit einer umfassenden Lenkung des Geld- und Kapitalmarktes, war die Voraussetzung dafür, daß dieser Wirtschaftssektor in hohem Umfang für die staatlichen Aufgaben eingesetzt werden konnte.

Grundlegendes Erfordernis für die Inganghaltung des volkswirtschaftlichen Kreditapparates bildet das Vertrauen des Volkes auf seine Währung, das mit dem Vertrauen auf seine politische Führung gleichzusetzen ist. Deutschland hat zwar nicht solche Gold- und Devisenvorräte, die seine Währungsreserve bilden, wie sie einigen anderen Großmächten zur Verfügung stehen, aber es befindet sich in der glücklichen Lage, daß seine Wirtschaft durch das Vertrauen des Volkes auf seine Führung getragen wird.

Seine Währung ist durch die Devisenwirtschaft internationalen Einflüssen entzogen. Ihr Bindungswert wird dadurch stabil gehalten, daß sich die Bargeldausgabe durch die Reichsbank nach der ihr gegenüberstehenden Güterproduktion richtet, wodurch eine Inflation unmöglich gemacht wird.

Das Vertrauen in die Währung äußert sich auch darin, daß der Sparsinn unseres Volkes wieder eine große Förderung erfahren hat,

daß die Gesamteinlagen bei den deutschen Sparkassen des Altreiches Ende 1938 auf 20,5 Milliarden Reichsmark gestiegen sind, wobei sich der Sparbücherbestand auf 33,3 Millionen erhöhte. Die Geldkapitalbildung wuchs von 1,6 Milliarden Reichsmark im Jahre 1933 auf 10,2 Milliarden Reichsmark im Jahre 1938.

Unsere wirtschaftliche Stärke, mit der wir diesen Krieg gewinnen, ist durch den Mund des Generalfeldmarschalls Göring dahin gekennzeichnet worden:

„So wie die Front steht, eisern und pflichtbewußt, so steht auch die Heimat; sie läßt sich nicht mehr von der Front beschämen; sie stärkt der Front das Rückgrat, statt es zu zerbrechen. Wenn die Front so steht, muß sie wissen: hinter ihr steht eine Heimat, bereit, alles zu geben, was sie nur zu geben vermag, um draußen dem Kämpfer die furchtbare Arbeit vor dem Feinde, vor dem Tode zu erleichtern. So gibt es zwei Soldaten heute, den Soldaten an der Waffe und den Soldaten an der Maschine."

14. Im Lager des Soldatentums

Im Mittelpunkt unseres Lebens steht in diesen Wochen, Monaten und vielleicht Jahren des Krieges der Soldat. Das kann nicht anders sein, sonst führten wir keinen Kampf. Soldat zu sein, heißt es jetzt.

Nun wird mancher antworten, er habe sich vergeblich bemüht, eingestellt zu werden, und es sei ihm auch kein Zeitpunkt angegeben, an dem er mit Sicherheit auf seine Einberufung rechnen könnte. Wir sind das Volk von achtzig Millionen. Nachdem wir den Gegner in Polen niedergeschlagen haben, stehen wir so stark gerüstet, daß wir in der Lage sind, mit unseren Menschen hauszuhalten. Dies ist gut, denn auf diese Weise können wir unsere Waffenrüstung immer stärker gestalten und haben auch für lange Zeit genügend Reserven bereit, sei es nun, um Verluste zu ersetzen, sei es für Neuaufstellungen.

Ändert sich aber darum etwas an dieser Verpflichtung, Soldat zu sein? Deutschland ist heute das Lager des Soldatentums. Jeder ist Soldat, auch wenn er keine Uniform trägt. Er ist dies in seinem Innern. Er bekundet dies in seinem täglichen Leben, vor allem in seiner Arbeit. Er versteht alles, was um ihn vorgeht, in einem soldatischen Sinn.

Soldat sein, heißt vor allem zweierlei: Gehorchen und kämpfen. Im nächsten Abschnitt wird davon noch einmal die Rede sein, welcher Art unser Kampf ist und wie wir ihn zu begreifen haben. Vom Gehorchen und von manchem anderen aber muß hier betonter als früher gesprochen werden.

Die Disziplin ist nicht nur das erste Erfordernis einer leistungsfähigen Wehrmacht, sondern der staatsbürgerlichen Gemeinschaft. Sie ist nur denkbar, wenn jeder, der ihr angehört, sich selbst Disziplin auferlegt. Er kann mit seinen Kräften und Mitteln weder ohne Rücksicht auf seine Nachbarn schalten und walten, noch kann er ihre Interessen schädigen. Es wird von ihm in vieler Hinsicht Ein- und

Unterordnung verlangt, aber auch ein Einsatz persönlicher und materieller Art für das höhere Ganze, den Staat, die Volksgemeinschaft. Jeder Deutsche weiß dies heute. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo er es wirklich beweisen kann, daß er im besten Sinn da, wo er steht, Soldat ist, das heißt, daß er gehorcht, wenn etwas befohlen wird, daß er überall seinen Mann steht und von sich aus für die Sache des Vaterlandes handelt.

Die soldatische Aufgabe im Frieden heißt, sich vorzubereiten, im Kriege, eine viele Male aufgezeigte Pflicht zu erfüllen. Sie ist jetzt gegeben. Deutschland ist angegriffen. An seiner Westgrenze stehen englische und französische Soldaten. Wir fragen hier nicht danach, ob jeder von ihnen den Sinn dieses Krieges begriffen hat. Wir zweifeln sogar daran. Wir halten den Franzosen für zu vernünftig, als daß er sich nicht sagt, daß das deutsche Volk, das doppelt so stark ist wie sein eigenes, auch einen doppelt so großen Lebensraum, wie Frankreich ihn darstellt, haben muß. Wir vermögen auch, wie wir schon einmal sagten, keine Ziele zu erkennen, die ein Opfer von vielleicht vielen Hunderttausenden oder gar Millionen von Menschen des französischen Volkes erforderlich machten oder gar lohnten. Frankreich ist nicht bedroht. Seine Lebensinteressen werden in keiner Weise berührt. Es ist ihm sogar, wie wir hier noch einmal wiederholen, seine Westgrenze garantiert. Auch England ist nicht angegriffen, und die deutsche Hand rührt nicht an dem Bestand des Empire. Trotzdem, die französischen und englischen Soldaten müssen marschieren, kämpfen und sterben. Ein Soldat darf nicht nach dem Weshalb und dem Wohin fragen. Das ist die einzige Entschuldigung für unsere Gegner im Westen.

Es ist unmöglich, etwa nur von e i n e r soldatischen Pflicht zu sprechen. Die Summe der soldatischen Tugenden gilt es zu erfüllen. Vor unseren Augen erhebt sich die Ehre als ein fester Bestandteil des Soldatentums. Jeder heute in Deutschland hat die soldatische Ehre zu vertreten, den grauen Rock rein und fleckenlos zu erhalten. Jeder aber auch die Waffe, wenn es von ihm gefordert wird, tapfer und männlich zu führen. Aus einer bestimmten Haltung heraus soll dies geschehen. Die Worte Mut und Tapferkeit bezeichnen sie allein noch nicht zur Genüge. Sie ist mit vieler stiller, treuer Pflichterfüllung und mit guter Kameradschaft verbunden. Sie verlangt, immer wieder

den anständigen Menschen zu beweisen. Soldat heute zu sein, heißt, im Lager der Anständigkeit zu stehen. Sie ist überall zu üben, überall zu beweisen. Sie ist gewissermaßen der Gradmesser unserer Leistungsfähigkeit. Mit ihr siegen wir. Sie zwingt uns, sowohl eisern auf unserem Platz auszuhalten, wie mit dem Hurra auf den Lippen vorwärts zu stürmen. Sie läßt uns die Fahne sowohl unseres Bataillons wie Großdeutschlands fest in den Händen halten und ihr folgen.

Was verbindet sich doch alles mit dieser Bezeichnung, im Lager des Soldatentums zu stehen! Tausende, Hunderttausende und Millionen deutscher Männer tragen jetzt den feldgrauen Rock und führen eine Waffe. Sie alle denken nur den Krieg und den Sieg. Sie alle handeln nach einem Befehl wie eine Maschine. Und doch ist dieses Ganze alles andere als ein Uhrwerk aus Metall. Wohl spricht diese Wehrmacht eine metallische Sprache. Wir hören sie in jedem Befehl. Wir verstehen sie in jeder Handlung. Wir erkennen sie vor allem auf dem Schlachtfeld. Dennoch ist sie eine aus Blut und Leben zusammengesetzte Gemeinschaft, die Summe ungezählter Einzelwesen, von denen jedes einen Anspruch zu leben hat und ihn äußert. Um so stärker berührt es, festzustellen, daß gerade dieses Natürlichste, der Wunsch nach Lebensfreude, zurücktritt hinter dem Bekenntnis des Ernstes und dem Willen zum Einsatz und Opfer.

Es ist keine jugendliche Romantik, die danach begehrt, in einem Lager zu sein. Dies sieht auch anders als eine Burg aus Wällen und Barrikaden aus. Hat selbstverständlich der Westwall seine große militärische Bedeutung und stellt er einen sicheren Schutz der Westfront des von uns bezogenen Lagers dar, so wollen wir es doch anders gesehen und verstanden wissen. Es ist das Lager einer bestimmten Moral, einer geistigen Haltung, eines Wissens um Deutschland, das deutsche Volk und seine ewigen Werte. Es ist aber auch das Lager des besten Bekenntnisses zum Aufwärts. Jeder hier fühlt sich mit der Geschichte vieler Jahrhunderte verbunden. Jeder weiß sich als ihr Träger. Jeder will etwas für die Zukunft seines Volkes tun. Niemand will abseits sein, außerhalb des Lagers.

Es vermittelt nicht nur Schutz, sondern eine feste Verbundenheit. Es stellt die Gemeinsamkeit des Lebens für Monate, für Jahre, vielleicht für einen langen Abschnitt unseres Daseins dar. Niemand

in diesem Lager existiert allein. Jeder gehört seiner Gemeinschaft an. Dies gilt in einem körperlich-materiellen wie in einem geistig-sittlichen Sinn. Der tägliche Speisezettel ist für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften derselbe. Er soll mit einem Verständnis für die Quellen des geschichtlichen Lebens gelesen und mit einem entsprechenden Anreiz aufgenommen werden. Die Gefahr ist groß, daß man unter einem Bezugsscheinsystem für das tägliche Leben die andere, für den Geist und die Seele notwendige Ernährung vergißt. Auch Propaganda ist nur etwas Tägliches. Es gibt noch etwas anderes, das jeder, auch der Einfachste, benötigt. Man könnte sagen, etwas für das Herz oder für die Seele. Nennen wir dies Glaube und Zuversicht. Schöpfen wir beides aus unserer Geschichte, vor allem der unseres herrlichen deutschen Soldatentums! Nehmen wir es aber auch immer wieder aufs neue aus einem schlichten Gottvertrauen, aus der Überzeugung, daß gerade der deutsche Mensch wie vielleicht kein anderer mit seinem Gott gerungen hat und auch heute ringt. Er ist uns gnädig gewesen. Dem tiefen Sturz ist ein neuer Aufstieg gefolgt. Wir blicken auch heute aufwärts.

Von diesem Letzten spricht der deutsche Soldat nur selten. Das ist gut so. Er trägt hier etwas in sich, an das man nicht rühren soll, von dem man nur wissen muß, daß es da ist und daß es eine besondere Kraft darstellt. Sie befähigt ihn, nicht nur tapfer anzugreifen, sondern zäh und geduldig auszuharren und bis zum Letzten, zum Opfer des eigenen Lebens, gehorsam zu sein. Gibt es etwas Größeres als den von der Pflicht für das Vaterland befohlenen Tod eines Soldaten?

Davon wird allerdings im Lager des deutschen Soldatentums nicht gesprochen. Es genügt, daß jeder diese Aufgabe kennt und sich immer wieder auf sie vorbereitet. So viele Gesichter wir sahen und so viele Stimmen wir vernehmen, so erblicken wir doch überall das gleiche: Deutsches Soldatentum. Mit ihm siegen wir.

15. Die ganze Lösung: Harte Entschlossenheit

In diesem Krieg gibt es nur eine ganze Lösung, darüber muß sich jeder in Deutschland klar sein. Er stellt, auch wenn er zunächst nur hinhaltend geführt und an der Westfront wenig geschossen wird, von Anfang an die Anforderung an uns, alles dafür zu tun, daß wir siegen. Wenn wir auch wissen, daß die englische Blockade uns nicht allzuviel anhaben kann und daß wir wirkliche Not dank der jetzigen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen und der Sicherung wichtiger Zufuhren aus den skandinavischen Ländern, aus Rußland und auch aus den Balkanstaaten nicht leiden können, so haben sich doch bereits manche Veränderungen für das Leben jedes einzelnen ergeben und werden vielleicht auch diese und jene weiteren wirtschaftlichen Maßnahmen notwendig werden. Sie sind nicht entscheidender Natur. Sie berühren unsere Lebensmöglichkeiten nicht. Sie gewinnen erst dann Bedeutung, wenn wir sie falsch auffassen, das heißt nicht das große Ganze und die Zukunft unseres Volkes sehen, sondern nur das persönliche Wohlergehen verfolgen.

Sagen wir uns immer nur, daß es auch dem Engländer und Franzosen nicht besser geht! Obwohl das Empire über fünfzigmal mehr Raum verfügt als das Großdeutsche Reich, so sieht es sich dennoch heute infolge des deutschen Handelskrieges vielen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie werden noch wachsen. Der Engländer wird diesen Krieg doch stark am eigenen Leibe spüren, auch wenn er etwa ‚nur' als ein Handelskrieg geführt sein sollte.

Dennoch, wir tun gut daran, uns diesem Gedanken nicht etwa hinzugeben und damit die Hoffnung zu verbinden, daß wir in Deutschland den militärischen Krieg nicht spüren werden. Es ist besser, einer möglichen Entwicklung von vornherein klar ins Auge zu sehen, als später von ihr überrascht zu werden. Auch in dieser Hinsicht gilt, was anfangs bereits gesagt wurde: Fassen wir den Krieg auch jetzt in einem ganzen Sinn auf und stellen wir ihn unter die Parole der harten Entschlossenheit.

Wir sind entschlossen, bis zum Sieg zu kämpfen. Mögen wir uns darüber klar sein, was kämpfen in unserer Zeit in einem solchen Krieg bedeutet. Es ist etwas anderes als das bisher Erlebte und Geleistete. Es ist nicht der Kampf mit einem Gegner im Innern, sondern mit einem Feind, der die deutsche Existenz in ihrer Gesamtheit angreifen und zerstören will. Es ist eine nur zu durchsichtige Lüge, daß man etwa nur das politische System in Deutschland beseitigen will, um Ruhe zu haben. Nein, man will Deutschland zerschlagen.

Es hat schon einmal eine Karte gegeben, in der war die Teilung Deutschlands verzeichnet. Eine solche liegt auch heute den Kabinetten und Generalstäben unserer Gegner vor. Polnischerseits ist man bereits vor dem Waffengang so weit gegangen, eine Karte zu verbreiten, die zeichnete die polnische Westgrenze an der Oder und in einem Fall sogar an der Elbe auf, und selbstverständlich waren Pommern und Ostpreußen polnische Provinzen geworden.

Wenn wir 1919 und länger als ein Jahrzehnt noch zu Tributleistungen verpflichtet waren, die es in dieser Form nur im Altertum gab, wenn der deutsche Arbeiter, ohne es allerdings immer zu merken oder es sich einzugestehen, im wahrsten Sinn ein Arbeitssklave der Sieger war, wenn viele Milliarden unseres Volkseinkommens und darüber hinaus unseres Volksvermögens unter den Plänen verschiedener Art, dem Dawes-Plan und dem Young-Plan, abgesaugt wurden und wir uns sagen, daß es etwas Schlimmeres nicht geben kann, so wird am Ende eines Krieges, den wir etwa nicht gewinnen sollten, etwas viel Furchtbareres, der Verlust sowohl der nationalen wie der einzelnen Existenz, stehen. Der am schwersten Betroffene wird aber der deutsche Arbeiter sein.

So heißt es denn, daß dieser Krieg nur ein Entweder-Oder kennt, Sieg oder Niederlage. Darum sprechen wir es noch einmal aus: Es gibt nur eine ganze Lösung. Sie aber wird nur erreicht durch harte Entschlossenheit, unter allen Umständen, unter dem ganzen Einsatz unserer Kraft, mit der Erbringung des letzten Opfers zu siegen.

Es ist etwas Großes um einen solchen Kampf, den wir nun zu führen und zu bestehen haben. Er steht aber nicht allein in der Geschichte da. Schon einmal führte ihn ein preußischer König. Das deutsche Volk hat auch den Weltkrieg nur zu gut noch in der

Erinnerung. Seitdem wissen wir, was wir leisten können, seitdem aber auch, daß dieser Kampf letztens auf einer geistigen und seelischen Ebene ausgetragen wird.

Deshalb wurde in dieser Schrift immer wieder betont, daß es gelte, nicht nur die militärischen Mittel einzusetzen und in dieser Beziehung stark zu sein. Es heißt vor allem, in seinem Herzen fest zu bleiben und niemals den Glauben an den Sieg zu verlieren. Kein Volk der Welt besitzt ein besseres Soldatentum als wir, keine Nation eine gleich starke und entschlossene Führung, kein Staat jene Organisation der Kräfte wie Deutschland. Sehen wir immer nur die Stärken und nicht die Schwächen! Vertrauen wir unserer guten und gerechten Sache und weisen wir den Zweifel, der sich hier und da erhebt — vielleicht auch in unserem eigenen Innern — entschieden ab! Vergessen wir allerdings nicht, daß es in einem langen Krieg nicht immer nur Siegesmeldungen zu hören gibt, daß auch der Gegner einmal Vorteile erringen kann und wird. Bis heute sind seine Einbußen so große, daß wir guten Mutes in die Zukunft blicken können. Wir haben den einen Feind zu Boden geschlagen. Wir werden auch mit den anderen fertig. Es darf uns auch nicht schrecken, wenn sich noch andere Widersacher melden.

Der Kampf, den wir jetzt führen, ist keine Augenblicksangelegenheit. Er verlangt Geduld, sie aber wiederum Nerven. Mancher wirtschaftliche Verlust wird auch hinzunehmen sein. Er kann nicht von heute auf morgen wieder wettgemacht werden, das bringt der Krieg mit sich. Aber wir wissen auch, daß nur unser Sieg eine volle Wiederherstellung und ein neues Aufblühen unserer Wirtschaft ermöglicht. Darum: die ganze Lösung, harte Entschlossenheit zum Sieg!

Schlußwort: Hurra und Standhaftigkeit

Von einem Hurra-Patriotismus einer früheren Zeit mag heute niemand etwas wissen, aber auch nichts von einer Führerkunst, die sich am Biertisch betätigt, und erst recht nichts von irgendwelcher Nörgelei oder Kritiksucht. Aber es soll auch niemand abseits stehen, sondern jeder an seiner Stelle mithelfen. Es gibt heute, um es noch einmal zu wiederholen, keinen, der nicht Kämpfer ist. Auch die Frau steht in Reih und Glied der Vaterlandsverteidigung.

Wenn wir das laute Hurra nicht mit unserer Haltung vereinbaren können, so gilt dies nur hinsichtlich des Einsatzes mit dem Wort. Heutiges Heldentum muß wie das des Weltkrieges in seiner stillen Größe und Selbstverständlichkeit begriffen werden. Es begegnet uns sowohl auf dem Schlachtfeld wie in der Heimat. Es gilt heute überall, Großes und Starkes zu leisten, und wenn es nur im Glauben an den Sieg und in der Vermittlung solcher sicheren Überzeugung an andere Volksgenossen geschieht.

Dennoch muß hier an letzter Stelle von jenem Hurra der Lippe gesprochen werden, wie es in diesen Wochen und Monaten so viele Male als soldatisches Bekenntnis, oft als das letzte eines deutschen Mannes, vor dem Feinde erscholl. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Hurra. Es drückt den höchsten Einsatz aus, zu dem ein Mann fähig ist. Vor seinen Augen steht nur noch die Zukunft des Vaterlandes. Mag er nun handeln aus Gehorsam, in treuer Pflichterfüllung oder hingerissen von Begeisterung für den Führer, mag er im Schwung eines Angriffes, andere Kameraden zur Seite, vorgetragen sein oder mag dieses Hurra in der Kampferregung ausgestoßen werden, so kennzeichnet es doch in jedem Fall die Handlung. Sie stellt eine Tat dar, wie sie im täglichen Leben nicht der Fall ist. Sie verlangt Ungewöhnliches auch von einem Mann, dessen Körper und Nerven stark und gesund sind. Sie zwingt zu einer Anspannung aller Kräfte und zur Überwindung von Widerständen, die sich im Augenblick der Todesgefahr auch im Mutigsten melden. Das Hurra erhebt im

wahrsten Sinn des Wortes über den Alltag. Es wird zum Hohenlied deutschen Soldatentums, wenn wir es aus dem Munde eines Reservisten oder Landwehrmannes hören, der Frau und Kinder zu Hause weiß, der seinen Hof oder seine Arbeitsstätte verlassen hat und der nichts anderes sein will als Kämpfer für Führer, Volk und Vaterland. So wenig er etwas von Anerkennung seines Heldentums hören will, so weiß er doch, daß seine Tat in der Geschichte seines Volkes einen festen Platz hat und daß dafür noch einmal eine kommende Generation danken wird, deren sichere Zukunft er gestalten half.

Einen Höhepunkt soldatischen Erlebens stellt ein solches Hurra dar. Das weiß jeder Mitkämpfer des Weltkrieges. Auch später wird man einmal im Kameradenkreis von dieser oder jener Höhe, gegen die eine kleinere oder größere Infanteriegruppe vorstürmte, sprechen. Und man wird in Gedanken daran das Knattern der Maschinengewehre, die Einschläge einiger letzter Minen und Granaten, in deren Rauch man noch hineinsprang, und das Donnern schwerer Motoren von Panzern und Flugzeugen vernehmen. Gewiß ist das Bild ein anderes als vor fünfundzwanzig Jahren, und doch behält das Hurra, auch wenn es nicht mehr den Massensturm auf die feindliche Stellung begleitet, sondern nur hier und da erschallt, seine Bedeutung. Es ist gewissermaßen das letzte Wort, das auf einem Schlachtfeld gesprochen wird. Sein Ton ist hinreißend, erschütternd und zugleich hart. Es verlangt einen ganzen Mann, den deutschen Soldaten. Es richtet sich gegen den Feind, der mit der Waffe in der Hand gegen Deutschland kämpft. Es begleitet Angriff und Sieg unseres Heeres.

Es trägt aber auch den Geist und den Willen der Heimat. Dennoch ist es nicht bezeichnend. Ein anderes Wort steht hier an erster Stelle. Es heißt: Standhaftigkeit. Der Heimat kann und soll nicht das Erlebnis des Schlachtfeldes zuteil werden. Sie soll vielmehr vor den Schrecken des Krieges bewahrt bleiben. Deshalb kämpfen unsere Soldaten außerhalb unserer Grenzen, damit achtzig Millionen daheim leben und schaffen können.

Es liegt etwas Großes und Starkes in einer standhaften Haltung. Sie wird von den Eltern und insbesondere den Müttern, die ihre Söhne im Felde haben, ebenso verlangt wie von allen, die sich mit dem Schicksal ihres Volkes unlöslich verbunden wissen. Und wer wäre dies heute nicht in Deutschland? Niemand steht außerhalb des

großen Ringens. Jeder ist Zeuge der außerordentlichen Erfolge unserer Truppen, jeder erlebt, daß auch in der Heimat die ordnende und regelnde Hand des Staates in neuer Weise eingreift. Keiner kann sich gewissen Leistungen, Opfern und Einschränkungen in seiner persönlichen Lebensführung entziehen. Jeder wird zur Mitarbeit in irgendeiner Weise aufgerufen. Jeder in der Heimat tut angesichts der Leistung unserer Soldaten vor dem Feind alles, was von ihm gefordert wird, nicht nur selbstverständlich, sondern freudig, und er ist bereit, nicht nur heute und morgen so zu handeln, sondern auch wenn der Krieg länger, als es dem einen oder anderen notwendig erscheinen mag, dauern sollte. Es liegt nicht in unserer Hand, heute schon das Ende zu bestimmen. Wir wissen nur, daß es der heiße Wunsch des Führers des deutschen Volkes ist, den Frieden zu schließen, der unserer Zukunft entspricht und der endgültig das Diktat von Versailles auch in seinen letzten Bedingungen auslöscht. So heißt also die Parole für die Heimat: Standhaftigkeit!

Nicht anders als die Soldaten vor dem Feind müssen auch die Männer und Frauen in der Heimat starke Herzen und gute Nerven besitzen. Auch von ihnen ist immer wieder das Bekenntnis abzulegen: ‚Wir glauben fest an den Sieg. Wir setzen unser Letztes dafür ein. Wir arbeiten und sterben für Deutschland.‘

Hurra und Standhaftigkeit, beides erhebt sich auf dem gleichen Boden der Liebe zu Führer, Volk und Vaterland und dem sicheren Vertrauen auf den Sieg. Wir führen unseren Kampf stärker als jemals vorher in der Geschichte. Wir besitzen das Großdeutsche Reich mit allen seinen Kräften und Mitteln. Wir bauen auf der besten Vorbereitung auf, die jemals für einen Krieg stattgefunden hat. Wir führen diesen Kampf politisch, militärisch, wirtschaftlich und vor allem unter dem Einsatz unserer ganzen geistigen und sittlichen Kraft. Es ist ein neues Deutschland und ein anderes Volk als vor zwanzig Jahren, das jetzt aufgebrochen ist. Wir haben eine feste und weitblickende Führung und ein klares Ziel: die Zerschlagung der letzten Fesseln des Versailler Diktats und die Gewinnung des für unser Volk notwendigen Lebensraumes.

Achtzig Millionen kämpfen — Achtzig Millionen siegen!

DR. KARL BARTZ

Englands Weg nach Indien

Schicksalsstunden des britischen Weltreichs

Das Buch von Dr. Bartz „Englands Weg nach Indien" schließt mehr, als sein Titel sagt, in sich. Es führt durch zwei Jahrhunderte englischer Weltpolitik und Geschichte, zeigt das Großwerden des Empire sowie seine Auseinandersetzung mit seinen wichtigsten Gegnern und macht vor allem deutlich, mit welcher Zielbewußtheit und Zähigkeit Indien und der Weg dorthin verteidigt wurde. Wenn der Verfasser seinem Buch den Untertitel „Schicksalsstunden des britischen Weltreichs" gibt, so bedeutet dies eine bewußte Beschränkung auf einzelne Höhepunkte. Sie sind dramatisch herausgearbeitet, die Schilderung läßt in jedem Fall die handelnden Persönlichkeiten eindrucksvoll in Erscheinung treten und fesselt ungewöhnlich. So verdient der Kampf um Gibraltar, Faschoda, das Ringen um die Dardanellen und die Schlacht von Kut-el-Amara besonderes Interesse. Es wird aber auch sichtbar, vor welchen Entscheidungen das Empire heute steht. Die indische Herrschaft ist problematisch geworden — 1937 wurde die neue Verfassung eingeführt. Das Bartzsche Buch hat eine hohe aktuelle Bedeutung. Man möchte es einen historischen Roman von Gegenwartsbedeutung nennen.

Oberstleutnant Dr. Kurt Hesse

*

Mit 24 Bildtafeln
Broschiert 5 Mark 50, Ganzleinen 6 Mark 80

Im Deutschen Verlag · Berlin

HEINZ MEDEFIND

England
ganz von innen gesehen

Nach England richten sich heute alle Blicke. Wie sieht dieses England des Jahres 1939 aus? Wie leben, wie wohnen, wie essen die Bewohner der europäischen Insel, die das Herz des größten und reichsten Empire aller Zeiten ist? Wie nähren sie ihren Geist? Ist England das Paradies, das es als das reichste Land der Erde sein müßte? Wie sieht es heute in dem Weltreich aus, das Machtgier und Gewinnsucht schufen? Ist England noch das England, das es früher war? Wie steht es mit den alten Schlagworten von englischer Qualitätsarbeit, englischem Individualismus, von der Freiheit der Presse und des Einzelnen, von der Demokratie und dem Parlamentarismus? Wie steht es mit den Klassen und Schichten, den Arbeitern, den Bürgern, den Adligen? Was bedeutet das Königshaus für dieses ungeheure Empire? Wie sehr sind die Engländer verstrickt in ihre Tradition und ihren Hochmut — alle diese Fragen beantwortet Heinz Medefind, der fünf Jahre als Journalist England ganz von innen sah, in kritischer, aber sachlicher Weise. Er schildert persönlich Erlebtes und Gesehenes in bunten, abwechslungsreichen Bildern. Dabei kommen viele überraschende Tatsachen ans Licht, die bisher vergraben lagen unter einem Wust von Urteilen und Vorurteilen, die eine jahrhundertealte englische Propaganda in der Welt zu verbreiten wußte.

*

Kartoniert 1 Mark 80

PETER ESCH

Polen — kreuz und quer

Blicke hinter die Kulissen

„Polen, kreuz und quer" von Peter Esch ist eine angenehme Überraschung. Das Buch hält viel mehr, als der Titel verspricht. Es führt den Leser in Teile Polens, die weniger bekannt sind, z. B. nach Podolien und Wolhynien und gibt anschauliche Schilderungen von Land und Leuten. Wie auch das Schicksal Polens sein mag, dies Buch wird noch für lange Zeit seinen hohen aktuellen Wert behalten. Denn was in Polen auch geschehen mag, die einzelnen Stämme mit ihrer Gebundenheit an die Landschaft und an alte Traditionen bleiben. Was der Verfasser über den Nachfolger Pilsudskis, insbesondere über den für den Zusammenbruch in erster Linie verantwortlichen Rydz-Smigly schreibt, ist zu dem Besten zu zählen, was auf diesem Gebiet geschrieben werden kann. Genaue Vertrautheit mit der Warschauer Atmosphäre und gute Darstellungskunst geben den zusammenfassenden Kapiteln dieses Buches einen hohen Reiz. Hamburger Fremdenblatt

*

Mit 4 Kartenskizzen, kartoniert 1 Mark 80

Im Deutschen Verlag · Berlin

Gedruckt im Deutschen Verlag, Berlin

Di... ...en W...

Dr. ...mar Muthesius

Mit zwei Kartenskizzen

*

England

ganz von innen gesehen

Von

Heinz Medefind

*

Frankreich

wie es wirklich ist

Ein Volk sucht seine Sicherheit

Von

Dr. Max Clauss

*

Polen

kreuz und quer

Von

Peter Esch

Mit vier Kartenskizzen

Jeder Band kartoniert 1 Mark 80